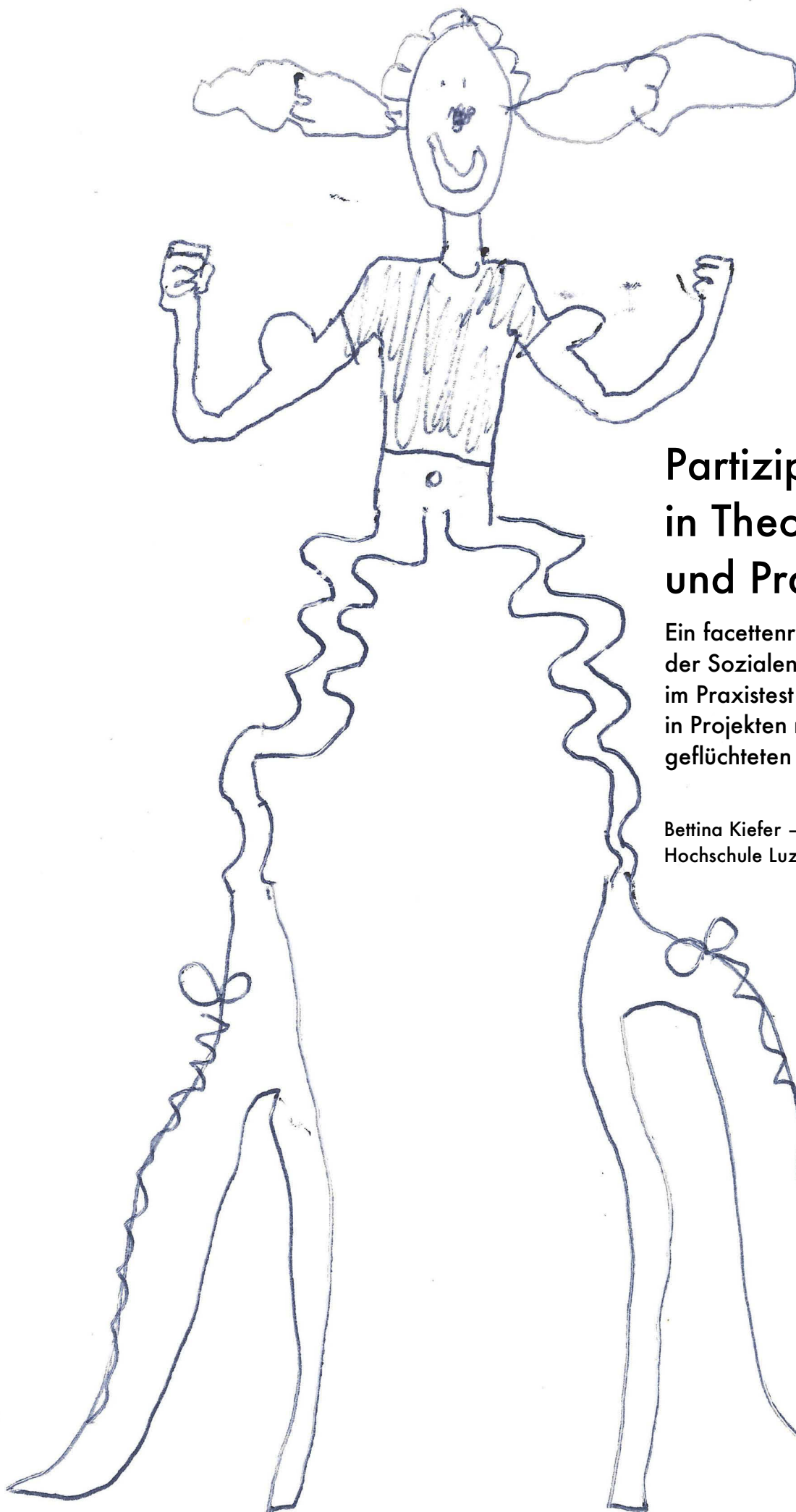




Partizipation in Theorie und Praxis

**Ein facettenreicher Begriff
der Sozialen Arbeit
im Praxistest
in Projekten mit
geflüchteten Menschen**

**Bettina Kiefer – Bachelorarbeit
Hochschule Luzern - Soziale Arbeit**

Aneignung
Anerkennung
Aushandlung
Austausch
Autonomie
Bedürfnisse
Beteiligung
Demokratie
Einbeziehung
Emanzipation
Emotionaler Rückhalt
Entscheidungsprozesse
Entwicklung
Ermächtigung
Freiheit
Gleichberechtigung
Gleichwertigkeit
Gemeinsam
Gerechtigkeit
Handlungsfähigkeit
Identität
Integration
Koproduktion
Kohäsion
Kooperation
Lernen
Macht
Menschenrechte
Mitbestimmung
Mitentscheidung
Mitgestaltung
Mithelfen
Mitmachen
Mitsprache
Mitwirkung
Mündigkeit
Ressourcen
Selbermachen
Selbstbestimmung
Selbstorganisation
Selbstverwaltung
Selbstverwirklichung
Selbstwirksamkeit
Sichtbarkeit
Sozialität
Stärkung
Subjektivität
Teilgeben
Teilhabe
Teilhabenlassen
Teilnahme
Teilnehmen
Teilsein
Transparenz
Urteilkraft
Wohlbefinden
Zugehörigkeit

**Bachelor-Arbeit
Sozialarbeit
TZ 2013-2019**

Bettina Kiefer

Partizipation in Theorie und Praxis

**Ein facettenreicher Begriff der Sozialen Arbeit im Praxistest
in Projekten mit geflüchteten Menschen**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2019 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter/innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2019

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Partizipation ist ein facettenreicher Schlüsselbegriff der Sozialen Arbeit, der in vielen sozialarbeitswissenschaftlichen Texten beleuchtet wird und dennoch schwer zu fassen bleibt. Davon ausgehend werden in der vorliegenden Forschungsarbeit zwei Ziele verfolgt: Erstens soll ein Partizipationsbegriff und eine partizipative Haltung entwickelt werden, um sie in den professionellen Habitus integrieren zu können. Zweitens soll der gewonnene Begriff in einem „Praxistest“ auf das Handlungsfeld der Arbeit mit geflüchteten Menschen angewendet werden. Letztere sind durch ihre Lebensumstände häufig in ihren Partizipationsmöglichkeiten eingeschränkt, was für eine selbständige Lebensführung problematisch ist.

Aus der sozialarbeitswissenschaftlichen Literatur wurde zuerst ein breites Partizipationsverständnis entwickelt und in Bezug zum Selbstverständnis der Sozialen Arbeit gesetzt. Dann wurden Personen, die in Projekten mit geflüchteten Menschen arbeiten, in Interviews nach ihrem Partizipationsbegriff befragt. In einer Synthese der Ergebnisse wurde der Begriff präzisiert und Erkenntnisse für die partizipative Praxis mit geflüchteten Menschen gewonnen.

Für die Praxis hat sich ein Begriff herauskristallisiert, der Partizipation als eine kooperative, schöpferische Art zu handeln versteht. Zugleich beschreibt Partizipation, wie Individuen und die Gesellschaft durch Teilnahme, Teilgeben, Teilhabe und Teilsein miteinander in Beziehung stehen. Die methodische Herausforderung für Sozialarbeitende besteht darin, Kontexte zu gestalten, in denen Partizipation erfahrbar wird. Als Grundlage dafür dient eine partizipative Haltung, die das Gegenüber als gleichwertig, individuell und kompetent anerkennt.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Inhaltsverzeichnis	II
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	IV
1. Einleitung.....	1
1.1 Ausgangslage und Forschungsstand	2
1.1.1 Partizipation – ein vielschichtiger, unklarer Begriff	2
1.1.2 Zum Feld der Arbeit mit geflüchteten Menschen.....	3
1.2 Anliegen und Motivation	4
1.3 Fragestellungen.....	5
1.4 Berufsrelevanz, Adressatinnen und Adressaten.....	5
1.5 Zum Aufbau der Arbeit.....	6
2. Der Auftrag der Sozialen Arbeit	7
3. Die vielen Facetten von Partizipation	9
3.1 Umriss des Bedeutungsspektrums	9
3.2 Begründungen für Partizipation: Wirkungen und Funktionen.....	11
3.2.1 Makroebene.....	11
3.2.2 Mesoebene	13
3.2.3 Mikroebene.....	14
3.2.4 Begründungen für Partizipation aus subjektiver Sicht.....	15
3.3 Formen und Stufen	17
3.4 Voraussetzungen für Partizipation	18
3.5 Kritische Einwände zum Partizipationsbegriff	19
3.6 Fazit: Partizipationsverständnis und partizipative Haltung.....	21
3.6.1 Formulierung eines Partizipationsverständnisses.....	21
3.6.2 Eine partizipative Haltung und Prinzipien für das sozialarbeiterische Handeln.....	23
3.7 Fazit: Die Rolle der Partizipation in der Sozialen Arbeit.....	24
3.7.1 Partizipation im Berufsbild der Sozialen Arbeit.....	25
3.7.2 Partizipation im Berufskodex der Sozialen Arbeit.....	26
4. Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen.....	26
4.1 Zur Lebenslage geflüchteter Menschen	27
4.1.1 Einige Fakten zur Orientierung.....	27
4.1.2 Lebensbedingungen geflüchteter Menschen.....	28
4.2 Der Blick auf geflüchtete Menschen.....	30
4.2.1 Der Diskurs <i>über</i> geflüchtete Menschen	30
4.2.2 Defizitorientierung und Paternalismus.....	31
4.3 Fazit: Warum Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen wichtig ist	32

5. Blick in die Praxis: Vorgehen und Methodik	33
5.1 Forschungsziel und Methodenwahl.....	33
5.1.1 Expertinnen und Experten und ihr Wissen.....	34
5.1.2 Deutungswissen erfragen	35
5.2 Sampling: Auswahl der Gesprächspartner/-innen	35
5.3 Datenerhebung per Leitfaden.....	36
5.4 Datenaufbereitung und -auswertung	37
6. Darstellung der Ergebnisse: Partizipation in der Praxis.....	38
6.1 Zur Bedeutung von Partizipation	39
6.2 Erscheinungsformen	40
6.3 Begründungen von Partizipation mit geflüchteten Menschen	42
6.4 Wirkungen von Partizipation	43
6.5 Bedingungen und Hindernisse für Partizipation.....	46
6.6 Umsetzung, Methoden	51
6.7 Menschen- und Gesellschaftsbild	53
6.8 Fazit: Ein Partizipationsverständnis aus der Praxis.....	54
6.8.1 Der Partizipationsbegriff der Praktikerinnen und Praktikern	54
6.8.2 Hinweise der Praktikerinnen und Praktiker für die Umsetzung	56
7. Praxistest: Gegenüberstellung der Ergebnisse aus Theorie und Praxis	57
7.1 Ergebnisse der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse aus Theorie und Praxis.....	58
7.1.1 Ergebnisse aus der Gegenüberstellung für die theoretische Begriffsbildung	60
7.1.2 Ergebnisse aus der Gegenüberstellung für die partizipative Praxis.....	60
7.1.3 Wechselseitig bestätigte Aspekte.....	60
8. Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die berufliche Praxis.....	61
8.1 Fazit: Zusammenfassende Beantwortung der Fragestellungen.....	61
8.1.1 Erkenntnisse zum Begriff der Partizipation	61
8.1.2 Erkenntnisse zur Praxis der Partizipation	63
8.2 Schlussfolgerungen für die partizipative Praxis.....	64
8.2.1 Handlungsempfehlungen für die partizipative Praxis mit geflüchteten Menschen.....	64
8.2.2 Entwicklung eines professionellen Habitus für eine Praxis der Partizipation.....	65
8.3 Ausblick.....	66
9. Literaturverzeichnis.....	67
ANHANG A: Bedürfnisse.....	I
ANHANG B: Interviewleitfaden	III
ANHANG C: Forschungsdesiderate	VI

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Forschungsfragen (eigene Darstellung)	5
Tabelle 2: Interviewfragen (eigene Darstellung)	34
Tabelle 3: Sampling nach Beruf (eigene Darstellung)	35
Tabelle 4: Sampling nach Trägerschaft (eigene Darstellung)	36
Tabelle 5: Fragen des Interviewleitfadens (eigene Darstellung)	37
Tabelle 6: Auswertungsvorgehen (eigene Darstellung)	38
Tabelle 7: Übersicht Kategorien (eigene Darstellung)	39
Tabelle 8: Generalisierung der Ergebnisse (eigene Darstellung)	54
Tabelle 9: Auswertung Gegenüberstellung Partizipationsverständnisse (eigene Darstellung)	59
 Abbildung 1: Verschränkung der Ergebnisse (eigene Darstellung)	 58

Titelbild:

Gemeinsam sind wir stark

Partizipativ entstandenes Knickbild
von Maja, Nini, Eva und Bettina (2016)

Tausend Dank an
Maja, Nini und Mike ☺

Barbara ☺
Cello ☺
die grosse kleine Eva ☺
die kleine grosse Eva ☺
Fabian
Frau H.
Ilana
Jasmina
Johanna
Jürgli
Luki
Marco
Micha
Nadine
Ruedi
und meine Claudia

Und an Rebekka Ehret, Marius Metzger und Peter Stade!

„Jeder Mensch hat etwas zu geben, und jeder Mensch hat aber auch Bedürfnisse.“

(aus dem Interview II, Z. 309)

„Ja, vielleicht haben sie einfach andere Probleme, als auf einen Berg zu wandern bei 35 Grad.“

(aus dem Interview III, Z. 192)

„Teilgeben, ich find', das trifft den Nagel ziemlich auf den Kopf.“

(aus dem Interview I, Z. 121)

„Beim Mitmachen glaube ich, dass bei denjenigen, die mitmachen und partizipieren, das Gefühl gestärkt wird, dass man viel lernen kann, dass man mit Menschen zu tun haben kann, dass man eigentlich auch Teil von etwas sein kann.“

(aus dem Interview IV, Z. 431-434)

„Partizipation – das wurde mir irgendwann klar – beginnt nicht mit dem Methodenrepertoire oder dem Projektantrag, sondern vor allem in unseren Köpfen und mit dem Mut, uns auf Aushandlungsprozesse auf Augenhöhe und mit offenem Ausgang wirklich einzulassen.“

(Larissa von Schwanenflügel, 2015, S. 10)

1. Einleitung

Der vielschichtige Begriff Partizipation hat in der Sozialen Arbeit einen hohen Stellenwert. Er ist „omnipräsent“ (Scheu & Autrata, 2013, S. 7) und „fast schon zum Credo mutiert“ (Gabi Hangartner, 2013, S. 284). Zugleich bleibt häufig unklar, was damit gemeint ist. Tanja Betz, Wolfgang Gaiser und Liane Pluto bringen es auf den Punkt: „Der Begriff ‚Partizipation‘ erfreut sich großer Beliebtheit und wird zunehmend verwendet, um sehr unterschiedliche Sachverhalte zu fassen – er ist damit ‚ein Meister der Verwirrung‘ (. . .). Dies trägt dazu bei, dass wir es mit einem unscharfen Begriff und ganz unterschiedlichen Diskursen auf verschiedenen Ebenen zu tun haben“ (2010, S. 11). Otger Autrata bemerkt, dass die bisher vorliegenden wissenschaftlichen Bestimmungen von Partizipation widersprüchlich sind und letztlich keine Klärung bringen (2013, S. 16).

Die vorliegende Bachelorarbeit verfolgt zwei Ziele: Ein Anliegen besteht darin, sich dem so komplexen wie diffusen Begriff Partizipation anzunähern, der für die Soziale Arbeit so wichtig ist. Davon ausgehend will sie zweitens plausibel machen, dass Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen eine handlungsleitende Maxime sein kann: Geflüchtete Menschen leben, besonders in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in einem neuen Land, oft unter prekären Umständen. Sie sind in ihren Möglichkeiten, in sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu partizipieren, häufig eingeschränkt, was für eine selbständige Lebensführung problematisch ist. Deshalb scheint Partizipation besonders in der Arbeit mit geflüchteten Menschen ein relevanter Handlungsansatz zu sein (vgl. auch 1.1.2).

Diese Themen werden in einem ersten Schritt in Bezug auf theoretische Literatur der Sozialen Arbeit verfolgt. Da sich Soziale Arbeit als eine Handlungswissenschaft definiert, und damit es nicht bei der reinen theoretischen Abhandlung bleibt, ist es dieser Bachelorarbeit ein Anliegen, die herausgearbeiteten Aspekte in einem „Praxistest“ zu überprüfen. In einem zweiten Schritt wird deshalb in einer empirischen Untersuchung im Praxisfeld der Arbeit mit geflüchteten Menschen erforscht, welches Verständnis von Partizipation in der Praxis vorkommt und wie Praktikerinnen und Praktiker Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen umsetzen.

Schliesslich wird das gewonnene theoretische Partizipationsverständnis mit dem Begriff aus der Praxis in Bezug gesetzt und aus den Erkenntnissen Folgerungen sowohl für die Weiterentwicklung des Partizipationsbegriffes wie auch für die berufliche Praxis gezogen.

Die vorliegende Einleitung stellt die Ausgangslage zu den beiden Themen dar, die den Gegenstand der Forschungsarbeit bestimmen, schildert die Motivation, die zur Themenwahl geführt hat, und stellt die Fragestellungen sowie den Aufbau der Arbeit vor.

1.1 Ausgangslage und Forschungsstand

1.1.1 Partizipation – ein vielschichtiger, unklarer Begriff

In den obigen Zitaten wurden die Vielschichtigkeit und Unklarheit des Begriffes Partizipation und seine Wichtigkeit in der Sozialen Arbeit angesprochen. Prominent ist Partizipation etwa in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, der Arbeit mit behinderten Menschen, im Einbezug von Klientinnen und Klienten in die Hilfeplanung, in der Gemeinwesenarbeit, und in der Quartier- und Stadtteilentwicklung. Gemeint werden damit so ähnliche wie unterschiedliche Aspekte wie Beteiligung, Teilnahme, Teilhabe, Teilsein; es geht um Mitwirken und Mitentscheiden, um Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit (vgl. Kap. 3.1). Peter Rieker stellt fest, dass sich, wo ursprünglich politische Entscheidungsprozesse und die Stärkung der Klientel gegenüber Expertinnen und Experten im Zentrum standen, die Bedeutungshorizonte beträchtlich erweitert haben: „Inzwischen geht es in diesem Zusammenhang um nicht weniger als die Förderung von Demokratie, Transparenz, Gerechtigkeit, Emanzipation und Integration“ (2016, S. 3). Ganz grundlegend lässt sich feststellen, dass Partizipation etwas ist, das zwischen einem Individuum und einer Gruppe oder einer Gesellschaft stattfindet.

Partizipation kann dabei auf der Makro-, Meso- und Mikroebene reflektiert werden. Aber diese Ebenen können kaum getrennt voneinander betrachtet werden, da es sich bei Partizipation um Handlungen, Wirkungen und Dynamiken handelt, die alle Ebenen verbinden, was auch die Systematisierung schwierig macht (siehe Kap. 3.3). Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Phänomens in der Partizipationsforschung hat ihren Ursprung in der Untersuchung von politischen Prozessen (vgl. Scheu & Autrata, 2013, S. 18). Dabei werden vorrangig *Ergebnisse* oder *partizipative Abläufe* aus der Makro- und Mesoebene untersucht, etwa Wahlbeteiligung, Ergebnisse von Quartierentwicklungsprozessen, bürgerschaftliches Engagement oder Aushandlungsprozesse in der Hilfeplanung (vgl. Meike Nieß, 2016, S. 76). Weniger in den Blick genommen werden die subjektiven Perspektiven auf Partizipation, wie etwa Meike Nieß feststellt (ebd.). Das erstaunt, gerade in der Sozialen Arbeit, deren Kernthema die Arbeit mit Menschen in ihrer sozialen Umwelt ist. Aus den letzten Jahren gibt es jedoch einige Studien etwa aus dem Bereich der Jugendarbeit, in denen die subjektive Seite der Partizipation untersucht wird, und in

denen auch Begriffsbestimmungen vorgenommen werden.¹ Eine allgemeine sozialwissenschaftliche oder sozialarbeitswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Konzept, in der versucht wird, die verschiedenen Aspekte herzuleiten und zusammenzufassen, liegt noch nicht vor.

1.1.2 Zum Feld der Arbeit mit geflüchteten Menschen

Dass die Arbeit mit geflüchteten Menschen als Handlungsfeld für den Praxistest gewählt wurde, hat verschiedene Gründe. Wie schon angeführt, ist es aus Sicht der praktischen Sozialen Arbeit besonders relevant, partizipative Praxis in diesem Arbeitsfeld unter die Lupe zu nehmen, weil geflüchtete Menschen oftmals in ihren Partizipationsmöglichkeiten eingeschränkt sind (vgl. dazu Kap. 4). Aber auch in professionstheoretischer Hinsicht ist es ein interessantes Forschungsfeld, aus folgenden Gründen:

Das Handlungsfeld ist wenig beforscht (siehe unten, S. 7), und ein spezielles Berufsbild entwickelt sich erst. Neue Aktualität hat Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen nach dem Sommer 2015 erhalten, als über die Balkanländer viele Menschen nach Europa flüchteten. In der Schweiz wie auch europaweit haben sich in den letzten Jahren viele sozial engagierte Menschen und öffentliche und private Institutionen der Thematik Flucht und Asyl angenommen und Unterstützungsprojekte initiiert, um die Asylsuchenden beim Ankommen zu unterstützen (vgl. Sarah Schilliger, 2017, S. 198). Angeboten wird Diverses: Von Rechtsberatung über Sprachunterricht bis zu Sport- und Freizeitangeboten, von interkulturellen Cafés über Mentoring-Projekte bis zur Aufnahme von unbegleiteten jungen Geflüchteten in Familien oder Wohngemeinschaften. Auch zum (freiwilligen) Engagement für Geflüchtete in der Schweiz fehlt eine genaue Datenlage, wie Sarah Schilliger feststellt (2017, S. 201).

Interessant ist das Arbeitsfeld für die empirische Forschung auch deshalb, weil die Projektarbeit mit Geflüchteten im öffentlichen und im Freiwilligenbereich in vielen organisatorischen Varianten stattfindet, die sich hinsichtlich Zielsetzung, Finanzierung und Professionalisierung unterscheiden (Schilliger, 2017, S. 201). Auch arbeiten Sozialarbeitende hier häufiger als in anderen Handlungsfeldern neben Personen aus anderen Berufen.² Der professionelle Anspruch ist dabei ebenso variabel wie der berufliche und persönliche Hintergrund der Engagierten. Aus der Sicht der Sozialen Arbeit erfordert die

¹ Meike Nieß (2016) etwa trägt sehr differenziert zur Theoriebildung im Rahmen der Sozialarbeitswissenschaft bei, ebenso Larissa von Schwanenflügel (2014). Auch Maria Anastasiadis (2019) durchleuchtet den Begriff detailliert.

² Das kann zu spannenden Auseinandersetzungen führen, vgl. Han-Broich, Misun (2012): *Ehrenamt und Integration. Die Bedeutung sozialen Engagements in der (Flüchtlings-) Sozialarbeit*. Wiesbaden: Springer VS.

Beschäftigung mit geflüchteten Menschen einen reflektierten Umgang (vgl. Kap. 1.2). Empirische Grundlagen, die zu einer fachlichen Auseinandersetzung beitragen könnten, fehlen allerdings noch weitgehend: Christine Rehklaue stellt zum Beispiel fest, dass es sowohl zur Sozialen Arbeit mit geflüchteten Menschen als auch zu ihrer Lebenssituation „eine sehr dürftige Forschungslage“ gibt (2017, S. 319; vgl. auch S. 305). Annette Müller, Ute Elisabeth Volkmann und Christoph Wiedemann formulieren: „Professionstheoretische Überlegungen und handlungsleitende Impulse für die Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen sind nach wie vor rar“ (2018, S. 563). Und Thomas Eppenstein und Cinur Ghaderi merken an, dass zwar die Expertise und Praxis in zahlreichen Handlungsfeldern und Aufgabenbereichen der Arbeit mit geflüchteten Menschen gewachsen ist, dem aber eine magere Forschungslage gegenübersteht (2017, S. 25). Diese Bemerkungen führen direkt zu einem der Anliegen dieser Bachelorarbeit, die im Folgenden dargelegt werden sollen.

1.2 Anliegen und Motivation

Indem sie professionstheoretische Überlegungen zu Partizipation anstellt, daraus handlungsleitende Impulse ableitet und die Expertise aus der Praxis abholt, möchte die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu einer Professionalisierung der Sozialen Arbeit mit geflüchteten Menschen leisten.

Dafür muss und möchte ich den komplexen Begriff der Partizipation fassbar machen. Auch wenn es im Rahmen einer Bachelorarbeit nicht gelingen kann, das „vielschichtige Konglomerat“ Partizipation (so formuliert Maria Anastasiadis, 2019, S. 43) erschöpfend zu analysieren und zu systematisieren, möchte ich den Begriff möglichst breit erfassen. Das ist in Hinblick auf die professionstheoretischen Überlegungen grundlegend. Ebenso wichtig ist es mir für meine persönliche Theoriebildung und Handlungsorientierung, um also mein eigenes Partizipationsverständnis definieren und vertreten zu können.

Ein professioneller Habitus als Berufskern

Dieses Anliegen gründet in der Tatsache, dass bewusste wie unbewusste Begrifflichkeiten als Teil einer Haltung beziehungsweise eines „Habitus“ das professionelle Handeln beeinflussen, wie Ursula Hochuli Freund und Walter Stotz unter Bezugnahme auf Pierre Bourdieu (1974) aufzeigen. Sie erklären die Relevanz eines professionellen Habitus für die Soziale Arbeit folgendermassen (2015, S. 124-126): Das professionelle Handeln wird, wie jedes Handeln, durch bewusste und unbewusste Muster geprägt, die sich in Lernerfahrungen gebildet haben, und sich als Handlungsmuster in einem Habitus verdichten. Der Habitus wiederum leitet die spezifische Weise, in der Menschen in bestimmten Situationen wahrnehmen, denken und handeln (S. 125 und 126). Hochuli Freund und Stotz leiten für das professionelle Handeln ab, dass „ein spezifischer Habitus ausgebildet werden muss, der den Berufskern

bildet“ (S. 125). Der professionelle Habitus werde dadurch gebildet, dass sich Sozialarbeitende ihre Haltung zu den Handlungsanforderungen ihrer Arbeitsfelder bewusst machen, gegebenenfalls verändern und dann als professionelle Grundhaltung „im Vollzug der Praxis“ verinnerlichen (S. 126). Die eingehende Auseinandersetzung mit dem Begriff der Partizipation soll in diesem Sinne auch einen Beitrag zur Entwicklung eines professionellen Habitus leisten, auch für die Arbeit mit geflüchteten Menschen.

1.3 Fragestellungen

Aus diesen Anliegen leiten sich die der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellungen ab. Sie werden in der Tabelle 1 in der Reihenfolge aufgelistet, in der sie in der Arbeit beantwortet werden:

Forschungsfragen

Theoriefrage 1:	Welches Verständnis von Partizipation lässt sich aus sozialarbeitswissenschaftlicher Literatur ableiten?
Theoriefrage 2:	Warum kann Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen als relevant und wichtig gelten?
Forschungsfrage 1:	Welches Verständnis von Partizipation haben Praktikerinnen und Praktiker, die in Projekten mit geflüchteten Menschen arbeiten?
Forschungsfrage 2:	Was sind aus Sicht von Praktikerinnen und Praktiker Voraussetzungen für Partizipation, und was tun sie, um Partizipation zu ermöglichen?
Praxisfrage:	Welche Handlungsempfehlungen lassen sich aus der Auseinandersetzung mit dem Begriff Partizipation in Theorie und Praxis für die Arbeit mit geflüchteten Menschen ableiten?

Tabelle 1: Forschungsfragen (eigene Darstellung)

1.4 Berufsrelevanz, Adressatinnen und Adressaten

Die Ergebnisse der theoretischen Auseinandersetzung und der empirischen Forschung sollen einerseits für Personen nutzbringend sein, die sich für das Konzept Partizipation interessieren, und andererseits für jene, die in (Integrations-)Projekten mit geflüchteten Menschen arbeiten, sowohl in einem professionellen wie auch in einem ehrenamtlichen Rahmen. Für sie sind die Erkenntnisse in folgender Hinsicht relevant:

Durch die Darstellung der Vielseitigkeit von Partizipation im dritten Kapitel soll einerseits das Bewusstsein dafür geschärft werden, wie notwendig es für Professionelle der Sozialen Arbeit ist, das

eigene Partizipationsverständnis zu reflektieren. Andererseits kann die Übersicht dazu dienen, den eigenen Begriff darin zu positionieren, und eine eigene partizipative Haltung zu entwickeln und im professionellen Habitus zu verankern. Auch für die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen ist es wichtig, erklären zu können, in welcher Bedeutung der Begriff verwendet wird.

Aus der Literaturrecherche werden Argumente für die Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen abgeleitet, und durch Erfahrungen aus der Praxis ergänzt. Sie können Praktikerinnen und Praktiker in einem professionellen oder ehrenamtlichen Rahmen darin bestärken, in ihren Handlungsfeldern möglichst viele Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen, und dies gegenüber Auftraggebenden, oder Kolleginnen und Kollegen zu vertreten. Ebenso können diese Argumente zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit mit geflüchteten Menschen beitragen.

Neben diesen eher theoretischen Themen werden auch noch ganz praktische Hinweise für die Praxis generiert, die direkt in die partizipative Arbeit mit geflüchteten Menschen einfließen können.

1.5 Zum Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an die vorliegende Einleitung werden im zweiten Kapitel zur grundlegenden Verortung des Partizipationsverständnisses im Kontext der Sozialen Arbeit deren *Menschenbild und Ziele* dargelegt.

Im dritten Kapitel wird der *Begriff Partizipation* aufgeklärt. Eine Zusammenfassung führt zur Formulierung eines Partizipationsverständnisses sowie einer partizipativen Haltung und beantwortet die **erste Theoriefrage** (3.6). Ein Abgleich dieser ersten Ergebnisse mit dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, wie es in ihrem Berufsbild und dem Berufskodex zum Ausdruck kommt, rundet das umfangreiche Kapitel ab (3.7).

Nach einigen orientierenden Zahlen zum Asylwesen beschäftigt sich das vierte Kapitel mit den *Lebensbedingungen*, unter denen viele geflüchtete Menschen nach ihrer Ankunft leben (4.1). Der *Diskurs über geflüchtete Menschen*, der ihre Situation ebenfalls beeinflusst, wird beleuchtet (4.2). Im Anschluss wird begründet, inwiefern Partizipation in der jeweiligen Situation eine relevante Handlungsoption ist. Im Fazit werden diese Hinweise noch einmal zusammengefasst und die **zweite Theoriefrage** beantwortet (4.3).

Das fünfte Kapitel geht auf die *Methodik der empirischen Forschung* ein, um den Forschungsaufbau nachvollziehbar zu machen. Die Ergebnisse der Forschung werden im sechsten Kapitel vorgestellt, sodass die **Forschungsfrage 1** (Partizipationsverständnis) sowie die **Forschungsfrage 2** (Umsetzung)

beantwortet werden können (6.8). Kapitel sieben unternimmt eine *Gegenüberstellung der beiden Auffassungen von Partizipation*, die aus der Praxis und der Theorie gewonnenen wurden. *Schlussfolgerungen* für die berufliche Praxis werden in Kapitel acht präsentiert und damit die **Praxisfrage** beantwortet (8.2).

Zu den verwendeten Begriffen

Bevor das zweite Kapitel in die Thematik eintaucht, seien noch einige Begrifflichkeiten geklärt:

Partizipation wird im Folgenden je nach Kontext als *Begriff*, als *Konzept* oder auch als *Phänomen* bezeichnet. Das Wort Partizipation wird möglichst durchgehend verwendet, um die vielen Bedeutungsdimensionen präsent zu halten, die ihm inhärent sind. Selten wird die Bezeichnung „Beteiligung“ verwendet, die dem Wort Partizipation insofern am nächsten kommt, als darin sowohl die aktive Teilnahme (ich beteilige mich) als auch die eher konsumierende Teilhabe (ich bin daran beteiligt) anklingen. In manchen Fällen wird Partizipation in andere Begriffe wie „Teilnahme und Teilhabe“ oder „Teil-Nehmen“ und „Teil-Geben“ übersetzt, um bestimmte Aspekte hervorzuheben.

Für Menschen, die nach einer Flucht in der Schweiz leben, wird in dieser Arbeit die Bezeichnung *geflüchtete Menschen* gewählt. Darin klingen sowohl die Tatsache der erlebten Flucht an, wie auch – und vor allem – das individuelle Menschsein der bezeichneten Person. Die Bezeichnung gilt für alle geflüchteten Menschen gleich, unabhängig von Bewilligungsstatus, Herkunft, Geschlecht oder Alter.

In Projekten mit geflüchteten Menschen engagieren sich Sozialarbeitende wie auch Menschen mit anderen Berufen, sie werden zusammenfassend als *Praktikerinnen und Praktiker* bezeichnet.

Mit *Sozialer Arbeit* ist zusammenfassend die Sozialarbeit, die Sozialpädagogik und die Soziokulturelle Animation bezeichnet. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich nicht auf eine Vertiefungsrichtung, sondern richtet sich an Fachpersonen aus allen Bereichen, wie auch an Interessierte aus anderen Berufen.

2. Der Auftrag der Sozialen Arbeit

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit wurde Partizipation als zentraler Begriff der Sozialen Arbeit vorgestellt. Um das besser nachvollziehen zu können, wird im vorliegenden Kapitel mit Bezug auf Silvia Staub-Bernasconi und Stefan Schnurr das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit vorgestellt, auf dem

diese Bachelorarbeit beruht. Im Kapitel 3.7 wird auf die Beziehung von Partizipation und Sozialer Arbeit nochmals näher eingegangen.

„Soziale Arbeit will Menschen darin unterstützen, ein Leben zu führen, das sie selbst als lebenswert ansehen“, beschreibt Stefan Schnurr die Ziele Sozialer Arbeit (2018a, S. 631). Menschen sind im systemischen Menschenbild nach Silvia Staub-Bernasconi komplexe „Systeme zusammenhängender biologischer, psychischer, sozialer und kultureller Strukturen und Prozesse“, die auf all diesen Ebenen entsprechende Bedürfnisse haben (2018, S. 174): Biologische, etwa nach Nahrung, Gesundheit, Erholung; psychische, etwa nach Stimulation, Sinn, Kooperation oder Anerkennung; sozialkulturelle wie Zuwendung, Zugehörigkeit, Autonomie oder Gerechtigkeit (vgl. S. 178-179). Die Realisierung dieser mehr oder weniger elastischen Bedürfnisse ist (über-)lebensnotwendig. „Menschen sind in einem Zustand des Wohlbefindens (. . .), wenn sie möglichst alle Bedürfnisse in der einen oder anderen Form befriedigen (. . .) können“ (S. 176; vgl. Anhang A). Unbefriedigte Bedürfnisse haben negative Folgen, sowohl für das individuelle Wohlbefinden als auch für das soziale Umfeld eines Menschen (S. 181). Durch ihr Menschsein kommt Menschen das Recht zu, ihre Bedürfnisse zu realisieren. Wohlbefinden als Ziel menschlichen Lebens findet sich auch in der internationalen Definition der Sozialen Arbeit wieder: „Soziale Arbeit wirkt auf Sozialstrukturen und befähigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens angehen und Wohlbefinden erreichen können“ (AvenirSocial, 2015).

Um Wohlbefinden zu erreichen und ihre Bedürfnisse zu realisieren, sind Menschen von ihrer Umwelt abhängig (vgl. Staub-Bernasconi, 2018, S. 180, S. 185). Beat Schmocker formuliert dazu: „Menschen – das ist für die Soziale Arbeit bedeutsam – werden als einmalige Individuen verstanden, die zwingend auf ihre konkreten sozialen Umfelder angewiesen sind, in die sie situiert sind“ (ohne Datum, S. 6). Die Lösung von sozialen Aufgaben zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung kann nur geschehen, indem Menschen mit ihrer Umwelt, Professionelle mit ihrer Klientel und eine soziale Gemeinschaft oder Gesellschaft mit ihren Mitgliedern gemeinsam Lösungen suchen (vgl. Maria Lüttringhaus, 2000, S. 7). Lüttringhaus stellt mit Bezug auf Staub-Bernasconi fest, dass gemeinsame Problemlösungs- und Bedürfnisbefriedigungsprozesse Partizipation erfordern, und sagt: „Die Förderung von Partizipation wird somit zum zentralen Auftrag Sozialer Arbeit“ (2000, S. 8). Partizipation bildet ein wesentliches Mittel, um die Vermittlung zwischen individuellen Menschen und den sozialen Systemen herzustellen, damit sie daran zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung teilnehmen und teilhaben können. Partizipation (als Teilnahme, Teilhabe, Teilsein) stellt auch selbst ein Bedürfnis dar (Staub-Bernasconi, 2018, S. 179). Insofern ist Partizipation auch „Mittel und Zweck des Handelns in der Sozialen Arbeit“, wie Stefan Schnurrs pointiert (2018a, S. 633).

Die Rolle der Partizipation bei der Bedürfnisbefriedigung, beziehungsweise bei der Erlangung von Wohlbefinden, kann besser nachvollzogen werden, wenn die Dimensionen des Begriffes deutlicher werden. Ein Verständnis von Partizipation zu erarbeiten ist das Anliegen des folgenden Kapitels. Im Anschluss daran soll mit Hilfe von Dokumenten des Schweizerischen Berufsverbandes der Sozialen Arbeit AvenirSocial die Bedeutsamkeit von Partizipation im Selbstverständnis der Sozialen Arbeit aufgezeigt werden.

3. Die vielen Facetten von Partizipation

Das folgende Kapitel dient der theoretischen Annäherung an das Phänomen Partizipation. Um bei der Publikationsvielfalt zum Thema eine seriöse Textauswahl treffen zu können, gründen die Recherchen auf zwei Artikeln von Stefan Schnurr, der den Begriff in zwei Handbüchern zur Sozialen Arbeit behandelt (2018a und 2018b). Darauf aufbauend werden weitere theoretische Abhandlungen und praxisnahe Forschungsarbeiten beigezogen, letztere mit dem Schwerpunkt auf der subjektiven Sichtweise auf Partizipation. Deshalb handelt es sich bei den Darlegungen und dem ermittelten Partizipationsverständnis um einen Ausschnitt des Bedeutungsspektrums, der einzelne Dimensionen betont und andere vernachlässigt.

Das in der Einleitung beschriebene Anliegen, Partizipation dennoch möglichst breit zu erfassen, macht eine breitgreifende und eingehende Auseinandersetzung notwendig. Weil der Begriff sehr vielschichtig ist, wird auch der Darstellung der Ergebnisse der theoretischen Beschäftigung im folgenden Kapitel viel Raum zugestanden. Zusammenfassungen am Ende jedes Abschnittes sollen helfen, den Überblick über das vielfältige Material zu bewahren. Zur Einleitung sollen jedoch die Bedeutungen grob umrissen und einige grundlegende Dimensionen des Partizipationsbegriffes festgehalten werden.

3.1 Umriss des Bedeutungsspektrums

Im lateinischen *participatio* oder *particeps*, zusammengesetzt aus *pars* und *capere*, klingen die wesentlichen Elemente des Begriffs an: Angesprochen werden ein *Teil* (*pars*) und eine Handlung, *nehmen, fangen, ergreifen* (*capere*) (vgl. Nieß, 2016, S. 67). Die semantischen Übertragungen jedoch weisen ein schillerndes Spektrum an Bedeutungen auf, worauf auch die beigezogene Literatur durchgängig hinweist: Es geht um Mitmachen, Mitbestimmung oder um Selbermachen (Sarah Hitzler, 2017, S. 42); Partizipation ist Mitsprache, Mitwirkung, Teilhabe, Teilnahme, Beteiligung, Mitgestaltung, Mitentscheidung, Einbeziehung (Sonja Moser, 2010, S. 73). Meike Nieß nennt ausserdem

Demokratisierung, Selbstverwaltung, Selbstbestimmung und Autonomie (2016, S. 67). Schnurr umreißt den Begriff so:

Der Bedeutungsraum von Partizipation reicht von der Teilnahme am öffentlichen und kulturellen Leben über die Mitwirkung an Entscheidungen in und außerhalb des politischen Systems bis zur Teilhabe an Wohlstand, Sicherheit und Freiheit. Partizipation im vollen Sinne ist Teilnahme und Teilhabe an den sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen einer Gesellschaft in Freiheit. (2018a, S. 633)

Bei aller Vielfalt lässt sich grundlegend festhalten, dass es bei Partizipation um Beteiligung von Menschen geht, wobei zwei Modi evident werden: die – aktive – **Teilnahme** „in Institutionen, im öffentlichen Raum, in informellen Netzwerken, der Lebenswelt, Politik oder Jugendarbeit“ (von Schwanenflügel, 2015, S. 15) und die **Teilhabe** „im Sinne von Einflussrechten und Zugängen zu zentralen gesellschaftlichen Bereichen“ (ebd.).

Der Gegenstand der Teilnahme und Teilhabe wird ebenfalls unterschiedlich definiert. Von Schwanenflügel spricht im obigen Zitat viele Bereiche an. Schnurr benennt ihn mit „**Sozialität**“ (2018a, S. 633). Auch „die **Gesellschaft**“, die mit Albert Scherr als der „Zusammenhang aller sozialen Strukturen und Prozesse“ oder als „das komplexe Geflecht der Beziehungen zwischen sozialen Ereignissen und Teilbereichen“ verstanden werden kann (2016, S. 90), ist Gegenstand von Partizipation als Teilnahme und Teilhabe. Scheu und Autrata fügen eine andere Sichtweise hinzu, indem sie das, worauf sich Partizipation bezieht, als „das **subjektiv Ganze des Gesellschaftlichen oder Sozialen**“ definieren (2013, S. 265). Im Partizipationsverständnis der vorliegenden Arbeit wird der Gegenstand von Teilnahme und Teilhabe als das „**gemeinsame Ganze**“ benannt (vgl. unten, Kap. 3.6).

Partizipation bezieht sich also auf eine subjektive und auf eine gesellschaftliche Sphäre, und vermittelt zwischen den beiden. Meike Nieß zeigt, dass Partizipation ein **relationaler Begriff** ist, in dessen Zentrum das Verhältnis eines Individuums zu seiner Umwelt steht (2016, S. 69). Die Aktivität, also das Handeln von Subjekten, ist für Nieß der „Ausgangspunkt der Bestimmung dieses Verhältnisses“ (ebd.). Stefan Schnurr schreibt dazu: „Durch Partizipation verbindet sich das mit Freiheitsrechten ausgestattete Subjekt mit dem Politischen und dem Sozialen“ (2018b, S. 1127).

Er bemerkt weiter: „In Akten der Partizipation konstituieren und entwickeln sich Subjektivität und Sozialität zugleich“ (ebd.). Was er damit meint, arbeitet Maria Anastasiadis in Bezug auf Anthony Giddens heraus: Sie beschreibt die **Dualität von Handeln und Struktur**. In partizipativen Handlungen gestaltet sich das Soziale, beziehungsweise die Gesellschaft, deren so entstandene Strukturen wiederum auf die Handlungen der Subjekte einwirken (Anastasiadis, S. 86, S. 107). Partizipation ist damit eine gestaltende, vermittelnde Instanz zwischen Subjekt und Gesellschaft. Dieses gestaltende Moment

von Partizipation betont Sandra Kuchler, indem sie Partizipation als Schöpfungsprozess beleuchtet, in dem Neues entsteht (2018, S. 2).

Resümee

Die obige Aufzählung vermittelt einen ersten Eindruck davon, welche Vielfalt an Bedeutungen Partizipation zugesprochen wird und was in verschiedenen Zusammenhängen mit Partizipation gemeint sein kann. Ebenso wurden mit **Teilnahme** und **Teilhabe** zwei prominente Aspekte erläutert, sowie als deren Gegenstand die **Gesellschaft**, das **Soziale**, die **Sozialität**, das **subjektive oder gemeinsame Ganze** benannt.

Weitere Kennzeichen von Partizipation sind der gleichzeitige Bezug auf Menschen einerseits und Gesellschaft andererseits, zwischen denen Partizipation als **schöpferisches Moment** und **Vermittlung** wirkt, sowie ihre duale Eigenschaft als **Mittel**, um etwas zu erreichen, und als **Ziel**, das erreicht werden soll.

3.2 Begründungen für Partizipation: Wirkungen und Funktionen

Ziel der folgenden Teilkapitel ist es, verschiedene Bedeutungsfacetten und Dimensionen von Partizipation zu erfassen, um zum Schluss ein Partizipationsverständnis formulieren zu können. Auch der oben eingeführte enge Zusammenhang von Partizipation und Sozialer Arbeit soll durch die Ausführungen nachvollziehbar werden.

Die Struktur der Suche lehnt sich an Stefan Schnurrs Grundlagenartikel zur Partizipation an (2018b, S. 1128-1132). Er beschreibt darin drei Theoriekomplexe auf der Makro-, Meso- und Mikroebene, die den Partizipationsdiskurs in der Sozialen Arbeit beeinflusst haben: In demokratietheoretischen, dienstleistungstheoretischen und bildungstheoretischen Kontexten werden unterschiedliche Funktionen oder „Begründungen“ für Partizipation formuliert, die in den nachfolgenden Abschnitten aufgezeigt werden. Schnurrs Erläuterungen werden durch Beiträge anderer Autorinnen und Autoren ergänzt, die den Begriff im Rahmen der Sozialarbeitswissenschaft untersuchen. Nach diesen theoretischen Referenzen werden in Bezug auf empirische Studien subjektive Bedeutungen von Partizipation in den Blick genommen, um die Perspektiven abzurunden.

3.2.1 Makroebene

Schnurr weist auf die Genese des Partizipationsdiskurses der Sozialen Arbeit aus demokratietheoretischen Zusammenhängen hin (2018b, S. 1126). Schnurr spricht im folgenden Zitat

Partizipation eine tragende Rolle im sozialen Leben zu und beansprucht für den Menschen ein **Recht auf Partizipation**, und er benennt pointiert den Zusammenhang von Partizipation und Demokratie:

Partizipation ist ein grundlegendes und nicht austauschbares Merkmal demokratischer Gesellschafts-, Staats- und Herrschaftsformen. Sie ist Ausdruck des Grundrechts auf persönliche Freiheit, Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Persönlichkeit. (2018a, S. 633)

An anderer Stelle sagt Schnurr, dass Partizipation aus demokratietheoretischer Perspektive ein „Moment der konstitutionell verbürgten Freiheit und Gleichheit aller“ und „der Anerkennung von Pluralität und offenem Widerstreit der Interessen“ sei (2018b, S. 1128).

In einer demokratietheoretischen Argumentation verwirklichen sich laut Schnurr also die Anerkennung von **Gleichheit** und **Pluralität**, das Recht auf **Freiheit**, **Selbstbestimmung** und **Entfaltung der Persönlichkeit**. Angesprochen ist auch die **Aushandlung** verschiedener Interessen. Damit sind wesentliche Werte partizipativen Handelns sowie der Partizipation innerhalb der sozialen Arbeit benannt.³

Mit **Teilhabe** sprechen Thomas Geisen und Christine Riegel einen anderen wesentlichen Zusammenhang von Partizipation und Demokratie an: Es geht „(. . .) bei Partizipation auch um Formen der sozialen und gesellschaftlichen Teilhabe, als Verfügung über soziale Ressourcen und Möglichkeiten der Mitgestaltung des gesellschaftlichen Lebens“ (2009, S. 9). In einem demokratischen Gesellschaftsverständnis muss Teilhabe an ideellen und materiellen Gütern und am gesellschaftlichen Reichtum im Sinne sozialer Gerechtigkeit als Grundrecht für alle Menschen gewährleistet sein (Schnurr, 2018b, S. 1127). Als Ziel der Teilhabe benennt Schnurr wiederum die individuelle Lebensgestaltung (2018a, S. 634).

Desweiteren kommen im demokratietheoretischen Bezug **Machtverhältnisse** in den Blick: Die demokratische Beteiligung an Entscheidungen schliesst die Beteiligung an Macht ebenso wie die Abgabe von Macht ein. Das Lexikon der Sozialpolitik vermerkt, dass Partizipation ein „Weg der Erweiterung der Demokratie (...) und der Gerechtigkeit von Machtsystemen“ sei (Carigiet et al., 2003, zitiert in Annette

³ Nicht nur Partizipation und Demokratie hängen eng zusammen, sondern auch Demokratie und Soziale Arbeit, vgl. *Soziale Arbeit und Demokratie* von Thomas Geisen, Fabian Kessl, Thomas Olk und Stefan Schnurr (2013). Wiesbaden: Springer VS.

Hug, 2016, S. 62). Darin zeigt sich der emanzipatorische Charakter von Partizipation, auf den von vielen Autorinnen und Autoren hingewiesen wird (vgl. Betz et al., 2010, S. 13).

Auf der Makroebene sind schliesslich auch Partizipation an der und **Integration** in die Gesellschaft eng miteinander verbunden, denn Teilhabe ist immer auch integrativ, wie Hobi und Pomey feststellen (2013, S. 128). Es liesse sich formulieren, dass Partizipation integriert, indem Menschen durch Teilnahme und Teilhabe an der Gesellschaft ein Teil von ihr werden. Die Beteiligung vieler fördert letztlich auch die **Kohäsion** einer Gesellschaft (vgl. Betz et al., 2010, S. 20).

Resümee

- Partizipation steht in Zusammenhang mit der Anerkennung von **Gleichheit** und **Pluralität**.
- Sie verwirklicht das Recht auf Freiheit, Selbstbestimmung und Entfaltung der Persönlichkeit.
- Sie ist charakterisiert durch **Aushandlung** verschiedener Interessen.
- Partizipation als Beteiligung an Entscheidungen bedeutet **Emanzipation** und **Machtübergabe**.
- Partizipation als **Teilhabe** an materiellen und ideellen Gütern einer Gesellschaft setzt **soziale Gerechtigkeit** um und bewirkt **Integration** sowie **Kohäsion**.
- Menschen haben ein **Recht, zu partizipieren**.

3.2.2 Mesoebene

Aus dienstleistungstheoretischen Bezügen stammt die zweite Linie von Begründungen für Partizipation, die in der Sozialen Arbeit laut Schnurr Niederschlag gefunden hat. Darin steht die Beziehung zwischen Klientel und Professionellen der Sozialen Arbeit im Fokus. Partizipation gestaltet sich dabei als **Kooperation** oder „**Co-Produzentenschaft**“ [sic!], es geht um das gemeinsame Suchen von Lösungen und die Mitgestaltung von Unterstützungsprozessen mit dem Ziel, einen Kompromiss zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlich gewährten Möglichkeiten herzustellen (Schnurr, 2018b, S. 1129-1130).

Im Motiv der Koproduktion wird das Konzept der Lebensweltorientierung von Hans Thiersch sichtbar, welches Schnurr in diesem Zusammenhang neben dienstleistungstheoretischen (und weiteren, vgl. 2018a, S. 636) Ansätzen als Bezugspunkt anführt. Darin werden Menschen als **Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt** anerkannt und als grundsätzlich fähig, die richtigen Entscheidungen für ihr Leben zu treffen. Ihnen wird die Berechtigung zugesprochen, an Entscheidungsprozessen mitzuwirken, die sie betreffen. Partizipation als **tätige Mitwirkung in der Planung, Gestaltung und Durchführung** von Angeboten ist im Lebensweltansatz eine zentrale Handlungsmaxime der Sozialen Arbeit, wie

Anastasiadis ausführt (2019, S. 63). Ähnliche Ansätze finden sich in der UNO-Kinderrechts- (1989) und der Behindertenrechtskonvention (2006), in denen der Einbezug von Kindern und Menschen mit Behinderung bei **Entscheidungen, die ihr Leben betreffen**, festgeschrieben wird (Schnurr, 2018a, S. 633).

Mit dieser Haltung, in der Menschen in ihrer Lebensweltextpertise und als gleichwertige Aushandlungspartnerinnen und -partner anerkannt werden, wird auch eine **paternalistisch-fürsorgerische Haltung vermieden** (vgl. Gaby Straßburger und Judith Rieger, 2019, S. 42). Christoph Wiedemann bezieht diesen Gedanken explizit auf die Hilfebemühungen Einheimischer für geflüchtete Menschen, in denen diesen durch eine gönnerhafte Haltung die Rolle von Hilfe empfangenden Objekten zugewiesen wird und ihnen implizit Eigeninitiative und selbstbestimmtes Handeln abgesprochen werden (2017, S. 98).

Resümee

- Menschen werden als **Experten und Expertinnen ihrer Lebenswelt** anerkannt.
- Sozialarbeitende gestalten Unterstützungsangebote demzufolge partizipativ, also in **Koproduktion und Kooperation** mit den Betroffenen, und fördern sie darin, ihre **Bedürfnisse zu äussern** und auf **Entscheidungen Einfluss zu nehmen, die ihr Leben betreffen**
- Eine solche Haltung wirkt einer **paternalistisch-fürsorgerische Bevormundung** entgegen

3.2.3 Mikroebene

Weitere Begründungen für Partizipation zielen laut Schnurr auf den Menschen als **lernendes, sich entwickelndes Subjekt** und stammen aus pädagogischen Zusammenhängen und der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Schnurr (2018b, S. 1130) verweist auf Bildungstheorien, die einen engen Zusammenhang zwischen Partizipation und Bildung herstellen. Mit einem „partizipatorischen Bildungsbegriff“ beschreiben diese Theorien, wie sich Menschen durch **Selbst- und Weiterfahrung eigenständig bilden** (ebd.). Durch das Partizipieren und die dabei gemachten Erfahrungen von **Mündigkeit, Urteilskraft, Handlungsfähigkeit, Emanzipation und Selbstverwirklichung** werden diese Werte sowohl erlebt und gelernt, wie auch als Ziele verwirklicht (ebd.). Menschen brauchen Wissen und Fähigkeiten, damit sie ihre „Anliegen, Bedürfnisse und Interessen entdecken und artikulieren und in informellen oder formalisierten Aushandlungssituationen mit Aussicht auf Erfolg vertreten können“, so Schnurr (2018a, S. 643). Wenn Menschen in partizipativen Zusammenhängen erfahren haben, dass sie sich mit ihren Anliegen einbringen konnten, erhöht sich ihre Bereitschaft zur Mitwirkung (ebd.). Das **Aussprechen und Gehörtwerden von Bedürfnissen** und Anliegen ist hier ausdrücklich als elementares Element von Partizipation angesprochen. Schnurr spricht der Sozialen Arbeit eine Mitverantwortung

dafür zu, „dass sich Menschen mit ihren Anliegen als anerkannt und zugehörig erfahren können“ (2018b, S. 1132). Soziale Arbeit sollte ihre Handlungsfelder laut Schnurr demnach so gestalten, dass Partizipation erfahrbar gemacht wird und dass sich die Adressatinnen und Adressaten als „handlungsfähige Subjekte erfahren, deren Anliegen gehört und Artikulationsweisen anerkannt werden“ (S. 1133).

Resümee

- Als Kern der Aussagen lässt sich mitnehmen, dass **Menschen durch Erfahrung lernen**.
- Partizipative Kontexte bieten die Möglichkeit, Erfahrungen von Mündigkeit, Urteilkraft, Handlungsfähigkeit, Emanzipation und Selbstverwirklichung zu machen, und zu erleben, dass es sich lohnt, sich mit eigenen Anliegen auf die eigene Art und Weise einzubringen. Die Aufforderung an die Soziale Arbeit lautet also in der Folge, dass sie ihre Handlungsfelder so gestaltet, dass **möglichst viele Erfahrungen von Partizipation** gemacht werden können,
- und dass **Bedürfnisse und Anliegen**, die die Grundlage von partizipatorischen Prozessen bilden, artikuliert werden können und gehört werden.

3.2.4 Begründungen für Partizipation aus subjektiver Sicht

Mit den Begründungen für Partizipation aus pädagogischen Kontexten schliesst Schnurr seine Darlegungen ab. Auch wenn der individuelle Mensch mit dem Vorrücken auf die Mikroebene immer mehr in den Fokus kam, wurde die subjektive Sichtweise auf partizipative Vorgänge bisher nicht berücksichtigt. Dadurch fehlt dem Partizipationsbegriff eine wesentliche Komponente, wie Bringfriede Scheu und Otger Autrata betonen. Sie stellen fest, dass das geläufige Verständnis von Partizipation nur die Frage nach der *Funktionalität* für die Soziale Arbeit stellt (2013, S. 7). Aber „Partizipation kann erst begriffen werden, wenn auch ihre subjektive Dimension der Begründungen und Interessen analysierbar ist“ so Scheu und Autrata (S. 17). In diesem Sinne wird im Folgenden auf subjektive Begründungen für Partizipation eingegangen.

Subjektive Bedeutungsdimensionen

Larissa von Schwanenflügel hat in ihrer Forschung mit Jugendlichen Auswirkungen von Partizipation auf individueller Ebene untersucht. Sie hat folgende subjektive Bedeutungsdimensionen von Partizipationshandeln gefunden (2013, S. 189-262): Partizipation bewirkt **Zugehörigkeit** und **emotionalen Rückhalt**, **Anerkennung** und **Sichtbarkeit**, **Selbstwirksamkeit** und **Selbstbestimmung**; es entwickeln sich **Aneignungs-** und **Emanzipationsprozesse** sowie **Identität**, und schliesslich erhalten die Partizipierenden **Zugang zu materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen**.

Gesundheit und Partizipation

Auf eine weitere Begründung von Partizipation, die auf das Individuum fokussiert, und die im Zusammenhang mit der Arbeit mit geflüchteten Menschen relevant ist, sei zum Schluss mit Tanja Betz, Wolfgang Gaiser und Liane Pluto hingewiesen: auf das in der Sozialen Arbeit viel rezipierte Konzept der Salutogenese von Aaron Antonovsky aus den 1970er Jahren (2010, S. 12-13). Darin wird gezeigt, dass „Gesundheit und Wohlbefinden umso ausgeprägter werden, je grösser die Möglichkeiten sind, die Welt und das eigene Leben zu verstehen und zu beeinflussen“ (S. 13). In dieser Wirkungsbeschreibung sind sowohl **psychologische** wie auch – und das ist bemerkenswert – **physiologische** Folgen von Partizipation angedeutet⁴. Susanne Hartung zeigt auf, dass Entscheidungsteilhabe eine massgebliche Rolle in dem von Antonovsky vorgestellten Kohärenzgefühl spielt, das wiederum dazu beiträgt, dass Menschen in herausfordernden Lebenssituationen **gesund bleiben und mit Belastungen erfolgreich umgehen** können (2012, S. 68).⁵

Resümee

- Partizipation hat **psychologische, emotionale und soziale (und physiologische) Auswirkungen**. Sie bewirkt Zugehörigkeit und emotionalen Rückhalt, Anerkennung und Sichtbarkeit, Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung, Aneignungs- und Emanzipationsprozesse sowie Identität.
- Es entsteht Zugang zu materiellen, sozialen und kulturellen **Ressourcen**.
- Die Gestaltung der eigenen Welt und des eigenen Lebens zu beeinflussen fördert das **Wohlbefinden und die Gesundheit**.

Soviel sei zu verschiedenen Bedeutungsfacetten des Begriffes Partizipation gesagt. Wie lässt sich nun mit der Vielfalt und Heterogenität umgehen, wie lassen sich die Facetten sortieren oder zusammenfassen? In der Literatur existieren diverse Versuche der Systematisierung, Nieß führt einige auf (2016, S. 70-85). Der folgende Abschnitt geht auf die beliebte Einteilung in Stufenmodellen ein,

⁴ Im *Handbuch Partizipation und Gesundheit*, das Rolf Rosenbrock und Susanne Hartung herausgegeben haben, werden viele Aspekte dieses Zusammenhanges eingehend und plausibel dargelegt (2012, Bern: Hans Huber).

⁵ Hartung weist dabei jedoch auch besonders auf noch fehlende Forschung hin (2012, S. 73-74).

wobei vor allem in der Kritik herausgearbeitet wird, dass die Perspektive auf die subjektive Seite von Partizipationsprozessen fehlt.

3.3 Formen und Stufen

In einigen Kontexten der Sozialen Arbeit ist es üblich, mit Modellen zu arbeiten, in denen verschiedene Intensitäten oder Stufen von Partizipation hierarchisch dargestellt werden. In ihnen wird der Grad von Einflussnahme von Menschen auf Prozesse und Entscheidungen, die ihr Leben betreffen, beschrieben (vgl. Nieß, 2016, S. 82-84). Die meisten der Modelle wurden, wie Nieß feststellt, für die Konzeptentwicklung und die Umsetzung von Partizipation erarbeitet (ebd., S. 80). Sie werden deshalb auch besonders häufig im Bereich der kommunalen Partizipation und im Rahmen von Kinder- und Jugendpartizipation verwendet. In der Soziokulturellen Animation ist etwa das Modell von Maria Lüttringhaus (2000) geläufig, das die Stufen Information, Mitsprache, Mitentscheid und Selbstverwaltung unterscheidet. Straßburger und Rieger (2019) entwickelten eine 7-stufige Partizipationspyramide, in der auch „Vorstufen“ benannt sind, zum Beispiel (sich) informieren, Meinung erfragen oder die eigene Sichtweise einbringen (S. 232-233). Solche Beteiligungsformen werden also nicht als „echte“ Partizipation anerkannt – und dies kritisiert Nieß an der Einteilung in Stufen und anderen Klassifikationsversuchen, die sich an Erscheinungsformen von Partizipation orientieren (vgl. 2016, S. 79, S. 84).

Nieß bemerkt weiter, dass Stufenmodelle ein eindimensionales Verständnis von Partizipation bieten, das nur den Aspekt Entscheidungsmacht fokussiert (2016, S. 83-84). Ausgeblendet bleibt unter anderem die Frage, *warum* sich Menschen überhaupt beteiligen. Ihre Motive und ihre individuellen und heterogenen Lebenslagen werden nicht mitbedacht (S. 83).

Ebenso wie Scheu und Autrata vermisst Nieß in den Diskussionen um Stufen und Verfahren die Perspektive auf den subjektiven Menschen. Das Partizipationsverständnis, das die vorliegende Bachelorarbeit prägt, folgt ihnen darin. Es scheint gerade für die Soziale Arbeit verwunderlich, dass die psychologischen, emotionalen und kognitiven Prozesse, die Partizipation in Menschen bewirkt, eher wenig in den Blick genommen werden.

Resümee

Die kritische Betrachtung von Stufenmodellen legt den Schluss nahe, dass sie wenig geeignet sind, den Begriff der Partizipation in seiner Vielschichtigkeit zu erfassen:

- Partizipation wird in Stufenmodellen hauptsächlich über verschiedene **Intensitäten von Entscheidungsmacht** definiert.

- Das birgt die Gefahr, dass Formen von Partizipation, die sich nicht auf Entscheidungsmacht beziehen oder „zu wenig“ Entscheidungsmacht aufweisen, **nicht als „echte“ Partizipation** anerkannt werden.
- Auch kann es sein, dass **Artikulationsweisen** von Bedürfnissen, die nicht in vorgesehene Stufen oder Formen passen, nicht beachtet werden.
- Ebenso bleiben subjektive Sichtweisen auf und Wirkungen von Partizipation in solchen Stufenmodelle ausgeblendet.

3.4 Voraussetzungen für Partizipation

In der oben angeführten Kritik führt Nieß weiter an, dass aktive Beteiligung voraussetzungsvoll ist und nicht aus dem Nichts, sondern nur unter bestimmten Bedingungen entstehen kann (2016, S. 83). Auch Schnurr merkt an, dass sich Prozesse, in denen sich Menschen mit ihren Bedürfnisse einbringen, keineswegs „automatisch“ vollziehen (2018, S. 634). Neben der subjektiven Perspektive der Akteure wird in den Stufenmodellen auch die **Bedeutung von strukturellen Rahmenbedingungen** ausser Acht gelassen: „Strukturelle Bedingungen können wesentlichen Einfluss auf Entscheidungen und Machtverhältnisse haben und z. B. auch mitbedingen, ob jemand grundsätzlich überhaupt erst die Möglichkeit der Beteiligung erhält“ (Nieß, 2016, S. 84). Nieß zeigt, dass die subjektive Bereitschaft zur Beteiligung in hohem Mass durch drei Faktoren beeinflusst wird: erstens die *soziale Lage eines Menschen*, also den sozioökonomischen Status hinsichtlich Bildung, Einkommen oder Zeit, zweitens durch das *soziale Umfeld* und drittens durch *politisches Engagement* (S. 120-121).

Chantal Munsch hat einen Aspekt der sozialen Lage genauer untersucht, der auch in der Arbeit mit geflüchteten Menschen relevant ist, nämlich die Tatsache, dass Menschen in **prekären Lebenslagen** weniger Engagement im Freiwilligenbereich zeigen, also weniger sozial und politisch partizipieren, als Menschen in gesicherten Lebensverhältnissen (2013, S. 198). In einer Studie zum bürgerschaftlichen Engagement legt sie dar, dass das geringe Engagement nicht mit individualisierenden und kulturalisierenden Ansätzen zu erklären, sondern eine Folge von **Ausgrenzungsprozessen** sei, in denen gesellschaftliche **Machtverhältnisse** reproduziert würden (2013, S. 190). Das geschehe dadurch, dass von „der Mittelschicht“ Normen gesetzt werden, wie ein ehrenamtliche Engagement auszusehen habe, sodass in der Folge andere Formen nicht als solches anerkannt werden (S. 192-193). Munsch macht auch deutlich, dass der für marginalisierte Gruppen eingeschränkte Zugang zu Ressourcen und Statuspositionen das Engagement einschränkt, weil wenig Ressourcen dafür zur Verfügung stehen, sich „für die Allgemeinheit“ zu engagieren (S. 197). Sie legt dar, dass die Lebenswelt und Lebenslage

derjenigen, die sich beteiligen sollen, betrachtet und die Partizipationsmöglichkeiten darauf angepasst werden müssen (S. 194-199).

Mit dem Aspekt des **Lernens** und der **Entwicklung des Menschen** nennt Nieß eine weitere Voraussetzung für Partizipation, die oben in Bezug auf Bildungstheorien schon angesprochen wurde, dass sich nämlich individuelle Interessen und Fähigkeiten zur Partizipation selbst erst durch Beteiligung herausbilden (2016, S. 123-124). Und auch sie fordert: „Um Partizipationserfahrungen möglich zu machen, ist auf der Ebene von Organisationen und Institutionen eine umfassende demokratische Restrukturierung nötig“ (S. 124). Weiter gilt auch zu bedenken, dass die Partizipation einer Zielgruppe in vielen Fällen erst „gewährt“ und ermöglicht werden muss, dass dafür die freiwillige Abgabe von Macht vonnöten ist, was eine Anforderung an Projektleitende darstellt (vgl. Moser, 2010, S. 72 und S. 100).

Resümee

- Partizipation realisiert sich nicht automatisch, sondern wird erst **durch Partizipationserfahrungen** gelernt. Wie Menschen partizipieren können, wird durch **strukturelle Bedingungen** wie ihrem sozioökonomischen Status, dem sozialen Umfeld und Erfahrungen mit politischem Engagement förderlich oder hinderlich beeinflusst.
- Daraus wird auch in diesem Zusammenhang die Forderung an die (sozialarbeiterische) Praxis wiederholt, ihre Handlungszusammenhänge so zu gestalten, dass in Anbetracht der sonstigen Einschränkungen Partizipation erfahrbar gemacht wird. Dafür müssen die Strukturen demokratischer, also partizipativer gestaltet und **Macht muss abgegeben** werden und die Partizipationsmöglichkeiten auf die **Lebenswelt der Zielgruppe angepasst** werden, um Ausgrenzungsprozesse zu stoppen.
- Auch die eigenen Normen von Partizipation sollten überdacht und gegebenenfalls geöffnet werden.

3.5 Kritische Einwände zum Partizipationsbegriff

Neben den bisher geschilderten positiven Zuschreibungen sollen noch kritische Gedanken einiger Autorinnen und Autoren zum Konzept Partizipation genannt werden.

Dass hinter Partizipationsprojekten eher das Streben nach nivellierender sozialer „Assimilation“ statt nach Emanzipation und Widerstand gegen die sozialen Verhältnisse stehen kann, zeigt Moser auf (2010, S. 71-72). Auch Anastasiadis argumentiert ähnlich, indem sie auf den dualen Charakter von Partizipation hinweist, die sowohl emanzipativ-systemverändernd als auch integrativ-systemerhaltend wirken und verstanden werden kann (2019, S. 79-84). Beide sprechen an, dass in partizipativen Kontexten die

Gefahr besteht, dass nicht Menschen miteinander ein gemeinsames Ganzes nach ihren Bedürfnisse gestalten und dafür Differenzen aushandeln, sondern dass ihre individuellen Beiträge an eine Norm angepasst, also assimiliert werden und zur Systemerhaltung beitragen.

Von verschiedenen Autorinnen und Autoren (vgl. etwa Moser, 2010, S. 94) wird darauf hingewiesen, dass durch Partizipation Aufgaben abgeschoben werden, wenn es etwa um ehrenamtliches Engagement für das Gemeinwesen geht, durch das staatliches Eingreifen überflüssig gemacht wird. Auch pro-forma-Partizipation und „Alibiübungen“ werden bemängelt, in denen Betroffene in Entscheidungen miteinbezogen werden, aber schlussendlich keinen Einfluss auf das Ergebnis haben (ebd.).

Darauf, dass Partizipation auch exkludierend wirken kann, wurde mit Chantal Munsch schon hingewiesen; sie zeigt, dass manche Partizipationsprozesse so konzipiert sind, dass nur Menschen mit einem spezifischen soziokulturellen Hintergrund Zugang finden (2013, S. 192-193, vgl. oben Kap. 3.4).

Letzte kritische Bemerkungen seien noch zum Aktivierungsdiskurs angeführt, in dem Adressatinnen und Adressaten im Sinne von „Fördern und Fordern“ zur Mitwirkung in Unterstützungskontexten, wie etwa der Sozialhilfe oder der Arbeitsintegration, aufgefordert werden. Einige Autorinnen kritisieren, dass der Partizipations- bzw. Beteiligungsgedanke missbraucht wird, wenn er dazu führt, dass den Betroffenen die Verantwortung für das Gelingen von Problemlösungen zugeschoben wird, oder wenn eine tätige Mitwirkung (etwa als Mitwirkungspflicht in der Sozialhilfe) zur Bedingung für die Leistungserbringung gemacht wird (vgl. etwa von Schwanenflügel, 2015, S. 76-80, Hobi & Pomey, 2013, S. 127, oder Debiel & Wagner, 2017, S. 19-21).

Resümee

Aus diesen kritischen Beleuchtungen lässt sich zusammenfassend ableiten, dass in partizipativen Zusammenhängen darauf geachtet werden sollte,

- dass das partizipative Setting möglichst **niederschwellig** gestaltet wird, beziehungsweise dass exkludierende Rahmenbedingungen abgebaut werden;
- dass die Form oder die Intensität der Mitwirkung kein Kriterium für Teilnahme oder Teilhabe sein sollte, sondern das **Beteiligung in jeder Form** geschätzt wird;
- dass es bei Partizipation nicht darum geht, dass Menschen an die **Norm** des gemeinsamen Ganzen herangeführt werden, sondern darum, das Ganze gemeinsam zu gestalten, und
- dass Gelegenheiten zur Partizipation **wirkliche Gestaltungsmöglichkeiten** beinhalten und nicht nur pro-forma-Anhörungen sein sollten.

3.6 Fazit: Partizipationsverständnis und partizipative Haltung

Die bis hierher erfolgte theoretische Beschäftigung mit dem Thema Partizipation diene dem Zweck, Dimensionen des Begriffs zu recherchieren.⁶ In der Auseinandersetzung haben sich die Aussagen der eingangs zitierten Autorinnen und Autoren bestätigt, dass Partizipation ein enorm vielschichtiges, diffuses und dennoch wichtiges Konzept darstellt. Da sich seine vielfältigen Dimensionen auf verschiedenen Ebenen komplex aufeinander beziehen, sind sie schwer in einer Systematik darzustellen. Deshalb kann keine abschliessende Definition angeboten werden, und es lässt sich auch nicht einfach formulieren, was Partizipation *bedeutet*. Die vorgestellten Sichtweisen ergänzen sich und lassen sich zu einem reichhaltigen Verständnis integrieren. Aus dem Partizipationsverständnis wird im Anschluss die Formulierung einer partizipativen Haltung vorgeschlagen.

3.6.1 Formulierung eines Partizipationsverständnisses

Partizipation ist Teilnehmen

- Partizipation ist ein gemeinschaftliches und soziales Mit(einander)-Machen, Mit-Wirken, sich einbringen, sich beteiligen. In der Teilnahme bringen sich Menschen mit ihren *individuellen Bedürfnissen, Anliegen, Ressourcen und Ideen* ein.
- Partizipative Handlungen sind durch *Aushandlung* charakterisiert, und sie können in *verschiedenen Intensitäten von Einflussnahme und Eigenverantwortung* stattfinden.

Partizipation ist Teilhabe

- Partizipation bedeutet Teilhabe an einem gemeinsamen, sozialen und gesellschaftlichen *Ganzen* und an seinen sozialen und gesellschaftlichen *Gütern* wie Anerkennung, Gemeinschaft, materiellem Wohlstand, Sicherheit oder Freiheit.

Erscheinungsformen

- Partizipation kann verschiedene Erscheinungsformen haben. Damit wird auch als Partizipation anerkannt, wenn Menschen „nur“ mitmachen und sich auf diese Weise einbringen. Denn: Nicht nur ein Mitentscheiden, auch Mitmachen ist Partizipation, in dem Sinn, dass eine Person durch ihre Teilnahme das gemeinsame Ganze gestaltet, dass sie dadurch ein Teil desselben *ist* und daran *teilhat*, und dass ihre Beteiligung Auswirkungen auf ihr subjektives Wohlbefinden hat. Mit dieser Festlegung wird die Unterscheidung von „echter“ und „unechter“ Partizipation hinfällig.

⁶ Es bleibt wichtig, zu betonen, dass es sich um eine *Auswahl* von Grundlagentexten handelt, und also auch der ermittelte Begriff nicht vollständig sein kann.

Wirkungen von Partizipation

- **Gestaltung des gemeinsamen Ganzen:** Partizipation als Teilnahme zielt auf das soeben genannte gemeinsame Ganze hin, das (erst) durch die *schöpferische* Teilnahme vieler, individueller Menschen sozial entsteht und sich *gestaltet*. Dieses gemeinsame Ganze kann beispielsweise demokratisch geformte Gesellschaft, ein gemeinsam geplanter Prozess oder ein gemeinsames Projekt sein.
- **Entwicklung des subjektiven Menschen:** Wie Partizipation das sozial Entstandene gestaltet, so wirkt Partizipation auch in den partizipierenden Menschen *entwickelnd*: Menschen *erleben, erfahren, lernen* durch Partizipationserfahrungen (beispielsweise Selbstwirksamkeit, Handlungsfähigkeit, Ermächtigung, Aushandeln, Zugehörigkeit, Identität, Freiheit – und Partizipation). Partizipation als gestaltende Einflussnahme auf das eigene Leben fördert das *Wohlbefinden und die Gesundheit*.
- **Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft:** Da in der Partizipation Individuen und Gesellschaft gestaltend aufeinander einwirken, wirkt Partizipation *vermittelnd* zwischen beiden. In Partizipation verbinden sich Mensch und Gesellschaft.
- **Partizipation ist Teilsein:** Durch Partizipation wird ein Mensch Teil des Ganzen. Dieses *Teilsein* als Aspekt von Partizipation bedeutet *Integration* mit der Gesellschaft. Für die Gesellschaft bewirkt Partizipation als Teilsein *Kohäsion*.

Angestrebte Ziele – und zugleich erzielte Wirkungen – von Partizipation

- In Partizipation und durch Partizipation können sich Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit, eine selbstbestimmte Lebensführung, Emanzipation, Ermächtigung und Befreiung, Gleichwertigkeit, Pluralität und Diversität, soziale Gerechtigkeit, Demokratie – und Partizipation – verwirklichen.

Partizipation ist ein **Mittel**, um etwas zu erreichen, und kann auch ein das **Ziel** sein, das erreicht werden soll.

Begründungen für Partizipation

- Begründet wird Partizipation ausserdem dadurch, dass durch sie *Ressourcen* auf psychischer, emotionaler, sozialer, kultureller und materieller Ebene gewonnen werden. Zusätzlich realisiert Partizipation auf gesellschaftlicher Ebene *Gleichwertigkeit* und *soziale Gerechtigkeit*. Diese Güter, wie auch das Partizipieren an sich, tragen zu *Bedürfnisbefriedigung*, Gesundheit und Wohlbefinden bei. *Durch Partizipation* wird gelernt und erfahren, ebenso muss *Partizipation gelernt* werden.

3.6.2 Eine partizipative Haltung und Prinzipien für das sozialarbeiterische Handeln

Aus dem soeben formulierten Partizipationsverständnis wird auf der Folie der Ziele und des Menschenbildes der Sozialen Arbeit eine Sichtweise entwickelt, die im Folgenden als eine partizipative Haltung und als Handlungsprinzipien für die Soziale Arbeit beschrieben wird.

Eine partizipative Haltung

- In einer partizipativen Haltung verwirklicht sich ein Menschenbild, in dem Menschen als gestaltende, prinzipiell befähigte und wissbegierige Personen gesehen werden, die immer entscheidungsfähig sind und als Akteure verstanden werden müssen, wie es Ronald Lutz formuliert (2017, S. 209). Aus dem bisher Dargelegten lässt sich ergänzend ausführen, dass Menschen als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt mit je eigenen Lebensentwürfen und selbstdefinierten Identitäten anerkannt werden. Sie sind kompetente Trägerinnen und Träger von Ressourcen und Bedürfnissen, sind individuell, divers und gleichwertig, lernend und sich entwickelnd, autonom und zugleich abhängig vom partizipativen Austausch mit ihrer sozialen Umwelt. Menschen haben das Bedürfnis und das Recht zu partizipieren.

Prinzipien für das sozialarbeiterische Handeln

Für die Soziale Arbeit leiten sich folgende Handlungsprinzipien ab:

- Die handelnden Personen begegnen einander als Gleichwertige auf Augenhöhe.
- In Anbetracht der Tatsache, dass Partizipation von vielen strukturellen wie persönlichen Voraussetzungen abhängig ist, sorgen Sozialarbeitende für möglichst viele *Partizipationserfahrungen*, in denen sich Menschen mit ihren Bedürfnissen und Ressourcen gestaltend einbringen können, und schaffen *Partizipationsmöglichkeiten*, in denen Ressourcen gewonnen werden können.
- Essentiell ist der *Einbezug* von Menschen in Geschehnisse und Prozesse, die sie betreffen. Diese sollten in *Kooperation und Koproduktion* entwickelt werden, wirkliche Gestaltungsmöglichkeiten beinhalten und nicht Normierung bezwecken.
- Es braucht eine Offenheit auch gegenüber *Partizipationsformen und Bedürfnisäusserungen*, die nicht den „genormten“ Vorstellungen entsprechen.
- Dazu muss *Entscheidungsmacht abgegeben* werden.
- Partizipationsmöglichkeiten und Strukturen werden auf die Lebenswelt der Zielgruppe *angepasst und niederschwellig gestaltet*, idealerweise gemeinsam mit den betroffenen Menschen.

Die Ausformulierung einer partizipativen Haltung und von Handlungsprinzipien ist ein wesentlicher Schritt für die Entwicklung eines professionellen Habitus. Die Aussagen aus Kapitel 1.2 dazu seien hier

in Erinnerung gerufen: Das Handeln von Menschen ist durch ihren Habitus beeinflusst. Der professionelle Habitus wird gebildet, indem sich Sozialarbeitende ihre Haltung zu den Handlungsanforderungen ihrer Arbeitsfelder bewusst machen und als professionelle Grundhaltung „im Vollzug der Praxis“ verinnerlichen (vgl. S. 8). Dadurch, dass das Partizipationsverständnis in einer partizipativen Haltung und in Handlungsprinzipien ausformuliert wurde, können die theoretischen Überlegungen zur Partizipation in die Praxis transferiert werden, insofern, als diese Haltung das professionelle Handeln strukturiert.

Die Relevanz einer partizipativen Haltung unterstreicht ein persönliches Statement von Larissa von Schwanenflügel (2015, S. 10), das zum Abschluss zitiert sei:

„Partizipation – das wurde mir irgendwann klar – beginnt nicht mit dem Methodenrepertoire oder dem Projektantrag, sondern vor allem in unseren Köpfen und mit dem Mut, uns auf Aushandlungsprozesse auf Augenhöhe und mit offenem Ausgang wirklich einzulassen.“

In den bisherigen Ausführungen wurden aus der Fachliteratur zur Sozialen Arbeit Dimensionen des Begriffs Partizipation gewonnen und zu einem Partizipationsverständnis zusammengefasst. Damit wurde die erste Fragestellung beantwortet:

Theoriefrage 1:

Welches Verständnis von Partizipation lässt sich aus sozialarbeitswissenschaftlicher Literatur ableiten?

Am Ende der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Begriff Partizipation soll nun noch einmal an den Ausgangspunkt der Überlegungen zurückgekehrt werden: Im zweiten Kapitel wurde dargelegt, dass es das Ziel der Sozialen Arbeit ist, Menschen dabei zu unterstützen, ihre Bedürfnisse zum Zweck einer selbständigen, gelingenden Lebensführung zu befriedigen. In einer Synthese mit dem jetzt erarbeiteten Partizipationsverständnis wird im folgenden Fazit gezeigt, dass Partizipation eine wesentliche Rolle dabei spielt.

3.7 Fazit: Die Rolle der Partizipation in der Sozialen Arbeit

Wenn die soeben formulierte Definition mit Dokumenten verglichen wird, in denen das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zum Ausdruck kommt, wird deutlich, dass Partizipation als grundlegendes Element der Sozialen Arbeit gelten kann.

3.7.1 Partizipation im Berufsbild der Sozialen Arbeit

Im Berufsbild des Schweizer Berufsverbandes AvenirSocial wird deutlich auf Partizipation im soeben dargelegten Verständnis rekurriert:

Die Professionellen der Sozialen Arbeit streben für ihre KlientInnen die grösstmögliche *Autonomie (maximale Selbstständigkeit und Selbstbestimmung)* an, welche ihnen erlaubt, an gesellschaftlichen Prozessen *teilzuhaben*, um sich besser zu *integrieren* und um bessere *Entwicklungsmöglichkeiten* in allen Belangen zu erhalten. Damit wird bezweckt, dass alle Menschen ihre *Bedürfnisse befriedigen* und *selbstbestimmt Verantwortung* für das eigene Handeln und für andere Menschen übernehmen können. (2014, S. 4; Hervorh. v. Verf.)

In den hervorgehobenen Elementen kommt Partizipation als förderndes Mittel oder als Ziel zum Ausdruck. Zu ergänzen ist, dass Soziale Arbeit auf gesellschaftlicher Ebene soziale Gerechtigkeit und Teilhabe fördert, wie Barbara Hobi & Marion Pomey erwähnen (2013, S. 121). Wie oben gezeigt wurde, ist Partizipation auch dabei ein Katalysator.

Stefan Schnurrs Aussage zu Partizipation als „Mittel und Zweck des Handelns in der Sozialen Arbeit“ (2018a, S. 633; vgl. Kap. 2), kann nun folgendermassen erläutert werden:

Partizipation kann als **Mittel** der Sozialen Arbeit verstanden werden, wenn davon ausgegangen wird, dass Menschen sich im Austausch mit ihrer sozialen und gesellschaftlichen Umwelt entwickeln und lernen, und dass sich das Soziale durch die Handlungen der Menschen entwickelt und strukturiert. Durch partizipative Praxis lassen sich auf der Mikroebene die Entwicklung der Persönlichkeit, Emanzipation und ein selbstbestimmtes Leben befördern. Auf der Mesoebene können Hilfeprozesse in Anerkennung der individuellen Bedürfnisse partizipativ, also kooperativ gestaltet werden. Auf der Makroebene fördert Partizipation soziale Gerechtigkeit, und sie ist ein Mittel der demokratischen Gestaltung der Gesellschaft. Auf diesen Ebenen trägt Partizipation zur Realisierung von Bedürfnisbefriedigung und Wohlbefinden bei.

Partizipation ist aber nicht nur ein Mittel zur Problemlösung (vgl. Scheu & Autrata, 2013, S. 20), sondern sie ist **Wert und Ziel** der Sozialen Arbeit an sich: Teil-Sein, Teil-Habe und Teil-Nahme von Menschen sind in der Sozialen Arbeit als Ziele grundlegend und für ein **demokratisches** Gesellschaftsverständnis konstitutiv. Zusätzlich ist Partizipation (als Teilnehmen, Teilhaben und Teilsein) ein Ziel, in dem menschliche Bedürfnisse, Menschenrechte und demokratische Werte realisiert werden. Partizipation *ist* autonomes Handeln, *ist* gelebte Gleichwertigkeit und *ist* Integration in soziale Zusammenhänge.

3.7.2 Partizipation im Berufskodex der Sozialen Arbeit

Als weiteres Dokument sei der Berufskodex von AvenirSocial herangezogen. In ihm sind Prinzipien für das sozialarbeiterische Handeln festgehalten: Aus der Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte leitet der Berufskodex die Grundsätze der *Gleichbehandlung*, *Selbstbestimmung*, *Partizipation* (hier im Sinne von Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie Miteinbezug der Klientel), *Integration* und *Ermächtigung* ab. In diesen Grundsätzen spiegelt sich ebenfalls das gefundene breite Partizipationsverständnis und die oben formulierte partizipative Haltung wider.

In diesem Abgleich des erarbeiteten Partizipationsverständnisses mit offiziellen Formulierungen zu Zielen und Handlungsgrundsätzen der Sozialen Arbeit in der Schweiz wird sichtbar, wie sehr Partizipation als Handlungselement und Ziel im Selbstverständnis der Sozialen Arbeit präsent ist. Der hohe Stellenwert, der Partizipation in der Sozialen Arbeit beigemessen wird, kann daher bestätigt und Partizipation mit Bringfriede Scheu als wesentliches Bestimmungselement der Sozialen Arbeit bezeichnet werden (2013, S. 20).

Die bisherigen Ausführungen beschäftigten sich mit dem Begriff Partizipation. Ein weiteres Anliegen war es, zu zeigen und zu begründen, dass Partizipation ein fundamentales Element der Sozialen Arbeit ist, sowohl für ihr Selbstverständnis als auch für die daraus abgeleiteten Handlungsprinzipien. Im nächsten Kapitel wird das Partizipationsverständnis, immer noch mit Bezug auf sozialarbeitswissenschaftliche Literatur, auf das Handlungsfeld der Arbeit mit geflüchteten Menschen angewendet.

4. Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen

Für die Überprüfung des Begriffes Partizipation wurde das noch wenig spezialisierte und beforschte Handlungsfeld der Arbeit mit geflüchteten Menschen gewählt (vgl. Kap. 1.1.2), unter anderem, weil deren Partizipationsmöglichkeiten oftmals durch spezielle Lebensumstände eingeschränkt sind (vgl.

Kap. 4.1.2), und weil deshalb aus Sicht der Sozialen Arbeit eine partizipative Herangehensweise in der Arbeit mit geflüchteten Menschen besonders relevant ist.⁷ Das aufzuzeigen ist Anliegen dieses Kapitels.

Nach einigen orientierenden Angaben zum Asylwesen in der Schweiz werden zwei Argumentationen angeführt, die eine partizipative Haltung und partizipatives Handeln begründen: Die Lebensbedingungen, die Partizipationsmöglichkeiten einschränken, und der öffentliche Diskurs über geflüchtete Menschen, der sie zu Objekten macht. Direkt anschliessend an die Darlegung der einzelnen Punkte wird jeweils angeführt, warum und wie die Soziale Arbeit Partizipation fördern kann und sollte. Diese Argumente werden am Schluss des Kapitels nochmals zusammengefasst und damit die Theoriefrage zwei beantwortet.

4.1 Zur Lebenslage geflüchteter Menschen

4.1.1 Einige Fakten zur Orientierung

Aktuell befinden sich in der Schweiz insgesamt rund 120'300 Personen im Asylbereich (Zahlen vom März 2019; vgl. Staatssekretariat für Migration, 2019, S. 5). Davon sind ungefähr die Hälfte anerkannte Flüchtlinge mit einer Aufenthaltsbewilligung. Rund 60'000 Menschen sind „im Asylprozess“,⁸ wovon knapp 15'000 Personen derzeit auf einen Entscheid warten (ebd.). Die anderen haben eine vorläufige Aufnahme als vorläufig aufgenommene *Flüchtlinge* oder *Personen* erhalten (ebd.). Es sei angemerkt, dass die Bezeichnung „im Asylprozess“ gleichzeitig irreführend wie auch bezeichnend ist: Die meisten Menschen, die eine „vorläufige“ Aufnahme erhalten haben, werden in der Schweiz bleiben (map-F, 2018, S. 4). Bezeichnend ist es insofern, als der Status der vorläufigen Aufnahme eine dauernd bestehenbleibende Unsicherheit mit sich bringt: „im Prozess sein“ bedeutet noch nicht angekommen sein.

Der rechtliche Status gehört zu den wichtigsten Einflussfaktoren für die Lebenssituation von geflüchteten Menschen, denn aus ihm leiten sich verschiedene Rechte und Ansprüche ab, die das Leben beeinflussen, etwa die Arbeitsbewilligung, die Bewegungsfreiheit und die finanzielle Unterstützung (vgl. SFH). Diese unterschiedlichen Bedingungen sind unter anderem ausschlaggebend dafür, wie die

⁷ Selbstverständlich gelten die im Folgenden beschriebenen Lebensumstände nicht für *alle* geflüchteten Menschen.

⁸ Die Schweizerische Flüchtlingshilfe gibt einen Überblick über die verschiedenen Status und die damit einhergehenden Rechte unter <https://www.fluechtlingshilfe.ch/asylrecht/rechtlicher-status.html>.

Herausforderungen der Integration im neuen Land bewältigt werden können. Asylsuchende im Verfahren, vorläufig aufgenommene Personen, denen kein Flüchtlingsstatus zugesprochen oder kein Asyl gewährt wurde, und abgewiesene Menschen haben eine massiv schlechtere materielle und finanzielle Sicherheit, die sie in ihren Möglichkeiten der Partizipation in und an der Gesellschaft eingeschränken, was wiederum ihre Startchancen und Integrationsmöglichkeiten beeinträchtigt (vgl. map-F, 2018, S. 5). Da ihnen, je nach Kanton und Status, wenig bis keine Integrationsunterstützungen vonseiten kantonaler oder kommunaler Einrichtungen gewährt werden (ebd.), sind sie die massgebliche Zielgruppe für viele Projekte, die sich an geflüchtete Menschen richten.

4.1.2 Lebensbedingungen geflüchteter Menschen

Menschen, die geflüchtet sind, leben in unseren Gesellschaften häufig in schwierigen Umständen (vgl. zum Folgenden Zander, 2019, S. 27-35). Sie wurden aus unterschiedlichen Gründen dazu gezwungen, ihre ursprüngliche Heimat zu verlassen. Viele derjenigen, die in Europa und der Schweiz ankommen, haben auf der Flucht existentielle Bedrohungen und fortwährende Unsicherheit erlebt. Auch wenn das Überleben vorerst gesichert ist, setzen sich alte und neue Unsicherheiten auch im neuen Leben vielfach fort. Rechtliche, ökonomische, soziokulturelle Faktoren können oftmals die Integration mit der neuen Lebensumwelt erschweren oder gar behindern. Diese Feststellungen mit Daten zu belegen ist jedoch nicht einfach, da die Forschungslage dürrig ist. Auch Margherita Zander stellt fest, dass es wenig verlässliche Erkenntnisse zu den materiellen und immateriellen Existenzbedingungen geflüchteter Menschen gibt (2019, S. 27).

Gwendolyn Gilliéron, Jurt Luzia, Vera Sperisen und Béatrice Ziegler fassen einige Aspekte zusammen: „Die wenigen Forschungen, die zu Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen bestehen, gehen davon aus, dass Personen im Asylbereich nicht nur materiell, sondern auch gesundheitlich – aufgrund traumatischer Erlebnisse vor und während der Flucht – sozial (fehlende soziale Netzwerke) und bezüglich der gesellschaftlichen Teilhabe (legaler Status und wirtschaftliche Integration) eine besonders vulnerable Gruppe darstellt“ (2017, S. 6).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann keine Analyse der Lebenssituation geflüchteter Menschen vorgenommen werden, deshalb sei hier nur auf einige Aspekte hingewiesen: Zander (2019, S. 27-34) bezieht sich auf Harald Löhlein (2016), der die durch Gesetze geregelten Lebenssituation geflüchteter Menschen in Deutschland in den Bereichen Einkommen, Arbeit, (Aus-)Bildung, Wohnen, Familiennachzug, Gesundheit und Soziale Teilhabe sowie Integration in die Gesellschaft skizziert. In allen Bereichen zeigen sie prekäre Lebensumstände auf, beispielsweise bedingt durch geringe finanzielle Mittel, stresserzeugende Unterbringungsformen, unzureichende Gesundheitsversorgung,

Arbeitslosigkeit oder Arbeit im Niedriglohnsektor, einen hürdenreichen Zugang zu Bildung, und durch Sorgen um die Familie. Zander weist darauf hin, dass geflüchtete Menschen überdurchschnittlich von Armut bedroht sind (S. 33), und dass Armut ein Leben in sozialer Isolation und ohne soziale Perspektive bedeutet (S. 31). Auch Christine Rehlau geht auf ähnliche Lebensumstände ein und sie weist auf deren psychische und emotionale Auswirkungen hin, etwa in der Unterbringung Asylsuchender in Gemeinschaftsunterkünften: „Die Perspektivlosigkeit des Lebens in solchen Unterkünften ist oft Ursache für Folgeprobleme und Desintegration“ (2017, S. 312). Anja Teubert und Stefan Bestmann stellen fest, dass durch das „unmündige“ und untätige Warten auf Asylentscheide in den Unterkünften und durch das bloße Entgegennehmen von Weisungen die Bewahrung eines „Eigenverantwortlichkeitsbewusstseins“ erschwert wird (2018, S. 715). Hier wird auch die Tatsache angesprochen, dass geflüchtete Menschen häufig in besonderem Mass unter der Verfügungsgewalt öffentlicher Stellen und Institutionen stehen.

Durch die soeben angesprochenen Lebensumstände sind geflüchtete Menschen, besonders jene mit Bewilligungen, die wenig Zugang zu gesellschaftlichen Gütern gewähren und fortwährende Unsicherheit bedeuten, in ihren Möglichkeiten zur Partizipation eingeschränkt. Für eine selbstbestimmte Lebensführung, für Wohlbefinden, Bedürfnisbefriedigung und Gesundheit ist es aber unabdingbar, selbstwirksam und selbständig in sozialen Zusammenhängen teilzunehmen und an gesellschaftlichen Gütern teilhaben zu können.

Resümee

Um die problematischen Aspekte zusammenzufassen:

- Geflüchtete Menschen sind durch strukturelle und individuelle Umstände in ihren Partizipationsmöglichkeiten in sozialen und gesellschaftlichen Kontexten eingeschränkt. Zudem sind sie durch ihre rechtliche Stellung in hohem Mass den Weisungen öffentlicher Stellen unterworfen, die ihre Handlungsfreiheit und Selbstbestimmung einschränken.

Relevanz von Partizipation

- Durch die Einrichtung von niederschweligen, partizipativen Kontexten können auf verschiedenen Ebenen Partizipationsmöglichkeiten geschaffen werden, in denen auf der Meso- und Makroebene soziale und gesellschaftliche Ressourcen zugänglich gemacht werden. Dazu gehören zum Beispiel soziale Kontakte und Netzwerke, Information oder materielle Mittel können, die wiederum die Partizipation an und in der Gesellschaft und die Integration befördern, und zur Bedürfnisbefriedigung und einer gelingenden Lebensbewältigung beitragen können.
- Durch partizipative Zusammenhänge können auf einer Mikroebene mittels Erfahrungen von Partizipation innere Ressourcen gelebt, Kompetenzen erlernt, und die Person hinsichtlich

Selbstwirksamkeit, Emanzipation, Selbstbestimmung und Freiheit, Zugehörigkeit und Anerkennung und in ihrer Identität gestärkt werden.

Es sind aber nicht nur die konkreten Lebensumstände geflüchteter Menschen, die ihre Möglichkeiten zur Realisierung von Bedürfnissen und Partizipation beeinflussen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden wird.

4.2 Der Blick auf geflüchtete Menschen

Zusätzlich zu ihren oft schwierigen Lebenssituationen bewegen sich geflüchtete Menschen, die in der Schweiz ankommen, in einem emotional und ideologisch aufgeladenen öffentlichen Diskurs⁹, der auch die politische Diskussion teilweise zu dominieren scheint. Dessen Auswirkungen betreffen sie direkt, sei es in positiven wie negativen Begegnungen mit der ansässigen Bevölkerung oder in Form von politischen Entscheidungen zum Asylverfahren oder zur Integrationsförderung. Dieser Diskurs ist wirkmächtig und produktiv, in dem Sinne, dass er soziale Wirklichkeit herstellt, wie Natascha Khakpour und Paul Mecheril bemerken (2018, S. 23).

4.2.1 Der Diskurs über geflüchtete Menschen

Im Diskurs zu Flucht und Asyl lassen sich positive wie auch skeptisch-ablehnende Denkmuster beobachten, wie Eppenstein und Ghaderi schreiben (S. 5). Auch wenn sie gegensätzliche Inhalte haben, ähneln sich diese Diskurslinien in einer Hinsicht: Es wird *auf* die Geflüchteten geschaut, *über* sie gesprochen und gedacht. Das ist kritisch zu bewerten, weil – und das ist der wesentliche Punkt des vorliegenden Abschnitts – der Diskurs „produktiv“ ist: „Das diskursive Wissen ist eines, das soziale Wirklichkeiten schafft, also Zusammenhänge zur Folge hat, die das Handeln von Menschen ermöglichen und verhindern,“ wie Khakpour und Mecheril schreiben (2018, S. 23).¹⁰ Die Adressierung als Geflüchtete wirkt als Othering,¹¹ es werden „Andere als Andere“ hergestellt (S. 19), und sie sind wirkungsvoll „für

⁹ Ausführlich dazu: Wagner, Ulrich (2017). Geflüchtete und wir – sozialpsychologische Perspektiven. In Cinur Ghaderi & Thomas Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge* (S. 169-181). Wiesbaden: Springer VS.

¹⁰ Hannah von Grönheim weist in ihrem Buch *Solidarität bei geschlossenen Türen* auf die „Potentiale gegendiskursiver Praxis“ (Kapitel 5) hin (2018, Wiesbaden: Springer Fachmedien).

¹¹ Vgl. dazu: Riegel, Christine (2016). *Bildung - Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld: transcript Verlag.

die (Selbst-) Positionierung und das Selbstverständnis der Angesprochenen sowie in der Folge für die Aufrechterhaltung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse“ (ebd.).

In diesen Bemerkungen klingt an, was schon in der Einleitung dargelegt wurde: Dass eine Haltung, ein Wissen, eine Überzeugung als Bestandteil eines Habitus handlungswirksam ist und „soziale Wirklichkeiten“ schafft. Was daran im Kontext der Arbeit mit geflüchteten Menschen problematisch ist, sei mit einem längeren Zitat von Margherita Zander beschrieben:

Geht es aus der Sicht der geflüchteten Menschen darum, ihr Leben – und sei es mit begrenzten Möglichkeiten – selbst zu gestalten, wird ihnen von der Aufnahmegesellschaft ein Status zugewiesen, der sie bis zu einem bestimmten Grad zu Abhängigen herabsetzt. Durch diese kollektive Zuschreibung verlieren die Betroffenen ihre bisherige Identität, nachdem sie zuvor schon ihr ganzes Hab und Gut zurücklassen mussten: Sie werden häufig lediglich als Flüchtlinge gesehen und nicht als Individuen mit einer je eigenen Lebensgeschichte, mit eigenen Erfahrungen und Kenntnissen, Erwartungen und Hoffnungen. (2019, S. 16)

Resümee

Der Diskurs *über* geflüchtete Menschen ist dreifach problematisch:

- Einzelne Menschen werden als *Gruppe* wahrgenommen, durch den Blick *auf* sie wird den Einzelnen von aussen eine Identität zugewiesen, und sie werden als *hilfsbedürftig*, und (oft in negativer Sichtweise) als *Andere* und Fremde konstruiert. Geflüchtete Menschen werden also nicht in ihrer Individualität wahrgenommen.

Relevanz von Partizipation

- Eine partizipative Haltung wirkt Zuschreibungen von aussen und der Konstruktion von sozialer Existenz entgegen, weil darin Menschen in ihrer Diversität und Individualität unter Betonung ihrer Gleichwertigkeit und Ressourcen erkannt und anerkannt werden.
- Ein Prinzip einer partizipativen Haltung ist es, dass Menschen nicht von aussen adressiert werden, sondern als Subjekte für sich selber sprechen, sich mit ihrer selbstformulierten Identität und Selbstdefinition positionieren und sich damit den Diskurs aneignen. Auch dadurch, dass sie als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt anerkannt werden, kann nicht von aussen definiert werden, was für sie richtig ist.
- Zudem fördert eine auf basierende Haltung das gegenseitige Verständnis und die Akzeptanz von Sichtweisen und Lebensrealitäten, und den Abbau von Fremdheit und Befremden.

4.2.2 Defizitorientierung und Paternalismus

Im Zusammenhang mit dem *auf* geflüchtete Menschen gerichteten Blick soll kurz noch ein weiterer Punkt angesprochen werden, auf den Khakpour und Mecheril hinweisen, nämlich dass Soziale Arbeit ihr Engagement auch durch den Blick auf Defizite und Differenzen legitimiert (2018, S. 26-27). Das gilt auch

für die Arbeit im Asylbereich. Dabei besteht die Gefahr, eine fürsorgliche und paternalistische Haltung gegenüber den „Hilfsobjekten“ anzunehmen. Auch Sarah Schilliger spricht, bezogen auf die Freiwilligenarbeit im Flüchtlingsbereich, die Entstehung eines Machtgefälles zwischen Helfenden und Hilfeempfangenden an, und macht auf die Reproduktion kolonialer Denkstrukturen und die Schaffung neuer Abhängigkeiten aufmerksam (2017, S. 198).

Resümee

- Problematisch ist eine paternalistische Haltung und Fokussierung auf die Defizite und die Hilfebedürftigkeit geflüchteter Menschen, da ihnen dadurch ihre Ressourcen, Stärken und Eigenständigkeit abgesprochen werden und so Abhängigkeit hergestellt wird.

Relevanz von Partizipation

- Eine partizipative Herangehensweise begegnet dem bevormundenden Hilfe- beziehungsweise Machtgefälle insofern, als sie erstens geflüchtete Menschen als gleichwertig anerkennt, zweitens ihre Ressourcen in den Blick nimmt und drittens in Kooperation und unter Anerkennung ihrer Expertise für ihr Leben mit den Betroffenen selbst ermittelt, was ihre spezifischen Bedürfnisse sind.

4.3 Fazit: Warum Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen wichtig ist

Inwiefern Partizipation als Haltung und Praxis in der Arbeit mit Geflüchteten relevant und angezeigt ist, sei hier zur Beantwortung der zweiten Theoriefrage noch einmal zusammengefasst. Die Argumente resultieren aus den Begründungen für Partizipation aus Sicht der Sozialen Arbeit (Kap. 3.6 und 3.7) und den soeben dargestellten besonderen Lebensbedingungen, mit denen geflüchtete Menschen oftmals konfrontiert sind (Kap. 4.1 und 4.2).

Theoriefrage 2:

Warum kann Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen als relevant und wichtig gelten?

Argumente für Partizipation als Praxis und Haltung in der Arbeit mit geflüchteten Menschen

- Durch die Einrichtung von Partizipationsmöglichkeiten werden Ressourcen zugänglich, die die Teilnahme und Teilhabe an, und Integration mit, der Gesellschaft befördern und zu einer gelingenden Lebensbewältigung beitragen können.
- Durch Partizipation werden Personen hinsichtlich Selbstwirksamkeit, Selbstbestimmung, Emanzipation und Freiheit, Zugehörigkeit und Anerkennung, sowie in ihrer Identität gestärkt und können Kompetenzen leben und lernen.

- Einem bevormundenden Hilfe- beziehungsweise Machtgefälle sowie Identitätszuschreibungen von aussen wird durch Anerkennung der Gleichwertigkeit, Diversität und Individualität, der Anerkennung lebensweltlicher Expertise, durch Fokussierung auf Ressourcen und durch Kooperation begegnet.
- Ein Prinzip einer partizipativen Haltung ist es, dass Menschen als Subjekte für sich selber sprechen und sich mit ihrer selbstformulierten Identität und Selbstdefinition positionieren können sollen.
- Eine auf Austausch und Aushandlung basierende partizipative Haltung fördert das gegenseitige Verständnis und Akzeptanz von Sichtweisen und Lebensrealitäten sowie den Abbau von Fremdheit und Befremden.

5. Blick in die Praxis: Vorgehen und Methodik

Das Anliegen des nächsten Schrittes ist es, den aus der Literatur kondensierten Begriff von Partizipation in der Praxis zu überprüfen. Zuerst wird dargelegt, nach welchen methodischen Grundlagen vorgegangen wurde, welche Gedanken hinter der Auswahl der interviewten Personen lagen und wie die Durchführung und Auswertung erfolgte.

5.1 Forschungsziel und Methodenwahl

Das doppelte Forschungsziel der empirischen Forschung zielt darauf ab, herauszufinden, wie Praktikerinnen und Praktiker in der Arbeit mit geflüchteten Menschen Partizipation verstehen und in der Praxis umsetzen.

Das Interesse liegt dabei auf den subjektiven Sichtweisen und Erfahrungen der interviewten Personen. Um diese zu ermitteln, wurde eine explorative, qualitative Untersuchung anhand von Interviews vorgenommen. Der klare Umriss der Forschungsfragen machte ein Leitfadeninterview sinnvoll, mit dem sich Fragen konkret verfolgen lassen und das doch eine Offenheit für subjektive Sichtweisen und Erzählungen zulässt. Das Design der vorliegenden Forschung orientiert sich dabei an der Einführung „Interviews mit Experten“¹² von Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (2014). Sie beschreiben unterschiedliche Arten von Wissen, die sich in Interviews mit Expertinnen und Experten

¹² Die hinsichtlich einer gendergerechten Sprache nicht adäquate Bezeichnung „Experten“ wird in den wörtlichen Zitaten von Bogner et al. so übernommen und nicht mehr gekennzeichnet.

erheben lassen (S. 17-22). Das Forschungsinteresse zielt auf zwei Wissensarten: Einerseits auf Prozess- oder Erfahrungswissen, und andererseits auf Deutungswissen, das die „subjektiven Relevanzen, Sichtweisen, Interpretationen, Deutungen, Sinnentwürfe und Erklärungsmuster“ (S. 19) beinhaltet (siehe Tabelle 2).

Interviewfragen und Wissensarten

Forschungsinteresse hinsichtlich Partizipation	Wissensart nach Bogner et al.	Erzählungsgenerierende Interviewfragen	siehe
Verständnis / Bedeutung	Deutungswissen	„Wenn du an Partizipation denkst – was fällt dir da ein?“	Kap. 6.1
Erscheinungsformen	Deutungswissen	„Kannst du mir ein paar Situationen erzählen, wie sich bei euch Partizipation zeigt, oder wie bei euch Partizipation gelebt wird?“	Kap. 6.2
Begründung: Werte, Funktion	Deutungswissen	„Was würdest du denn sagen, warum du Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen für wichtig hältst?“	Kap. 6.3
Wirkungen	Deutungswissen	„Hast du eine Wahrnehmung davon, wie Partizipation wirkt, kannst du mir ein paar Beispiele erzählen?“	Kap. 6.4
Umsetzung, Methoden	Prozesswissen	„Kannst du mir vielleicht an ein zwei Beispielen beschreiben, was ihr dafür tut?“	Kap. 6.5
Voraussetzungen, Rahmenbedingungen	Prozesswissen	„Kannst du, vielleicht anhand von Beispielen, sagen, was aus deiner Erfahrung Voraussetzungen dafür sind, dass partizipatives Arbeiten mit Geflüchteten gelingen kann?“	Kap. 6.6

Tabelle 2: Interviewfragen (eigene Darstellung)

5.1.1 Expertinnen und Experten und ihr Wissen

Was Expertinnen und Experten als solche auszeichnet, ist ihr Wissen in ihrem Arbeitsfeld (vgl. Bogner et al., 2014, S. 11). Es sind Personen, die in ihrem Arbeitsfeld durch Erfahrung (und gegebenenfalls durch Vorwissen) eine Expertise aufgebaut haben. Das Besondere an dem Wissen dieser Expertinnen und Experten ist, dass es „in besonderer Weise praxiswirksam und damit orientierungs- und handlungsleitend für andere Akteure wird“ (S. 14).¹³ Auf das Forschungsthema bezogen heisst das: Das, was die befragten Personen über ihr persönliches Konzept von Partizipation reflektieren, wirkt sich auf ihr praktisches Handeln aus, das wiederum die Projektwirklichkeit für alle Beteiligten (mit-)strukturiert, da sie, wie Bogner et al. sagen, nicht nur eine besondere Expertise, sondern durch ihre Position auch „Entscheidungs- und Durchsetzungskompetenz“ haben (S. 35).

¹³ Vgl. die Hinweise auf den (professionellen) Habitus im Einleitungskapitel.

5.1.2 Deutungswissen erfragen

Das Wissen ist dabei nicht unbedingt bewusst und formulierbar, wie Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991, S. 470) betonen. Solch unbewusstes Wissen, das Bogner et al. im Gegensatz zu Fakten- oder Sachwissen als Deutungswissen bezeichnen, wird durch die teilweise sehr präzise gestellten Fragen des Leitfadens ans Licht geholt (2014, S. 76). Wo keine Antwort erfolgt, wird das Wissen aus den Aussagen der Interviews abgeleitet und versucht, „zu analysieren, was sich an impliziten Handlungsorientierungen und Normen hinter den Aussagen der Experten verbirgt“, wie es Bogner et al. ausdrücken (ebd.).

5.2 Sampling: Auswahl der Gesprächspartner/-innen

Im Bewusstsein, dass die Befragungen im Rahmen dieser Bachelorarbeit nur eine Auswahl und dadurch nicht repräsentativ sein können, wurden Interviews mit VertreterInnen von vier Organisationen geführt. Um die subjektiven Konzeptualisierungen wie auch die Umsetzung von Partizipation in der Praxis dennoch möglichst breit zu erfassen, wurden im Sinne einer „Varianzmaximierung“ (Marius Metzger, 2009, S. 1) möglichst heterogene InterviewpartnerInnen gesucht. Dabei wurden folgende Kriterien angewandt:

Beruflicher Hintergrund: Wie gezeigt wurde, ist die Arbeit mit geflüchteten Menschen ein relevantes Handlungsfeld für die Soziale Arbeit. In der Projektarbeit mit geflüchteten Menschen engagieren sich jedoch mehr als in anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit auch viele Personen mit sehr unterschiedlichem beruflichem Hintergrund. Ihre Sichtweisen auf Partizipation speisen sich aus verschiedenen professionellen und biografischen Hintergründen, und diese beeinflussen die partizipative Praxis der Projekte. Um ein möglichst breites Spektrum aus der Praxis erfassen zu können, wurden PraktikerInnen mit *unterschiedlichem beruflichem Hintergrund* gesucht. Auch bei den Sozialarbeitenden wurde auf eine Varianz der Vertiefungsrichtungen und der Hochschulen geachtet. Tabelle 3 zeigt die Berufe der je zwei weiblichen und männlichen interviewten PraktikerInnen (in der Reihenfolge der Durchführung):

Sampling nach Beruf

Interview I	JugendarbeiterIn (studierte/r ArchitektIn)
Interview II	TheologIn
Interview III	Bachelor Soziokulturelle Animation
Interview IV	Master Sozialarbeit (studierte/r EthnologIn)

Tabelle 3: Sampling nach Beruf (eigene Darstellung)

Heterogenität hinsichtlich *Trägerschaft* und *Anstellungsverhältnis* wurden als zweites Kriterium angestrebt, weil in den vier Vorgesprächen deutlich wurde, dass die institutionelle Rahmung des Projektes einen Unterschied für die mögliche Realisierung von Partizipation macht. Tabelle x zeigt die Kriterien der Samples:

Sampling nach Trägerschaft und Anstellungsverhältnis

Trägerschaft	Finanzierung	Anstellungsverhältnis Projektleiter/-in
Verein	finanziert durch Kanton, Gemeinden, Kirchen und Spenden	angestellt
kirchlicher Verein	hauptsächlich durch grosse Stiftungen finanziert	angestellt
ehrenamtlicher Verein	hauptsächlich durch private Spenden finanziert	in geringem Ausmass angestellt
ehrenamtlicher Verein	hauptsächlich durch private Spenden und Stiftungen finanziert	engagiert sich ehrenamtlich

Tabelle 4: Sampling nach Trägerschaft (eigene Darstellung)

Als drittes Kriterium erwies sich eine Streuung der Projekte über verschiedene *Kantone* sowie *Einzugsgebiete* als sinnvoll, da es in der Versorgung von geflüchteten Menschen grosse kantonale Unterschiede gibt, und es für die Angebotspalette auch eine Rolle spielt, ob sich das Projekt in einer grossen oder kleinen Gemeinde befindet. Es wurden Projekte aus vier Kantonen in der deutschen und französischen Schweiz in Gemeinden mit circa 12'000, 33'000, 80'000 sowie 200'000 EinwohnerInnen gewählt.

Gefunden wurden die Projekte durch persönliche Kontakte, durch Praxisbesuche während des Studiums und über eine Internetrecherche. Es wurden vier Projekte beziehungsweise Personen ausgewählt, die der oben genannten Spannweite an Kriterien entsprachen. Zwei Interviews wurden in Privaträumen, eines im Büro des Projektes und eines an einem öffentlichen Ort geführt.

5.3 Datenerhebung per Leitfaden

Während der Literaturrecherche wurden vier Vorgespräche geführt mit drei ehemaligen Studierenden der Soziokulturellen Animation und einer Studierenden der Sozialarbeit, die allen mit geflüchteten Menschen arbeiten. Es ging darum, herauszufinden, ob die Frage nach Partizipation von der Praxis überhaupt als wichtig angesehen wird, was sich bestätigte. Zudem sollten relevante Themen eruiert werden. Es zeigte sich, dass ein Fokus auf die Mikro- und Mesoebene gerichtet werden sollte.

Die sechs Hauptfragen sind an die formulierten Forschungsfragen (Verständnis, Begründung, Umsetzung, Bedingungen) angelehnt (vgl. Tabelle 5), weitere Aspekte wurden in den Sondierungsfragen des Interviews erfragt (vgl. Bogner et al, 2014, S. 66). Die Formulierung der Fragen erwies sich als anspruchsvoll, und sie wurden nach einem Probeinterview mit eine/r weiteren Projektleiter/-n noch einmal angepasst, um den Bezug auf die konkreten Erfahrungen der Befragten in den Projekten stärker wachzurufen und den Erzählfluss anzuregen (S. 64-66).

Nach einer Vorstellungs- und Einleitungsphase (vgl. Bogner et al, 2014, S 59), in der etwa die Motivation, Zeitrahmen und Anonymisierung nochmals besprochen wurden, sollten die Kernthemen durch folgende Fragen ermittelt werden (siehe Tabelle 5):

Forschungsinteresse und Interviewfragen

Forschungsinteresse hinsichtlich Partizipation	Wissensart nach Bogner et al.	Erzählungsgenerierende Interviewfragen	siehe
Verständnis / Bedeutung	Deutungswissen	„Wenn du an Partizipation denkst – was fällt dir da ein?“	Kap. 6.1
Erscheinungsformen	Deutungswissen	„Kannst du mir ein paar Situationen erzählen, wie sich bei euch Partizipation zeigt, oder wie bei euch Partizipation“	Kap. 6.2
Begründung: Werte, Funktion	Deutungswissen	„Was würdest du denn sagen, warum du Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen für wichtig hältst?“	Kap. 6.3
Wirkungen	Deutungswissen	„Hast du eine Wahrnehmung davon, wie Partizipation wirkt, kannst du mir ein paar Beispiele erzählen?“	Kap. 6.4
Umsetzung, Methoden	Prozesswissen	„Kannst du mir vielleicht an ein zwei Beispielen beschreiben, was ihr dafür tut?“	Kap. 6.5
Voraussetzungen, Rahmenbedingungen	Prozesswissen	„Kannst du, vielleicht anhand von Beispielen, sagen, was aus deiner Erfahrung Voraussetzungen dafür sind, dass partizipatives Arbeiten mit Geflüchteten gelingen kann?“	Kap. 6.6

Tabelle 5: Fragen des Interviewleitfadens (eigene Darstellung)

5.4 Datenaufbereitung und -auswertung

Die 52 bis 70 Minuten langen Interviews wurden digital aufgenommen und mit einem Hilfsprogramm komplett transkribiert, wobei Betonungen nicht dargestellt, grammatikalische Fehler korrigiert, Namen und geografische Hinweise anonymisiert wurden. Die zwei Interviews, die auf Schweizerdeutsch geführt wurden, wurden ins Schriftdeutsche übertragen.

Die Auswertung orientiert sich an Bogner et al. (2014). Da in den Interviews nicht Sachinformationen abgefragt wurden, sondern Deutungswissen aufgespürt wurde, war es notwendig, zu analysieren, „was sich an impliziten Handlungsorientierungen und Normen hinter den Aussagen der Experten verbirgt“ (S. 75). Das ist deshalb wichtig, „weil wir ja davon ausgehen, dass sich das Handeln der Experten durch den Rekurs auf jene Bedeutungen erklären lässt, die den jeweiligen Dingen und Prozessen zugeschrieben

werden“ (S. 76)¹⁴. Diese Auswertungsstrategie sucht nach dem „Überindividuell-Gemeinsamen“ (S. 78) der Deutungen der Expertinnen und Experten.

In vier Schritten wurde das Material durchforstet (vgl. S. 78-80), wie die Tabelle 6 zeigt:

Vorgehen bei der Auswertung

1.	Kodieren:	Zuerst wurde innerhalb der vier Interviews nach Aussagen zu den Leitfadenthemen gesucht, entsprechende Textstellen markiert und in eine Exceltabelle übertragen. Wo weitere Themen in den Blick rückten, wurden diese aufgenommen.
2.	Thematischer Vergleich:	Die gefundenen Passagen aus den vier Interviews wurden miteinander verglichen, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin geprüft und thematisch verdichtet. Die Ergebnisse sind im Folgenden als <i>Aussagen der Interviewten</i> dargestellt.
3.	Soziologische Konzeptualisierung:	Lösgelöst von den einzelnen Interviews wird eine Verallgemeinerung in Kategorien vorgenommen, die jedoch eng am Material bleibt. Dabei ist die Frage leitend, welche Werthaltungen und / oder Deutungen zu bestimmten Themen zum Ausdruck kommen. Diese finden sich in den <i>Zusammenfassungen der Aussagen</i> zu Beginn der einzelnen Kategorien.
4.	Theoretische Generalisierung:	Die Ergebnisse der empirischen Forschung werden zueinander in Beziehung gesetzt von den Interviews losgelöst generalisiert. Dieser letzte Schritt wird unter 6.8 dargestellt.

Tabelle 6: Auswertungsvorgehen (eigene Darstellung)

6. Darstellung der Ergebnisse: Partizipation in der Praxis

Die Darstellung der Ergebnisse im folgenden Abschnitt orientiert sich an den Fragen des Leitfadens. Die Ausführungen der Interviewpartner/-innen werden jeweils zuerst zu verallgemeinerten Aussagen zusammengefasst und danach zur Nachvollziehbarkeit ausführlicher dargelegt und durch Zitate illustriert; wo markante Differenzen bestehen, sind diese ausgewiesen.

Während der Kodierungsarbeit hat sich bestätigt, dass die Grenzen der Codes nicht eindeutig zu ziehen sind. Verständnis, Begründungen, Wirkungen und Umsetzung von Partizipation fließen oft ineinander, und auch die Frage nach den Bedingungen ist mit den anderen Dimensionen verwoben. Deshalb finden sich einige Momente in mehreren Kategorien. Abseits der Leitfragen zeigte sich in den Auswertungen der Interviews die Vision eines Menschen- und Gesellschaftsbildes. Dieses wurde als Kategorie aufgenommen. Die folgende Tabelle 7 listet die Kategorien auf:

¹⁴ Vgl. die Hinweise auf den Habitus in der Einleitung.

Kategorien und Themen

Kategorie	Themen
Bedeutung	Begrifflichkeit: welche „Übersetzungen“ werden für Partizipation genannt
Erscheinungsformen	welche Handlungen werden als Partizipation angesehen
Begründungen	Werte und Funktionen, die hinter einem Partizipationsanliegen stehen
Wirkungen	welche Auswirkungen wahrgenommen werden
Bedingungen	welche Voraussetzungen gibt es für gelingende Partizipation
Umsetzung, Methoden	die Interventionen, mit denen Partizipation ermöglicht wird
Menschen- und Gesellschaftsbild	

Tabelle 7: Übersicht Kategorien (eigene Darstellung)

6.1 Zur Bedeutung von Partizipation

Die gezielte Frage nach der Bedeutung von Partizipation wurde erst im Gesprächsverlauf gestellt und in ihrer Formulierung meistens abgewandelt.

Zusammenfassung der Aussagen

Soziale Aspekte des Miteinanders und des Austausches stehen bei den Schilderungen im Vordergrund. Partizipation wird bezeichnet als Teil-Nehmen und aktives Teil-Geben, als Beitragen und Mitmachen. Idealerweise stehen „Nehmen- und Gebenpartizipation“ in Wechselwirkung, wird „in beide Richtungen“ partizipiert.

Partizipation wird beschrieben als Äusserung von Bedürfnissen und Einbringen von Ressourcen, was dem Moment von Nehmen und Geben entspricht und was Aushandlungsprozesse erfordert. Teil-Habe wird im Recht, sich einen Teil zu nehmen, angesprochen; prominenter wird Partizipation jedoch immer wieder als Teil-Sein beschrieben.

Die Aussagen der Interviewten zur Bedeutung von Partizipation

Partizipation wird beschrieben als **beitragen und mitmachen**, als **Teil-Nehmen** und **Teil-Geben**, wie es eine Person formuliert, oder **Nehmen-Partizipation** und **Geben-Partizipation**, wie eine andere sagt (IV, Z. 431, 434).

„Und für mich ist Partizipation, dass jeder so seinen Teil dazu beitragen kann. Und eben so, man macht mit, man nimmt teil, aber man gibt auch etwas“ (I, Z. 114-117).

„Und das kommt mir eben auch in den Sinn beim Stichwort Partizipation. So das Geben und Nehmen (...) (II, Z. 311).

„Jeder Mensch hat etwas zu geben und jeder Mensch hat aber auch Bedürfnisse (. . .)“ (II, Z. 309).

Beitragen, „Teil-Geben“ wird als Partizipation charakterisiert (mit der Folge von Aneignung, vgl. unten):

„Sie sollen auch Teilgeber sein. Also eben für das Fest vom letzten Wochenende war es uns wichtig, dass es ihr Fest ist, und haben darüber nachgedacht, wie wir das machen können. Und eben sie sollten einen Teil dazu beitragen. Eben Musik und ihre Tänze und ja - Also sie sollen merken, dass sie auch etwas dazu beitragen können“ (I, Z. 141-144).

Auch einseitiges **Teil-Nehmen** wird als Partizipation anerkannt:

„Partizipation könnte auch sein, wenn jemand an einem Sprachkurs teilnimmt, was sehr gut ist und was man auch braucht“ (IV, Z. 292-293) Gleich angeschlossen wird jedoch das Ideal benannt: „Aber was eben bei (Projektname) wichtig ist, ist: man nimmt und man gibt ein bisschen. Das muss wirklich nicht intensiv sein. Aber ich finde es schön, wenn man in beide Richtungen partizipiert“ (IV, Z. 294-299).

In einem Austausch bringen sich Menschen mit den **eigenen Ressourcen** wie auch den **eigenen Bedürfnissen** ein. Sie haben den **Anspruch darauf, sich einen Teil zu nehmen**, und – als Auswirkung – **werden sie Teil** des Gemeinsamen.

Der Aspekt von **Aushandlung** vorgebrachter Bedürfnisse und **Konsensfindung** wird im Interview III konturiert. Partizipation ist hier:

„Teilnahme und Teilhabe an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen. Und zwar heisst das von mir aus gesehen nichts anderes, dass das Ziel absolute Partizipation ist, was wiederum Basisdemokratie bedeutet, Konsens, konsensorientierte Verhaltensweisen von Gemeinschaften, welche zusammen das Leben bestreiten“ (III, Z. 219-223).

Es blieb im Interview jedoch bei diesen programmatischen Formulierungen, konkrete Beispiele für Konsensfindung wurden nicht genannt. Implizit kommt Aushandlung in anderen Interviews zum Tragen: So wird öfter beschrieben, dass **Bedürfnisse und Probleme** formuliert und dann gemeinsam Lösungen gesucht werden, etwa nach Öffnungszeiten oder Mitwirkung in Projekten (vgl. 6.1.3).

Eine Person verweist explizit noch auf einen Aspekt, der in anderen Interviews implizit angedeutet wurde: „Ein anderes Wort für Partizipation ist auch Freundschaft“ (II, Z. 339). Sie nennt es **Anteilnehmen und Anteilhaben** am Leben der anderen und bezieht Partizipation damit auf eine zwischenmenschliche Ebene.

6.2 Erscheinungsformen

Auch die Frage nach der Wahrnehmung davon, wie sich Partizipation in den Projekten realisiert und in welchen Formen sie sich zeigt, zielte auf Vorstellungen und das Verständnis von Partizipation.

Zusammenfassung der Aussagen

Teilnehmen, gemeinsames Tun, Miteinandermachen, Mithelfen werden in der Praxis als Partizipation wahrgenommen. Es wird als Zeichen für gelingende Partizipation gesehen, wenn geflüchtete Menschen ihre Bedürfnisse äussern, sich mit eigenen Impulsen und Fähigkeiten einbringen, und vor allem, wenn sie Eigeninitiative entwickeln.

Partizipation wird auch als Reziprozität von Geben und Nehmen und als Austausch von materiellen und immateriellen Dingen beschrieben. Eine Person formuliert auch die empathische Anteilnahme am Leben anderer Menschen als Partizipation.

Die Aussagen der Interviewten zu Erscheinungsformen von Partizipation

Als realisierte Partizipation erscheint in den Erzählungen **gemeinsames Tun**, Kochen, Tanzen, WC-putzen, das **Mithelfen**; allesamt werden also auch „unscheinbare“ Formen wahrgenommen und als Partizipation anerkannt:

„Also sie machen alles, um zu helfen“ (IV, Z. 74-77).

„Für mich ist es dann Partizipation, wenn jemand anderes dann einen Teil des Geschirrs abwäscht“ (IV, Z. 272-273).

„Im (Projektname) kann es sich mit kleinen Sachen zeigen. Es muss nicht immer das grosse Engagement sein“ (IV, Z. 268-170).

Oft als Partizipation benannt wird auch das **Einbringen von Wünschen und Bedürfnissen** (diese können sich auf die Organisation von Projekten beziehen, etwa auf die Änderung von Öffnungszeiten, oder den Wunsch nach einem Schwimmkurs). Ebenso wird das **Einbringen von eigenen Ideen**, Kulturelementen, **Impulsen**, und **Ressourcen** (eigene Musik, Tanzrituale, Snowboard-Abfahrtsvarianten) als Partizipation wahrgenommen.

Eigeninitiative, das **eigenverantwortliche Organisieren von Projekten**, **Selbstverwaltung** wurde von drei Personen als erfolgreiche Partizipation eingestuft: *„Das Ziel ist, dass jeder kommen kann und Vorschläge bringen darf, Aktivitäten leiten kann“* (IV, Z. 165-166). Auch in der negativen Beschreibung klingt die Zielvorstellung von Partizipation durch: *„Aber es stimmt schon, dass die Eigeninitiative, sozusagen 'out of the blue' nicht so einfach ist“* (IV, Z. 85-86). Im Umkehrschluss wäre Eigeninitiative gelingende Partizipation: *„Das waren drei junge Männer, welche das anbieten wollten, und den [Dari-Sprachkurs] haben sie für ein Jahr ungefähr gemacht“* (IV, Z. 65-66). Auch wenn fehlende Eigeninitiative bedauert wird, wird eine gleichzeitige hohe Beteiligung anerkannt: *„(. . .) oder andere Dinge die wir gemacht*

haben, da kommen ganz viele Leute um zu helfen und das sind auch meistens Geflüchtete“ (IV, Z. 153-155).

Der **Austausch** von Ressourcen, von Dingen und „Zeit und Körperkraft und Geld“ (II, Z. 336) wird als realisierte Partizipation beschrieben, ebenso „Reziprozität“ auf einer Geben- und Nehmen-Ebene (IV, Z. 317-320).

6.3 Begründungen von Partizipation mit geflüchteten Menschen

Mit der Frage „Was würdest du denn sagen, warum du Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen für wichtig hältst?“ sollten Ziele von Partizipation eruiert sowie dahinterliegende Werte entdeckt werden. Auch weitere Bedeutungsfacetten sollten ermittelt werden.

Zusammenfassung der Aussagen

Insgesamt gaben die Befragten der Überzeugung Ausdruck, dass Partizipation Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit und soziale Gerechtigkeit fördert und verwirklicht (vgl. auch unten die Anmerkungen zum Abbau von Hierarchie durch Reziprozität, S. xx).

Eine Argumentationslinie bezieht sich darauf, dass *durch* Partizipation Dinge gelernt und erworben werden: Wissen, Kontakte und Fähigkeiten, die es zum Ankommen, zum sich zurecht finden, kurz: zur Integration und zur selbständigen Lebensführung braucht. Gelernt werden auch demokratische Werte. Ebenso ist *Partizipation selber*, im Sinne einer demokratischen Lebensweise, Gegenstand des Lernens.

Die Aussagen der Interviewten zur Begründung von Partizipation

Zu den markantesten genannten Begründungen – und zugleich Werten – gehört die **Gleichwertigkeit** von Menschen; Partizipation bewirke die Aufhebung von „Wertungen zwischen Personen“ (III, Z. 276).

„Partizipation ist für mich auch immer eine Frage der Ebenen. Ich will nicht suggerieren wir seien alle gleich. Das stimmt ja nicht. Aber es ist so quasi in diese Richtung gedacht“ (II, 294-296).

Eine interviewte Person folgert aus „absoluter Partizipation“ Gleichwertigkeit und **Gleichberechtigung**:

„Die absolute Demokratie macht schlussendlich Gleichberechtigung. Wenn absolute Partizipation da ist, gibt es wie keine Wertungen zwischen Personen und Individuen mehr. Das heisst nicht, dass alle gleich sind, aber dass alle gleichwertig sind. Und sich dies auch äussert, indem dass jeder Mensch das gleiche Recht und das gleiche Gewicht hat in seinen Wünschen, Zielen und seinen Träumen“ (III, Z. 274-276).

Auch in den anderen Interviews wird eine **Beziehung zwischen demokratischen Werten und Partizipation** angesprochen, nämlich dahingehend, dass in Partizipation demokratische Werte gelebt werden. Partizipieren fördert das **Verstehen und Lernen von demokratischen Werten**, genannt wurden zum Beispiel: Interessen aushandeln, eigenes Engagement entwickeln, die Anerkennung anderer Lebensweisen und die Gleichwertigkeit aller Menschen.

„Und das ist ja schon das Verrückte, dass wir diese Begeisterung für dieses Mitwirken und für dieses Demokratiesystem, dass wir das den Leuten auch mitgeben“ (I, Z. 351-352).

„Ich bin halt in der Schweiz aufgewachsen und halte viel von dieser direkten Demokratie (. . .). Und wenn die Menschen hier leben, (. . .) dann habe ich ein grosses Interesse daran, dass sie verstehen, weshalb ich gerne hier lebe vor allem auch als Frau. Und dass sie das auch nachvollziehen können, auch wenn sie gewisse Dinge anders leben“ (anonymisiert, Z. 375-381).

Der Aspekt des **Lernens** ist als Begründung in allen Gesprächen sehr präsent. Partizipation wird dabei einerseits als **Ziel eines Lern- und Entwicklungsprozesses** geschildert:

„(. . .) und dann Schritt für Schritt merken, was für eine Rolle sie in der Gesellschaft einnehmen können“ (I, Z. 127-128).

Andererseits wird partizipatives Geschehen als **Methode zum Zweck des Lernens** beschrieben, in dem Informationsaustausch, Vernetzung und Ressourcentausch stattfinden. Diese werden als **Grundlagen von Empowerment** beziehungsweise **Befähigung** mit dem Ziel einer **selbständigen Lebensführung** betrachtet. Durch Partizipationserfahrungen wird ein „Ankommen“ (Interview I) und „sich zurechtfinden“ (Interviews I und II) gefördert.

Laut den Schilderungen verwirklicht sich in Partizipation **soziale Gerechtigkeit**, und sie stellt diese her, wie folgendes Zitat nahelegt:

„Dass möglichst nicht von oben herunter gesagt wird, was wir mit dem Geld zu machen haben, sondern dass die Mittel, die wir im Moment zur Verfügung haben, von allen Zielgruppen gleich gebraucht werden (. . .)“ (III, Z. 228-230).

6.4 Wirkungen von Partizipation

Es ist wichtig, anzumerken, dass es sich auch bei der Frage nach den Wirkungen darum handelt, den Partizipationsbegriff der Praktikerinnen und Praktiker noch genauer zu ermitteln, und nicht darum, die tatsächlichen Wirkungen von Partizipation zu erfassen. Diese müssten in Gesprächen mit der Zielgruppe ermittelt werden. Zwei InterviewpartnerInnen weisen selber darauf hin, dass die Auswirkungen nur *interpretiert* werden können und dass auch nicht klar ist, ob und inwiefern sie auf die geleistete Arbeit zurückzuführen sind: *„Weil schlussendlich kann man das schwer abschätzen, aber ich finde schon, dass auch die Beispiele, wie sich die Jugendlichen organisieren und auch Sachen selber machen sehr schöne*

Beispiele sind“ (I, Z.404-408). „*Also ich interpretiere alles was ich sehe“* (II, Z. 408). Die Angaben der Gesprächspartner/-innen zu den wahrgenommenen Wirkungen waren erstaunlich zahlreich und vielfältig.

Zusammenfassung der Aussagen

Wirkungen auf der Mikroebene dominieren die Schilderungen der Gesprächspartner/-innen. Durch Partizipation lernen geflüchtete Menschen, sich in der neuen Umwelt zu orientieren und eignen sich Kompetenzen an, die wiederum ihre Teilnahme und Teilhabe erleichtern. In der Facette von „Teil-Geben“ oder von „Geben-Partizipation“ bewirkt Partizipation in den Augen der Befragten Zugehörigkeit und Anerkennung, Selbstwirksamkeit wird erfahren und der Selbstwert gestärkt. Durch Beteiligung werden Menschen Teil von etwas und sie eignen sich Projekte, Räume, das Gemeinsame, Soziale an.

Auf zwischenmenschlicher (Meso-)Ebene, so die Befragten, entsteht durch Reziprozität (also Geben und Nehmen) Hierarchieabbau, Gleichwertigkeit und Begegnung auf Augenhöhe. Durch Teil-Geben werden die eigene Kompetenzen sichtbar, was die Anerkennung durch andere und die Wahrnehmung der Individualität fördert.

Durch die Teilnahme und den Beitrag von vielen entsteht das Gemeinsame, das Soziale auf der Makroebene.

Teil-Werden und Teil-Sein beschreiben eine Beziehung des Einzelnen mit etwas Grösserem. Wenn ein Individuum Teil einer Gemeinschaft oder Gesellschaft wird, ist damit ein Integrationsprozess umschrieben. In einer Wechselwirkung folgen aus Partizipation wiederum (Mitsprache-)Rechte an diesem Gemeinsamen.

Die Aussagen der Interviewten zu den beobachteten Wirkungen im Einzelnen

Lernen

Einen Schwerpunkt bildet die Beobachtung, dass durch Erfahrung, durch Mitmachen und Teilnehmen Dinge **gelernt** werden, die wiederum weitergehende Teilnahme und Teilhabe ermöglichen. **Beispiele!** Auch motivierende Erfahrungen von **Selbstwirksamkeit** im Lernprozess werden deutlich:

„Ich hab das Gefühl, dass die positive Erfahrung und das Erlebnis dann dazu beiträgt, dass sie nächstes Mal das von alleine machen“ (I, Z.149-151).

Als sichtbare Folgen werden die **selbständige Ausführung** von Anlässen oder Projekten durch geflüchtete Menschen genannt. Die Gründung eigener (meistens: Sport-)Vereine oder die Teilnahme in lokalen Vereinen wird als ein Zeichen für gelingende Partizipation beschrieben; ebenso, wenn

Menschen die Projekte nicht mehr benötigen, weil sie „*auf eigenen Beinen*“ stehen (II, Z. 413), eine Lehr- oder Arbeitsstelle haben.

Psychische Auswirkungen, Teilwerden und Zugehörigkeit, Aneignung

Besonders eingehend bespricht Person IV psychisch stärkende Auswirkungen davon, etwas beizutragen. Auch Teilwerden (einer Gemeinschaft) und Aneignung entstehen durch Partizipation.

„Psychisch ist es sehr schwierig, wenn man nichts zu tun hat. Ich finde, wenn sie auch mitmachen, kann ihr Gefühl gestärkt werden, dass sie eine Leistung bringen, dass sie etwas machen. Auch wenn es ganz klein ist, aber sie helfen beim Funktionieren von (Projektname) und von der Gesellschaft eigentlich“ (IV, Z. 309-312).

„Beim Mitmachen, also ich nenne es jetzt ‚Nehmen-Partizipation‘ glaube ich, dass bei denjenigen die mitmachen und partizipieren das Gefühl gestärkt wird, dass man viel lernen kann, dass man mit Menschen zu tun haben kann, dass man eigentlich auch Teil von etwas sein kann“ (IV, Z. 431-434).

„Andererseits ist die ‚Geben-Partizipation‘ sehr wichtig, weil wenn man sich unnütz fühlt, kann es sehr schädlich sein (. . .) Dass diese Leute auch etwas leisten können, stärkt auch das Gefühl, dass sie ein bisschen für die Gesellschaft nützlich sind oder für (Projektname) oder für andere Leute“ (IV, Z. 434-438).

Durch tätiges Mitwirken mit Kochen, Musik und Tanz wird ein Fest „*die Party der Leute*“ (I, Z.270):

„Und ich glaube, wenn man aktiv mitmacht, auch wenn es nur etwas Kleines war, gibt es das Gefühl, dass man etwas dazu beigetragen hat. Und dass es auch das eigene (Projektname) dann ist“ (IV, Z. 159-161).

„Mir fällt das Stichwort Teilnahme oder Teilhabe ein. Und das ist etwas, wo ich hoffe, dass es uns gelingt, dass sie die Räume, welche wir unten öffnen, als ihre eigenen Räume verstehen, welche sie selbst gestalten können“ (II, Z. 278-280).

„Und nicht: ‚Du kommst, du hast aber nichts gemacht‘, dann fühlt man sich vielleicht ein wenig so, dass man nichts sagen könne“ (IV, Z. 163-165). In der Umkehrung wird hier beschrieben, wie durch Teilnahme (bzw. Teil-Geben) ein Mitspracherecht entsteht.

Aspekte von **Teil-sein** einer Gemeinschaft, **Zugehörigkeit und Anerkennung** werden erkennbar, wenn von „*Teilnahme und Teilhabe am Leben vom Anderen*“ und der Anteilnahme an der Not und am Glück berichtet wird (II, Z.185-187).

Das Soziale entsteht

Es ist bemerkenswert, dass in drei Interviews das Bild einer *partizipativen Gesellschaft* entsteht, die sich durch einen **Austausch**, durch Geben und Nehmen von Ressourcen, Dingen und Knowhow möglichst vieler Menschen konstituiert, und in der Menschen durch „*Schenken und Empfangen*“ zur Gemeinschaft

werden (II, Z. 298). Erst durch das gemeinsame Tun entsteht etwas, seien es Projekte oder auch die Gemeinschaft selbst:

„Wenn niemand bereit ist mitzuhelfen, dann gibt es nichts zu essen. Also das wäre dann das umgekehrte von Partizipation“ (II, Z. 278-284).

„Alleine kann man das Zeug sowieso nicht machen“ (I, Z.223).

Gleichwertigkeit und Hierarchieabbau

Das gegenseitige Geben und Nehmen fördert auch den **Ausgleich von Hierarchie** und Begegnung auf Augenhöhe, also **Gleichwertigkeit**:

„Das Ziel ist ja auch auf Augenhöhe zu bleiben. Und um das zu schaffen braucht man Reziprozität. Und damit meine ich eben überhaupt nicht, ich mache A und du musst auch A machen. Aber es hilft beiden Seiten, wenn es Partizipation mehr auf der Geben-Ebene und nicht nur auf der Nehmen-Ebene gibt“ (IV, Z. 316-320).

Geben-Partizipation fördert Anerkennung von Individualität

Über die eigenen Angebote, also Geben-Partizipation, werden Menschen in ihrer Individualität sichtbar und finden Anerkennung:

„Und ich glaube es ist auch schön für sie, dass sich andere Leute für ihr Wissen und was sie leisten interessieren. Zum Beispiel, wenn einige ein kurdisches Essen oder einen Farsi-Kurs anbieten und dann Interessierte kommen. (. . .) in ihrem Land hatten sie auch ihren Status. Sie waren vielleicht auch Studierende, oder haben gearbeitet, waren Brüder und Söhne, oder Schwestern, sie hatten viele Sachen gemacht und hatten Hobbies. Ja sie sind auch Geflüchtete, aber sie haben auch etwas zuvor gemacht“ (IV, Z. 440-448).

6.5 Bedingungen und Hindernisse für Partizipation

Zu den Bedingungen machten die Befragten bemerkenswert viele und differenzierte Aussagen, was damit zusammenhängen könnte, dass sie in ihrem Projektalltag viel damit konfrontiert sind.

Zusammenfassung der Aussagen

Die interviewten Praktikerinnen und Praktiker beschreiben, dass Partizipation voraussetzungsvoll ist und nicht „out of the blue“ passiert. Sie nennen Faktoren auf der Makro-, Meso-, und Mikroebene, manchmal vermischen sich diese auch in den Aussagen.

Mesoebene: Gegenseitiges Kennenlernen, konstante Beziehungen, Vertrautheit sind Grundlagen, um Partizipation zu ermöglichen. Wesentliche Faktoren sind also Zeit und persönliche Kontakte. Ausserdem sind regelmässige Projekte förderlich. Partizipation geht einfacher, wenn Leute schon integriert und sozial vernetzt sind und die Sprache können.

Bemerkenswert ist die Wahrnehmung, dass eine empfundene Hierarchie die Eigeninitiative stoppt, wie etwa das Gefühl, dass es eine Führungsperson gibt. Ebenso partizipationsverhindernd wirkt eine bevormundende, paternalistische Haltung, die entsteht, wenn Menschen als Gruppe und als hilfsbedürftig angesehen werden und nicht als Individuen mit eigenen Bedürfnissen und Ressourcen. In der Folge werden Angebote „für sie“ gemacht, in denen konsumierende Teil-Nahme statt aktives Teil-Geben im Vordergrund steht. Andersherum wird eine Haltung von Offenheit, Anerkennung der Gleichwertigkeit und Individualität sowie hierarchievermeidendem Austausch auf Augenhöhe als notwendig impliziert, um Partizipation zu ermöglichen.

Prekäre Lebensbedingungen auf der Makro- und Mikroebene werden als Behinderung von Partizipation beschrieben: Geringe materielle Mittel, Fremdsteuerung durch gesetzliche Vorgaben, Sprachkenntnisse, auch die Erfahrungen der Flucht und die unsichere Lebenssituation hindern geflüchtete Menschen am Partizipieren. Auch verschiedene Sozialisierung hinsichtlich der Selbstverständlichkeit, zu partizipieren, wird in Überlegungen als Hürde angesehen.

Makroebene: Als einschränkend werden auch bürokratische, organisatorische und soziale Hindernisse beschrieben, zu deren Überwindung es Unterstützung braucht.

Die Behinderungen wirken sich vor allem auf ein selbstinitiiertes Engagement in der „Geben-Partizipation“ aus, wohingegen Mitmachen oder Mithelfen viel selbstverständlicher scheinen, auch wenn es manchmal eine Aufforderung braucht.

Die Aussagen der Interviewten zu Voraussetzungen und Hindernisse für gelingende Partizipation

Beziehungen, Offenheit und Zeit

Beziehungsarbeit ist einer der wesentlichsten Faktoren, der von allen InterviewpartnerInnen als Voraussetzung für Partizipation genannt wird. Eine empathische Haltung, ein „*Fluss der Freundschaft*“ (II, Z.429) löst Bewegung aus, wie es eine Person formuliert. Um Beziehungen aufzubauen, braucht es **Zeit**, „und dann kommt so ein Vertrauen und so - ja auch die Lust, dass man wieder einmal in den (Ort) kommt“ (III, 204-205). Als entscheidend werden auch die **Regelmässigkeit** der Projekte, die **Verlässlichkeit** der persönlichen Kontakte und die **Konstanz der Beziehungen** beschrieben, sowohl unter den geflüchteten Menschen, wie auch zu den Praktikerinnen und Praktikern. Durch das entstehende gegenseitige **Vertrauen** ergeben sich auch Einblicke in die lebensweltlichen Umstände der Zielgruppe, und andersherum:

„Einfach so das Lebensweltorientierte und das Lebensnahe so. Das ist glaube ich so eine Voraussetzung für die Beziehungsarbeit. Und in dieser Zeit, die man miteinander verbringt, gibt es auch die Möglichkeit zur Partizipation“ (III, Z.210-212).

In den Begegnungen mit den ihnen vertrauten Praktikerinnen und Praktikern sprechen geflüchtete Menschen Bedürfnisse und Probleme an. Darin kommt die Relevanz des Faktors Zeit zum Ausdruck:

„Oft sind es auch Leute, die schon mehrmals gekommen sind und Lust haben etwas vorzuschlagen“ (IV, Z. 227-228).

„Wir haben immer einige die viel machen, sie sind schon fast seit dem Anfang an im (Projektname)“ (IV, Z. 346-347).

„Sie sind schon ziemlich gut integriert und können die Sprache schon sehr gut. Sie sind sozial auch gut vernetzt“ (IV, Z. 66-70).

Als Bedingung wird in einem Interview eine **Offenheit** seitens der geflüchteten Menschen angesprochen (dieselbe Offenheit wird auch vom Leitungsteam und den Freiwilligen gefordert):

„Wenn man weiss, wie das Leben richtig ist, dann ist man hier effektiv am falschen Ort. Man muss bereit sein Deutsch zu lernen, man muss bereit sein sich auf Frauen einzulassen, also auf andere Rollen. Man muss bereit sein auch mit – ich sage jetzt mit ‚dem Feind‘, Leuten die eine andere Position, sei es religiös oder politisch haben, irgendwie einen Weg finden“ (II, Z. 439-444).

Unterstützung durch Praktikerinnen und Praktiker

Teilweise müssen durch die Praktikerinnen und Praktiker im Vorfeld **strukturelle Hürden beseitigt** werden, um Partizipation zu ermöglichen.

„Wir haben jetzt auch eine Turnhalle gemietet, um im Winter Volleyball zu spielen. Und ich habe die Abläufe, um das zu mieten bei der Stadt gemacht und habe gepusht, dass wir diese Abendessen organisieren müssen, um das Geld hineinzubringen“ (IV, Z. 78-81).

Diskurs über geflüchtete Menschen¹⁵

Eine andere Art von Hindernissen für Partizipation, die sich auf sozialer Ebene befinden, betont vor allem stark Gesprächspartner/-in III, nämlich die Bedeutung des **Diskurses über geflüchtete Menschen**. Als stark hinderlich für Partizipation empfindet die Person das Bild von geflüchteten Menschen als einheitlicher Gruppe, das den Einzelnen ihre Individualität nimmt: *„einfach das Wegnehmen der Einzelgeschichte, das Entindividualisieren“* (III, Z. 305-306):

¹⁵ Hier ist anzumerken, dass diese Aspekte nicht nur, aber vor allem von der Person III angeführt wurden, die eine Ausbildung zur Soziokulturellen Animator/-in abgeschlossen hat. Es ist eine Hypothese, dass sie eventuell aus diesem Hintergrund eine höhere Sensibilität zu Diskursen über Menschen in ihrem beruflichen Habitus abgespeichert hat.

Und wenn sie ja gar nicht als mögliche Subjekte angesehen werden, sondern nur als Objekte von Hilfeleistungen, dann ist ja ihre Partizipationsfähigkeit gar nicht richtig da. Oder man rechnet gar nicht damit – nur mit einer Form von Hilfsempfängerinnen. Erst wenn man versteht, dass das Subjekte sind, welche Wünsche, Ziele und logischerweise auch Fehler, wie du und ich haben, kann man ein Selbstverständnis entwickeln davon, dass sie genau gleich Ideen haben können, sie können genauso Dinge anreissen und erst dann ist eigentlich Partizipation aus meiner Perspektive möglich. (III, Z. 59-66)

Durch die Vorstellung einer hilfsbedürftigen Gruppe Menschen, die „vor allem über ihre Flucht definiert werden“ (III, Z.85), werden diese nicht als „mögliche KandidatInnen von Wunschäusserungen“ (III, Z.86), als partizipationsfähige Menschen wahrgenommen und auch nicht so behandelt. Partizipation in einer gestalterischen Dimension wird also nicht eingeplant.

Zusätzlich wird eine Differenzierung zwischen „wir“ und „sie“ wahrgenommen:

Einfach so die Trennung von: 'Wir, die haben und geben, und sie, welche eigentlich die Opfer und auf Hilfe angewiesen sind' ist stark da. (III, 47-49)

Die Idee ist immer: Wir und die Flüchtlinge oder 'die Asylanten' wie sie [die Vereinsträger] sogar sagen. Und da die Überlegung, dass sie eigentlich im ‚wir‘ genannt werden könnten, ist sehr schwierig. (III, Z. 36-39)

Den Personen III und IV ist besonders daran gelegen, die Differenz zwischen geflüchteten und anderen Menschen aufzuheben, indem sie Freiwillige auf ihre Denkstrukturen aufmerksam machen (III) oder die Projekte ausdrücklich für alle öffnen und sich etwa, wie Projekt IV, auch an Studierende oder Neuzuzüger wenden.

Als eine Folge des Blickes auf geflüchteten Menschen wird die Entwicklung von Angeboten für die Zielgruppe geschildert, ohne dass auf deren Bedürfnisse oder Lebensumstände eingegangen wird:

„Ja aber jetzt haben wir extra die Wanderung gemacht und mobilisiert und jetzt sind nur zwei Asylanten gekommen.' Und dann finde ich einfach so: ‚Ja, vielleicht haben sie einfach andere Probleme, als auf einen Berg zu wandern bei 35 Grad‘“ (III, Z.189-192).

Person III sieht es denn auch als ihre Aufgabe, aufklärend in die Gesellschaft hineinzuwirken, deren Blick zu verändern, um in ihrem Sinn Partizipation zu ermöglichen:

„Oder dass auch ich z.B. einer Sachbearbeiterin sage: ‚Hey vielleicht macht es Sinn zu hören, was die Person überhaupt möchte‘“ (Z. 257).

Prekäre Lebensumstände

Die oben zitierte Aussage „andere Probleme, als wandern“ bringt auch eine weitere Bedingung für mehr oder weniger stattfindende Partizipation zum Ausdruck, nämlich die **prekären Lebensbedingungen geflüchteter Menschen**. Geflüchtete Menschen, besonders als Asylsuchende, sind strukturellen

Veränderungen sehr stark unterworfen und sind fremdgesteuert (I, Z.34-36). Materielle und strukturelle Faktoren werden angesprochen:

„Also ich habe wie die Erfahrung gemacht, dass so die persönliche Not, strukturbedingt, fast am meisten Gewicht hat“ (III, Z. 186-188).

„Ja und vielfach sind ihnen ja die Hände gebunden, weil finanzielle Mittel nicht da sind oder die Deutschkenntnisse nicht ausreichen, um etwas auszuhandeln mit dem Heim. Oder eben sie einfach nicht ernst genommen werden“ (I, Z.178-180).

Individuelle Erfahrungen (auch der Flucht) und Prägungen werden angesprochen:

„Und wenn Leute jetzt keine Lust haben oder je nach Situation Erfahrungen und Erlebnisse – vielleicht sind die Leute im Moment auch nicht im Zustand wirklich etwas zu leiten in dem Sinne“ (IV, Z. 166-169).

„Vielleicht haben sie es nicht so gelernt“ (IV, Z. 169).

„Die optimale Ebene wäre, wenn sich die Leute mehr engagieren und mehr partizipieren. Aber gleichzeitig glaube ich, dass jede Person verschiedene Dinge erlebt hat und an einem anderen Punkt steht im Leben und deshalb ist es gut, was sie bringen können, ohne dass es Pflicht werden muss“ (IV, Z. 273-277).

Hierarchie als Partizipationshindernis

In den folgenden Zitaten kommt die Wahrnehmung diverser Hürden zum Ausdruck: **kulturelle Aspekte** (es ist weniger üblich, Verantwortung zu übernehmen), **Sprache** und die Beobachtung, dass **Hierarchie die Eigeninitiative behindert**:

„Ich habe manchmal etwas das Gefühl, dass sie zum Teil noch so denken: 'Sie/er ist SchweizerIn, er/sie hat gesagt wir machen es so, also machen wir es so.' Es ist schwierig zu sagen. Weil eigentlich, wenn man fragt, sind sie motiviert. Ich weiss nicht, ob es vielleicht weniger üblich ist die Verantwortung zu übernehmen, ob sie vielleicht etwas Angst haben. Ein grosser Teil ist sicher auch die Sprache. Weil diejenigen, die die Sprache weniger gut beherrschen kann ich mir vorstellen, dass sie vielleicht nicht gerade einen Anlass organisieren“ (anonymisiert, Z. 323-344).

„Ich glaube sie nehmen uns manchmal schon ein wenig als Leiter der (Name) wahr und ziehen sich zurück“ (IV, Z. 355-361).

„Und erst dann finde ich, ist es möglich, so in dieser Partizipation und dieser Hierarchielosigkeit oder – ja so das Aufbrechen des Subjekts-Objekts-Verständnisses“ (Z. 92-94).

Anerkennung der Verschiedenheit

Als weitere Bedingung wird die **Anerkennung der Verschiedenheit** benannt. Im folgenden Zitat klingt auch die Anerkennung des Gegenübers als **Lebensweltexpertinnen und -experten** mit eigenen Ressourcen an, das nicht bevormundet werden muss:

„Und dass das Leben nur zu schaffen ist, wenn man es gemeinsam anpackt und zusammenführt, mit dieser grossen Verschiedenheit, welche existiert. Also wir wollen die Leute in der Verschiedenheit belassen und sagen nicht, genau so oder so ist's richtig“ (II, Z.457-463).

6.6 Umsetzung, Methoden

Die Frage, was die Praktikerinnen und Praktiker tun, um Partizipation zu fördern, zielt am direktesten auf die methodische Umsetzung. Die gesammelten Aussagen stehen in engem Zusammenhang mit den unten beschriebenen Bedingungen für gelingende Partizipation, da konsequenterweise in der Methodik Dinge gefördert, beziehungsweise vermieden werden, die Partizipation ermöglichen, beziehungsweise verhindern.

Zusammenfassung

Laut den Befragten ist die persönliche Beziehung das grundlegende methodische Element in der Umsetzung von Partizipation. Teilweise müssen die Projektleitenden auch aktiv unterstützen: geflüchtete Menschen werden zum Mitmachen eingeladen, sie werden direkt abgeholt. Praktikerinnen und Praktiker helfen durch Vernetzen und durch die Erledigung bürokratischer Aufgaben, oder machen materielle Mittel zugänglich. Ein wichtiges methodisches Element ist das Verfügbarmachen von Informationen und Ressourcen.

Die Praktikerinnen und Praktiker schildern, dass sie Entscheidungsmacht und Verantwortung abgeben (müssen), um Partizipation zu ermöglichen. Und schliesslich wird auch das beispielhafte Vorleben von partizipativen Handlungen als bewusste Intervention beschrieben.

Die Aussagen der Praktikerinnen und Praktiker zu methodischem Vorgehen

Allem voran machen die Praktikerinnen und Praktiker die Erfahrung, dass der **Kontakt und die persönliche Beziehung** zu geflüchteten Menschen die wichtigste Grundlage, und also auch der entscheidende methodische Hebel ist, um Partizipation zu ermöglichen. Das bedeutet, präsent zu sein, ebenso wie beiläufige Kommunikation zu verschiedenen Gelegenheiten, Tür-und-Angel-Gespräche, in denen Geflüchtete Bedürfnisse äussern, aber auch:

„Das Handy. Also die 24/7 Erreichbarkeit ist sehr zentral“ (III, Z.180).

Mitunter ist es notwendig, geflüchtete Menschen **direkt abzuholen**:

„Und dann gehen wir manchmal aktiv zu den Leuten und fragen, ob sie bei diesem oder jenem Lust haben, mitzumachen. Und dann gehen wir einfach zu allen Leuten vorbei“ (IV, Z. 215-217).

Menschen werden eingebunden und zu Beiträgen animiert:

„Also eben für das Fest vom letzten Wochenende war es uns wichtig, dass es ihr Fest ist und haben darüber nachgedacht, wie wir das machen können. Und eben sie sollten einen Teil dazu beitragen. Eben Musik und ihre Tänze und ja - Also sie sollen merken, dass sie auch etwas dazu beitragen können“ (I, Z.141-144).

Die Praktikerinnen und Praktiker beschreiben, dass es ihren Einsatz braucht, nicht nur als Ansprech- und Vertrauensperson, sondern auch für ein **aktives Vernetzen** („auf sie aktiv zuzugehen und sie einzubinden,“ I, Z.422) und **Abbauen von Hürden** („Gestaltungshindernisse aus dem Weg zu räumen,“ III, Z.243). Dazu gehört auch, dass die AdressatInnen mit finanziellen Mitteln oder Räumen ausgestattet werden, oder dass bürokratische Dinge oder Telefonate für sie erledigt werden.

Als wichtig wird auch immer genannt, dass **Informationen** verschiedenster Art geteilt werden: über Infrastruktur für Projektumsetzungen (Turnhallenbenutzung, Bedienung der Soundanlage), über anstehende Projekte und Möglichkeiten, sich zu beteiligen, („Wir machen alle Mitteilungen darüber, was im (Name) stattfindet, kurz vor dem Abendessen, wo es viele Leute gibt“, IV, Z. 202-204) und über Ansprechpartner und „Wege und Kanäle, wo Du Unterstützung kriegst“ (I, Z.181), über lebensrelevante Themen. Ein Projekt setzt erfolgreich einen Chat ein, um Informationen für alle zugänglich zu machen.

Um die Partizipation von Geflüchteten zu fördern, werden **Entscheidungsmacht und Verantwortung abgegeben** und „animiert, selber zu gestalten“ (III, Z.235):

„So habe ich die Gruppe dann selber eigentlich das Training gestalten lassen“ (I, Z.281).

„Dann das (Name Kaffeetreff), das versuche ich eigentlich möglichst aus den Händen zu geben“ (III, Z.124);

„Der einen vom Volleyballtraining habe ich den Schlüssel gegeben, weil ich oft nicht da war und sie haben das super alleine gemacht“ (IV, Z. 81-83).

Zwei der Praktikerinnen und Praktiker setzen **Beispiel geben und Vorleben** bewusst als methodisches Mittel ein:

„Aber ich denke die Beispiele von den Fussballvereinen, die da entstanden sind, zeigen sehr schön, dass die Leute auch sehen, so was (Name) oder der Verein für uns macht, das können wir auch selber machen“ (I, Z.129-131)

„(. . .) dann habe ich ein grosses Interesse daran, dass sie verstehen, weshalb ich gerne hier lebe, vor allem auch als Frau. Und dass sie das auch nachvollziehen können, auch wenn sie gewisse Dinge anders leben“ (anonymisiert, Z.379).

6.7 Menschen- und Gesellschaftsbild

Neben den durch die Hauptfragen des Interviewleitfadens vorgegebenen Themen kristallierten sich in den Gesprächen Hinweise auf ein Menschen- und ein Gesellschaftsbild heraus. Im folgenden werden Aussagen zum Gesellschaftsbild zitiert. Das Menschenbild ist in den obigen Aussagen impliziert und wurde als Deutungswissen abgeleitet.

Zusammenfassung

In den Interviews entstand ein partizipatives (basis-/demokratisches) Gesellschaftsbild, in der das Gemeinsame, der Austausch und das Aushandeln und die Gleichwertigkeit der Menschen hervorstechen. Partizipation baut Hierarchien ab und realisiert Gleichberechtigung. Es kommt ein Menschenbild zum Ausdruck, in dem Menschen mit ihren je individuellen Ressourcen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Lebensgeschichten anerkannt und geschätzt werden.

Die Aussagen der Praktikerinnen und Praktiker zum Gesellschaftsbild

Die Interviewpartner/-innen beschreiben ein **partizipatives Gesellschaftsbild** als Ideal. Eine Person beschreibt das Geben und Nehmen in ihrer „partizipativen Traumwelt“:

„Wir leben ja schon jeder in seinem Schneckenhäuschen. Aber sobald man die Türe rausgeht, betritt man eine Welt, in der ja alles ein Geben und Nehmen ist.“ (I, Z. 380-381)

Ein Ideal einer gemeinsam gestalteten Welt beschreiben auch zwei andere Personen:

„Und dass das Leben nur zu schaffen ist, wenn man es gemeinsam anpackt und zusammen führt, mit dieser grossen Verschiedenheit, welche existiert.“ (II, Z.460-461)

„(. . .) dass das Ziel absolute Partizipation ist, was wiederum Basisdemokratie bedeutet, Konsens, konsensorientierte Verhaltensweisen von Gemeinschaften, welche zusammen das Leben bestreiten“ (III, Z. 221-223).

Auch die Betonung des **Aufhebens von Hierarchien** und der **Gleichwertigkeit aller Menschen** ist ein Element dieser idealen Welt; Partizipation wird dahingehend zugespitzt als „*gelebter, methodischer Antirassismus*“ bezeichnet (III, Z.292).

Bis hierher wurden die Ergebnisse der Interviews dargestellt und in den Zusammenfassungen in Kategorien verallgemeinert. Die angewandte Auswertungsmethode zielt darauf, ein Gesamtbild zu rekonstruieren, in dem „die Logik des uns interessierenden Handlungszusammenhangs charakterisiert“

wird (S. 80). Dieses Gesamtbild des Partizipationsbegriffs in der Praxis, wie er sich in der vier Interviews exemplarisch zeigt, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

6.8 Fazit: Ein Partizipationsverständnis aus der Praxis

Die Ergebnisse der empirischen Forschung zum Phänomen der Partizipation werden nun im vierten und letzten Auswertungsschritt zueinander in Beziehung gesetzt und in einer theoretischen Generalisierung (vgl. Kap. 5.4) zu einem Partizipationsverständnis kondensiert.¹⁶ Es ergeben sich zwei thematische Schwerpunkte, einer zum Begriff, einer zur Umsetzung, wie in Tabelle 8 ersichtlich.

Generalisierung der Ergebnisse

Kategorie	Aspekt des Partizipationsverständnisses
Bedeutung	Begriffsverständnis
Erscheinungsformen	
Begründungen	
Wirkungen	
Menschen- und Gesellschaftsbild	
Bedingungen	Umsetzung
Umsetzung,	

Tabelle 8: Generalisierung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Die folgende Zusammenfassung ist von der Interviewebene abgelöst, jedoch aus der Perspektive der Interviewpartner/-innen formuliert. In der Forschung standen die Aussagen im Kontext der Arbeit mit geflüchteten Menschen. Um zu zeigen, dass sie generell gelten und auch auf andere Arbeitsfelder bezogen werden können, sind die Hinweise auf geflüchtete Menschen, wo es sinnvoll ist, in eckige Klammern gesetzt.

6.8.1 Der Partizipationsbegriff der Praktikerinnen und Praktikern

Im folgenden Partizipationsbegriff verbinden sich die Kategorien Bedeutung, Erscheinungsformen, Wirkungen und Werte sowie Menschen- und Gesellschaftsbild:

¹⁶ Es sei nochmals angemerkt, dass es sich um exemplarische Aussagen handelt, die nicht als repräsentativ gelten können.

Kategorie	Aspekt des Partizipationsverständnisses
Bedeutung	Begriffsverständnis
Erscheinungsformen	
Begründungen	
Wirkungen	
Menschen- und Gesellschaftsbild	

Der Partizipationsbegriff, der aus den Gesprächen mit Expertinnen und Experten destilliert wurde, ist geprägt durch die Beschreibung sozialer Handlungen von Mitmachen und Mithelfen, Teilnehmen und Teilgeben. Idealerweise entsteht ein Teil-Nehmen und Teil-Geben und ein Austausch von immateriellen und materiellen Gütern, sodass „in beide Richtungen“ partizipiert wird. Aushandlungsprozesse sind für Partizipation kennzeichnend.

Partizipation verwirklicht sich sowohl wenn Menschen konsumierend teilnehmen als auch, wenn sie sich mit ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und Ressourcen gestaltend einbringen, und wenn sie am Leben anderer Menschen anteilnehmen. Eigeninitiative und selbständiges Einbringen und Umsetzen von Ideen werden als Formen erfolgreicher Partizipation bezeichnet.

Das gemeinsame Ganze entsteht durch das Teilnehmen, die Teil-Gabe und den Beitrag von vielen.¹⁷ Das durch und in Partizipation entstandene gemeinsame Ganze ist wiederum Gegenstand der Teil-Habe, an dem also in einer „Nehmen-Partizipation“ partizipiert wird. Auch das Teil-Sein (des gemeinsamen Ganzen, der durch Partizipation entstandenen Gemeinschaft) ist ein Aspekt von Partizipation und rückt in die Nähe von Integration.

Idealvorstellung von Partizipation auf der Makroebene ist ein partizipatives Gesellschaftsbild, das sich durch Gemeinsamkeit, Austausch und Gleichwertigkeit der Menschen auszeichnet.

Die Interviewten beschreiben auf der Mikroebene psychische und emotionale Auswirkungen von Partizipation: Zugehörigkeit und Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwertstärkung, Aneignung des gemeinsamen Ganzen und Teilsein am gemeinsamen Ganzen. Durch Partizipation lernen

¹⁷ Darauf bezogen zeigte sich eine Widersprüchlichkeit: Die „teil-gebende“ Beteiligung ist in allen Projekten erwünscht. Zwei der befragten Personen begründen das aber unterschiedlich: Die eine mit Blick auf das Zustandekommen von Aktivitäten oder Angeboten, die *erst durch* das gemeinsame Wirken, also durch den Beitrag der Anwesenden (als das gemeinsame Ganze) entstehen, die andere damit, dass die aktive Beteiligung Auswirkungen für das Individuum hat.

[geflüchtete] Menschen, sich in der neuen Umwelt zu orientieren und eignen sich Kompetenzen an, die wiederum Teilnahme und Teilhabe erleichtern und Integration fördern.

Durch (reziproke Geben- und Nehmen-)Partizipation realisieren sich auf gesellschaftlicher und sozialer Ebene Hierarchieabbau, soziale Gerechtigkeit, Gleichwertigkeit und Begegnungen auf Augenhöhe, auf der Mikroebene werden Menschen in ihrer Individualität mit ihren je individuellen Ressourcen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Lebensgeschichten wahrgenommen. „Othering“ und die Wahrnehmung als Gruppe können vermieden werden. Damit sind als Begründungen für Partizipation auch ein Menschen- und ein Gesellschaftsbild beschrieben.

6.8.2 Hinweise der Praktikerinnen und Praktiker für die Umsetzung

In den folgenden Hinweisen verbinden sich die Kategorien Bedingungen und Umsetzung / Methoden:

Kategorie	Aspekt des Partizipationsverständnisses
Bedingungen	Umsetzung
Umsetzung,	

Die im Folgenden geschilderten Voraussetzungen für Partizipation beziehen sich am ausdrücklichsten auf die Arbeit mit geflüchteten Menschen. Jedoch können auch diese Aussagen auf andere Bereiche übertragen werden, ebenso wie die Aussagen zu den Interventionen.

Partizipation [in Projekten mit geflüchteten Menschen] ist voraussetzungsvoll, sie geschieht nicht „out of the blue“. Partizipationshinderlich ist in der Wahrnehmung der Praxis die prekäre Lebenssituation [geflüchteter] Menschen, sowohl hinsichtlich struktureller Beschränkungen (materielle Mittel, gesetzliche Vorgaben), als auch der persönlichen Situation ([Fluchterfahrung,] Unsicherheit, Sozialisierung, Kultur, Sprache). Ein Blick auf [geflüchtete] Menschen als „Andere“ und als Hilfsobjekte produziert Paternalismus und Bevormundung und hemmt so die Eigeninitiative, ebenso hinderlich sind hierarchische Strukturen und Machtgefälle.

Eine Haltung von Offenheit, Anerkennung der Individualität und der Gleichwertigkeit hingegen fördert Partizipation. Konstante Beziehungen und Vertrautheit sind Grundlagen, um Partizipation zu ermöglichen. Wesentliche Faktoren sind demnach persönliche Kontakte und eine über grössere Zeiträume entstandene Vertrautheit. Dazu sind regelmässige Projekte förderlich. Je mehr Erfahrung in partizipativen Zusammenhängen gemacht werden kann, desto mehr beteiligen Menschen sich. Dahinter steht auch der Gedanke, dass Partizipation gelernt wird und dass durch Partizipation gelernt wird.

Praktikerinnen und Praktiker fördern (deshalb) Partizipation durch Einladung zur Beteiligung, durch Offenheit gegenüber Bedürfnissen, durch Übergabe von Verantwortung, durch Beispiel geben und Vorleben, sowohl gegenüber [geflüchteten] Menschen als auch gegenüber Freiwilligen oder Behörden. Unterstützung erfolgt durch Informationen, Vernetzung und durch das Schaffen von Zugängen zu Ressourcen, durch Hilfe bei der Überwindung bürokratischer, organisatorischer und sozialer Hindernisse. Grundlegende Basis der Interventionen sind Beziehungen, in denen gegenseitiges Vertrauen entstehen kann, sowie eine Begegnung unter gleichwertigen Individuen auf Augenhöhe.

Diese Ergebnisse zum Begriffsverständnis und der Umsetzung von Partizipation in der Praxis beantworten die beiden Forschungsfragen.

Forschungsfrage 1:	Welches Verständnis von Partizipation haben Praktikerinnen und Praktiker, die in Projekten mit geflüchteten Menschen arbeiten?
Forschungsfrage 2:	Was sind aus Sicht von Praktikerinnen und Praktikern Voraussetzungen für Partizipation, und was tun sie, um Partizipation zu ermöglichen?

Damit ist der empirischen Teil der Bachelorarbeit abgeschlossen.

7. Praxistest: Gegenüberstellung der Ergebnisse aus Theorie und Praxis

Das aus der sozialarbeitswissenschaftlichen Literatur gewonnene Verständnis von Partizipation (Kap. 3.6) wird nun in einem „Praxistest“ mit dem soeben aus den Aussagen der Expertinnen und Experten abgeleiteten Begriff (Kap. 6.7) in Beziehung gesetzt, um zu sehen, welchen Facetten in der Praxis überhaupt Relevanz haben.

Die ursprüngliche Suche war auf die Erfassung des Begriffes in Theorie und Praxis gerichtet. Es haben sich jedoch auch Resultate ergeben, die sich direkt auf die *praktische* Umsetzung von Partizipation beziehen: Aus der theoretischen Begriffsarbeit kommen die Aussagen zur partizipativen Haltung (Kap. 3.6.2), dazu die theoretischen Begründungen für Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen (Kap. 4.3), und aus der Praxis die Aussagen zu Bedingungen und Interventionen (Kap. 6.7.3). Auch diese fließen in die Gegenüberstellung mit ein.

Aus dieser Gegenüberstellung werden als „Testergebnis“ Folgerungen sowohl für die Weiterentwicklung des (theoretischen) Partizipationsbegriffes (Kap. 7.1.1), wie auch Hinweise für die

(praktische) Umsetzung von Partizipation gezogen (Kap. 7.1.2). Abbildung 1 verdeutlicht diese Verschränkung verschiedener Gedankengänge:

Verschränkung der Forschungsergebnisse

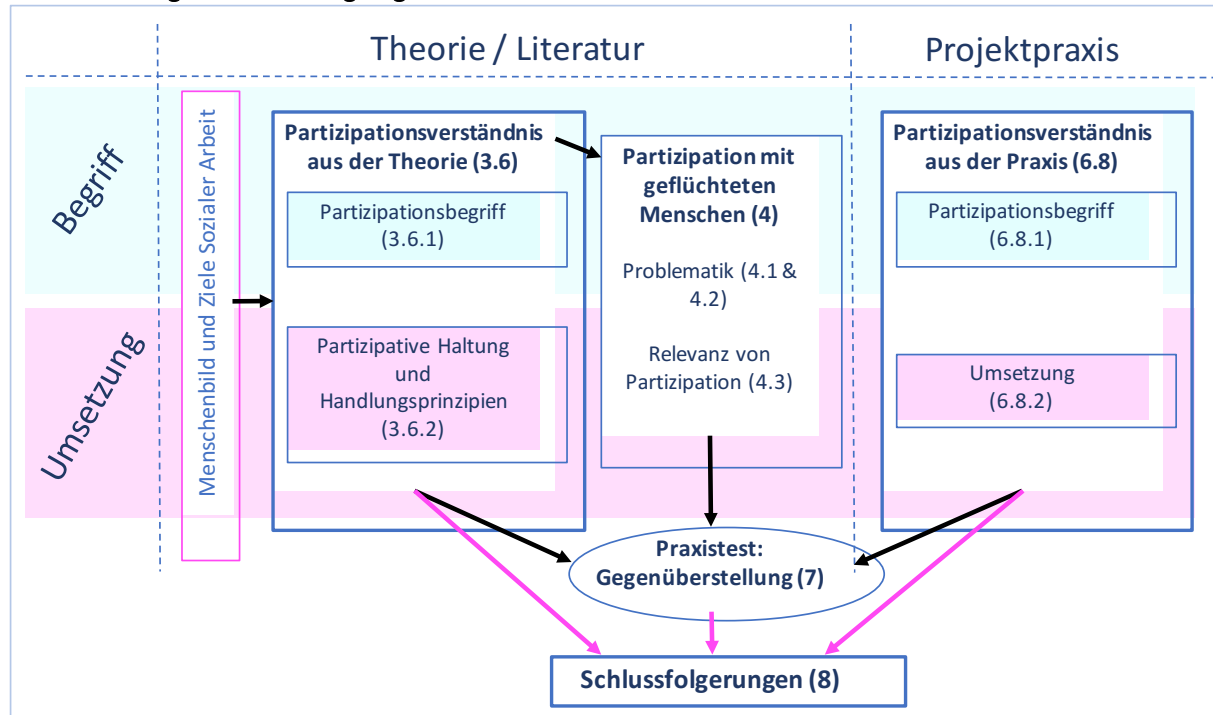


Abbildung 1: Verschränkung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Als Werte- beziehungsweise Begründungsfolie liegen hinter allen Gedanken das Menschenbild und die Ziele der Sozialen Arbeit (Kap. 2 und 3.7). Die Schlussfolgerungen in Kapitel 8 fassen die Erkenntnisse der gesamten Auseinandersetzung zusammen und leiten Empfehlungen für die berufliche Praxis ab.

7.1 Ergebnisse der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse aus Theorie und Praxis

In der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse zeigen sich grosse Übereinstimmungen (siehe Tabelle 9). Viele Aspekte des aus der Theorie gewonnenen Partizipationsverständnisses und der partizipativen Haltung wurden durch die Ergebnisse aus der Praxis bestätigt (in der Tabelle als „Einigkeit“ markiert). Einzelne Aspekte werden in Theorie und Praxis ein wenig mehr gewichtet (als „Variante“ markiert). In einigen Punkten zeigen sich differierende Betrachtungsweisen. Diese sind für den „Test“ besonders ergiebig, da sie wechselseitig als Ergänzungen fruchtbar werden, also aus der Praxis in die Ausarbeitung des theoretischen Begriffes zurückfliessen können und vice versa. Die in der Tabelle 9 als „Differenz“ markierten Aspekte werden im Anschluss an die Darstellung nochmals explizit benannt und als Ergebnisse dieser Gegenüberstellung im Anschluss im Kapitel 8.1 in die Schlussfolgerungen integriert.

(praktische) Umsetzung von Partizipation gezogen (Kap. 7.1.2). Abbildung 1 verdeutlicht diese Verschränkung verschiedener Gedankengänge:

Verschränkung der Forschungsergebnisse

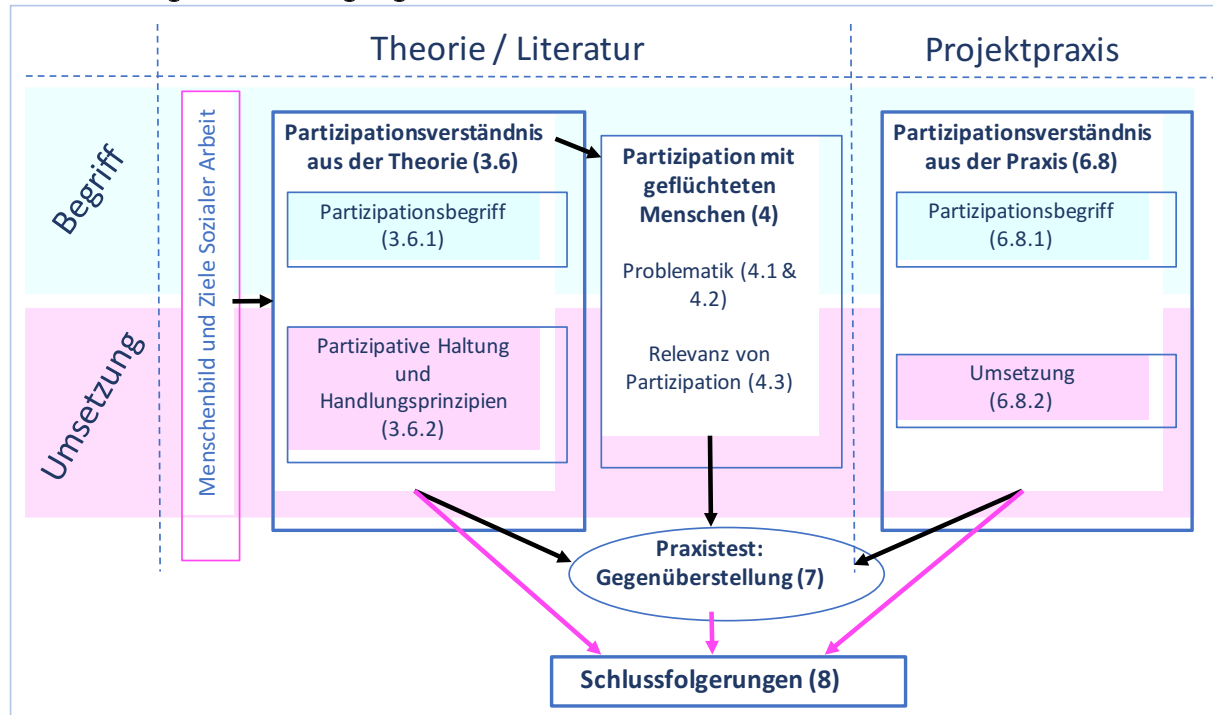


Abbildung 1: Verschränkung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Als Werte- beziehungsweise Begründungsfolie liegen hinter allen Gedanken das Menschenbild und die Ziele der Sozialen Arbeit (Kap. 2 und 3.7). Die Schlussfolgerungen in Kapitel 8 fassen die Erkenntnisse der gesamten Auseinandersetzung zusammen und leiten Empfehlungen für die berufliche Praxis ab.

7.1 Ergebnisse der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse aus Theorie und Praxis

In der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse zeigen sich grosse Übereinstimmungen (siehe Tabelle 9). Viele Aspekte des aus der Theorie gewonnenen Partizipationsverständnisses und der partizipativen Haltung wurden durch die Ergebnisse aus der Praxis bestätigt (in der Tabelle als „Einigkeit“ markiert). Einzelne Aspekte werden in Theorie und Praxis ein wenig mehr gewichtet (als „Variante“ markiert). In einigen Punkten zeigen sich differierende Betrachtungsweisen. Diese sind für den „Test“ besonders ergiebig, da sie wechselseitig als Ergänzungen fruchtbar werden, also aus der Praxis in die Ausarbeitung des theoretischen Begriffes zurückfliessen können und vice versa. Die in der Tabelle 9 als „Differenz“ markierten Aspekte werden im Anschluss an die Darstellung nochmals explizit benannt und als Ergebnisse dieser Gegenüberstellung im Anschluss im Kapitel 8.1 in die Schlussfolgerungen integriert.

(praktische) Umsetzung von Partizipation gezogen (Kap. 7.1.2). Abbildung 1 verdeutlicht diese Verschränkung verschiedener Gedankengänge:

Verschränkung der Forschungsergebnisse

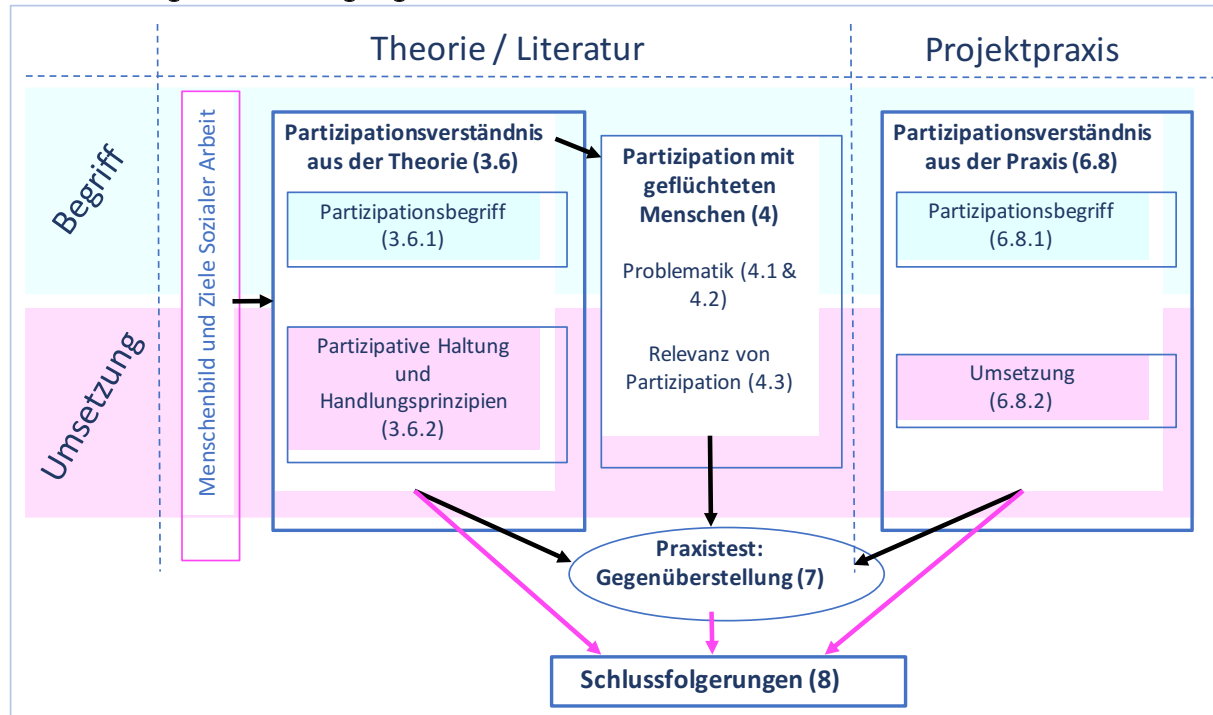


Abbildung 1: Verschränkung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Als Werte- beziehungsweise Begründungsfolie liegen hinter allen Gedanken das Menschenbild und die Ziele der Sozialen Arbeit (Kap. 2 und 3.7). Die Schlussfolgerungen in Kapitel 8 fassen die Erkenntnisse der gesamten Auseinandersetzung zusammen und leiten Empfehlungen für die berufliche Praxis ab.

7.1 Ergebnisse der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse aus Theorie und Praxis

In der Gegenüberstellung der Partizipationsverständnisse zeigen sich grosse Übereinstimmungen (siehe Tabelle 9). Viele Aspekte des aus der Theorie gewonnenen Partizipationsverständnisses und der partizipativen Haltung wurden durch die Ergebnisse aus der Praxis bestätigt (in der Tabelle als „Einigkeit“ markiert). Einzelne Aspekte werden in Theorie und Praxis ein wenig mehr gewichtet (als „Variante“ markiert). In einigen Punkten zeigen sich differierende Betrachtungsweisen. Diese sind für den „Test“ besonders ergiebig, da sie wechselseitig als Ergänzungen fruchtbar werden, also aus der Praxis in die Ausarbeitung des theoretischen Begriffes zurückfliessen können und vice versa. Die in der Tabelle 9 als „Differenz“ markierten Aspekte werden im Anschluss an die Darstellung nochmals explizit benannt und als Ergebnisse dieser Gegenüberstellung im Anschluss im Kapitel 8.1 in die Schlussfolgerungen integriert.

Ergebnisse der Gegenüberstellung

	Verständnis	Einigkeit	Variante	Differenz
Soziales Handeln	Beide Partizipationsverständnisse charakterisieren Partizipation im Sinne von Teilnehmen, Mitmachen, Mitwirken als soziales Handeln, in beiden werden Menschen durch Partizipation Teil eines Gesamtzusammenhangs (Teilein).	x		
Teilgeben, Austausch und Aushandlung	Im Praxisbegriff ist das Teil-Geben und die Geben-Partizipation neu eingeführt worden, darin werden die Ressourcen und Fähigkeiten der geflüchteten Menschen in der Vordergrund gerückt. Dadurch entsteht der reziproke Austausch und die Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen, die eine Spezialität des Praxisbegriffes darstellt, die sich auch in der Vorstellungen einer Gesellschaft findet, die durch die Geben-Beiträge vieler Beteiligter Gestalt annimmt. Die Theorie betont hingegen eher das Einbringen von Bedürfnissen und Anliegen, woraufhin mehr Aushandlung als Austausch stattfindet. Dafür ist die Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern hier prominenter, ebenso der Aspekt der Entscheidungsmacht.			Aspekt des Teilgebens mit dem Blick auf die Ressourcen sollte im theoretischen Begriff aufgenommen werden.
Erscheinungsformen	Die im theoretischen Partizipationsverständnis formulierte Forderung nach Offenheit für Erscheinungsformen und Bedürfnisäusserungen , die den geläufigen Stufenmodellen entgegensteht, wird in der Praxis gelebt und dadurch bestätigt: Hier werden „leise“ Formen von Partizipation als solche anerkannt und auch individuelle Bedürfnisartikulationen verstanden. Eigeninitiative, autonomes Handeln und ein selbstbestimmtes Leben sind in beiden Verständnissen als Ziel prominent.	x		
Das gemeinsame Ganze	...gestaltet sich durch Partizipation und ist Gegenstand der Teilhabe .	x		
Auswirkungen	MIRKOEBENE: In der Schilderung subjektiver Wirkungen werden ähnliche Aspekte genannt, etwa Selbstwertstärkung, Selbstwirksamkeit, Aneignung, Ermächtigung, Zugehörigkeit . Auch die psychischen Auswirkungen kommen in der Praxis zur Sprache, wobei Gesundheit und das „ Wohlbefinden “ als umfassende Befriedigung von Bedürfnissen nur im Theoriebegriff vorkommen.		x	
	MESOEBENE: Die Praxis betont die Gewinnung von Ressourcen in sozialer und kultureller Hinsicht mehr, als es im Partizipationsverständnis der Theorie aufscheint, materielle Ressourcen werden in beiden genannt. Interessant im Zwischenmenschlichen : Hierarchieabbau, "Anti-Othering", Wahrnehmung der Individualität und Begegnung auf Augenhöhe durch eine partizipative Haltung.			Wirkungen auf der Mesoebene untersuchen...
	MAKRO: Partizipation hängt im Praxisbegriff eng mit Integration (Blick vom Subjekt aus) zusammen, wohingegen Kohäsion (Blick von der Gesellschaft aus) eher im Theorieverständnis präsent ist.		x	
	Lernen ist in beiden Begriffen ein sehr wichtiger Aspekt, und bezieht sich auf Partizipationserfahrungen, kulturelle Gepflogenheiten, Sprache und vieles mehr.	x		
Menschen- und Gesellschaftsbild	In beiden Begriffen von Partizipation werden Menschen als gleichwertig mit je individuellen Ressourcen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Lebensgeschichten anerkannt und geschätzt.		x	
	Das theoretische Verständnis betont stark die Rolle von Partizipation für die Bedürfnisbefriedigung , die grundlegend für ein gelingendes Leben ist. Partizipation ist ein Weg zur Bedürfnisbefriedigung, indem durch Partizipation Mittel zur Bedürfnisbefriedigung gewonnen werden, ebenso werden im Partizipieren selbst Bedürfnisse befriedigt. Darin ist sie also selbst ein Ziel. Menschen haben ein Recht zu partizipieren . Ebenso wird die Abhängigkeit von Menschen von ihrer Umwelt in den Blick gerückt, die in Partizipation erfüllt wird.			Der Aspekt der Bedürfniserfüllung auch in der Praxis in den Blick nehmen!
	Hingegen ist das Ideal einer demokratischen Gesellschaft von Gemeinsamkeit, Austausch und Gleichwertigkeit hauptsächlich in der Praxis verbildlicht worden.			Im theoretischen Begriff ergänzen!
Einschränkende Bedingungen	Die Erfahrungen aus der Praxis bestätigen die in der Theorie genannte (Kap. 4.1.2) starke Einschränkung von Partizipationsmöglichkeiten, die durch schwierige oder prekäre Lebensumstände hinsichtlich struktureller und individueller Bedingungen resultieren. Die negativen Auswirkungen von Othering, Zuschreibung einer Gruppenidentität, oder die Adressierung von geflüchteten Menschen als Hilfsobjekte wird durch die Schilderungen der Praxis bestätigt.	x		
	Die Auswirkung von Machtgefällen und Hierarchien auf partizipative Eigeninitiative wird besonders in der Praxis stark betont.			Im theoretischen Begriff ergänzen!
Förderung von Partizipation	Übereinstimmend nennen die Begriffe, dass Erfahrungen von Partizipation partizipationsfördernd sind.	x		
	Ein auffälliger Unterschied besteht in der besonderen Bedeutung, die der Beziehungsarbeit als Grundlage von Partizipation in der Praxis zugesprochen wird, die im theoretischen Verständnis nicht vorkommt. Auch die methodischen Ansätze der Aufforderung zur Beteiligung, von Beispiel geben, Vorleben und strukturelle Hürden abbauen werden nur in Praxisbegriff behandelt.			Beziehung als Grundlage von Partizipation in die Theorie integrieren
	Hingegen ist in der theoretischen Auseinandersetzung deutlich geworden, dass es eminent wichtig ist, Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen .			Ins Bewusstsein der Praxis integrieren
	Die Forderung, auf die Bedürfnisse angepasste, adäquate Partizipationsmöglichkeiten zu gestalten, ist in beiden Verständnissen anzutreffen.	x		

Tabelle 9: Auswertung Gegenüberstellung Partizipationsverständnisse (eigene Darstellung)

7.1.1 Ergebnisse aus der Gegenüberstellung für die theoretische Begriffsbildung

Folgende Aspekte sollten ins theoretische Partizipationsverständnis aufgenommen werden:

- Der Aspekt Teilgeben oder die Geben-Partizipation, die **Ressourcen und Fähigkeiten der geflüchteten Menschen** in den Vordergrund rückt.
- Die **Wirkungen von Partizipation auf gesellschaftlicher Ebene**, die im theoretischen Partizipationsverständnis vernachlässigt wurden¹⁸, scheinen der Praxis wichtig zu sein und sollten deshalb ergänzt werden,
- ebenso die Wirkungen von Partizipation, beziehungsweise einer partizipativen Haltung, auf der **Mesoebene** und in **zwischenmenschlichen Begegnungen**¹⁹.
- Die besondere **negative Wirkung von Hierarchie und Machtgefälle** für die Entwicklung von Eigeninitiative
- Die besondere **Wichtigkeit von Vertrauen und Beziehung** für die Entwicklung von Partizipationsmotivation.

7.1.2 Ergebnisse aus der Gegenüberstellung für die partizipative Praxis

- Die wichtige Rolle, die Partizipation in der **Bedürfnisbefriedigung** spielt, sollte im Bewusstsein und dem Habitus von Praktikerinnen und Praktikern als Begründung für mehr Partizipation verankert werden.
- Ebenso die besonders aus der theoretischen Auseinandersetzung resultierende Erkenntnis, wie eminent wichtig die **Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten** für Menschen als individuelle Subjekte wie auch für die Gesellschaft ist.

7.1.3 Wechselseitig bestätigte Aspekte

- Ein wichtiger Aspekt sowohl für den Begriff als auch für die Praxis ist die gegenseitig bestätigte Erkenntnis, wie stark das Gelingen von Partizipation von **strukturellen und individuellen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen** abhängt, die sehr wirksame Beförderer oder Behinderer sein können. Dazu gehört es, dass **Partizipation gelernt werden** muss, und dass sie durch Erfahrung gelernt wird.

¹⁸ In der Partizipationsforschung ist die Auswirkung auf der Makroebene selbstverständlich ein dominantes Thema; es wurde hier eventuell weniger beachtet, weil sich die Literatur-Recherche eher auf die subjektiven Auswirkungen bezog.

¹⁹ Zu diesem Thema wurden in der Literatur tatsächlich kaum Hinweise gefunden, es wäre ein lohnendes Forschungsthema.

- Bestätigt hat sich auch, dass eine Offenheit gegenüber **verschiedenen Formen** von Partizipation und **Artikulationen von Bedürfnissen** und Anliegen wichtig und lohnend ist,
- sowie dass Partizipationsmöglichkeiten möglichst mit den Betreffenden gemeinsam gestaltet werden sollten, wodurch sie auch auf die Bedürfnisse der Zielgruppe angepasst werden können.

8. Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die berufliche Praxis

Die Schlussfolgerungen verbinden die im vorigen Abschnitt vorgestellten Ergebnisse des „Praxistests“ nun mit den aus der Theorie und der Praxis gewonnenen Erkenntnissen zu einem Gesamtbild. Aus diesem werden Handlungsempfehlungen für die berufliche Praxis abgeleitet und vorgestellt.

8.1 Fazit: Zusammenfassende Beantwortung der Fragestellungen

Die Auseinandersetzung mit den Themen der vorliegenden Arbeit wurde durch die in der Einleitung vorgestellten Fragestellungen geleitet und strukturiert. Das folgende Fazit fasst die Erkenntnisse aus der theoretischen Literatur und der empirischen Forschung zusammen, die sich bei der Beantwortung der Fragestellungen ergeben haben. Da viele Aspekte auf den vorangegangenen Seiten schon oft genannt wurden, wird versucht, den Fokus jetzt sehr scharf zu stellen und nur mehr die wesentlichsten Merkmale knapp zu benennen.

8.1.1 Erkenntnisse zum Begriff der Partizipation

Die folgende Zusammenfassung bezieht sich auf die beiden Fragestellungen zum *Begriff* Partizipation, die in der Theorie und der Praxis untersucht wurden:

Theoriefrage 1:	Welches Verständnis von Partizipation lässt sich aus sozialarbeitswissenschaftlicher Literatur ableiten?
Forschungsfrage 1:	Welches Verständnis von Partizipation haben Praktikerinnen und Praktiker, die in Projekten mit geflüchteten Menschen arbeiten?

Partizipation hat sich als vielschichtiger, komplexer Begriff bestätigt. Er umfasst Handlungen, Prozesse und Relationen auf der Makro-, Mikro- und der Meso- Ebene. Im professionellen Rahmen der Sozialen Arbeit ist Partizipation, folgt man der in dieser Bachelorarbeit gewonnenen Lesart, vor allem als eine Art zu handeln und als eine Haltung zu verstehen, die beide durch Wissen und Werte geprägt sind.

In einer **partizipativen Haltung** realisiert sich ein Menschenbild, in dem Menschen in ihrer Individualität und Diversität als einander gleichwertig anerkannt werden, als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt mit je eigenen Lebensentwürfen und selbstdefinierten Identitäten, als kompetente Trägerinnen und Träger von Ressourcen und Bedürfnissen, als lernend und sich entwickelnd. Menschen werden als autonome, entscheidungsfähige Akteure angesehen. Zugleich sind sie abhängig vom partizipativen Austausch mit ihrer sozialen Umwelt, sie müssen sich in sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhängen beteiligen können und beteiligt werden, sie müssen teilnehmen, Teil geben, teilhaben und Teil sein können, um so ihre Bedürfnisse für ein gelingendes, selbstbestimmtes Leben realisieren zu können.

Partizipation kann als soziales Handeln **beschrieben** werden, in dem in Kooperation und Koproduktion, in einem Geben und Nehmen Menschen Bedürfnisse miteinander aushandeln und Ressourcen austauschen.

Zu den Dimensionen des Begriffes gehören wesentlich die unterschiedlichen **Auswirkungen** partizipativen Handelns auf der Makro-, Meso- und Mikroebene:

- Auf der Makroebene entsteht durch die Partizipation vieler ein gemeinsames Ganzes, das durch individuelle Beiträge gestaltet wird. Durch ihre Beteiligung *sind* Menschen Teil des gemeinsamen Ganzen und sie *haben* Teil an seinen sozialen, materiellen, gesellschaftlichen Gütern.
- Auf der Mesoebene fördert Partizipation gegenseitiges Kennenlernen und die Anerkennung des Gegenübers als individuelles Subjekt. Ausserdem begünstigt sie den Abbau von Machtverhältnissen und Hierarchien und damit Begegnungen auf Augenhöhe.
- Auf der Mikroebene wirkt Partizipation entwickelnd in den beteiligten Menschen. Partizipationserfahrungen ziehen psychologische, emotionale und kognitive Auswirkungen nach sich. Partizipation als gestaltende Einflussnahme auf das eigene Leben fördert das Wohlbefinden und die Gesundheit.
- Partizipation wirkt nicht nur auf den einzelnen Ebenen, sondern auch wechselwirkend und Vermittlung zwischen den Ebenen.

Hinter dem Konzept Partizipation stehen **Werte**: In Partizipation und durch Partizipation verwirklichen sich Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit, eine selbstbestimmte Lebensführung, Emanzipation, Ermächtigung und Befreiung, Gleichwertigkeit, Pluralität und Diversität, soziale Gerechtigkeit, Integration, Kohäsion und Demokratie. Insofern ist Partizipation gleichzeitig ein **Mittel**, um diese Werte zu verwirklichen, und das **Ziel**, das erreicht werden soll.

8.1.2 Erkenntnisse zur Praxis der Partizipation

Die folgende Zusammenfassung bezieht sich auf die beiden Fragestellungen zur *Praxis* der Partizipation mit geflüchteten Menschen, die in der Theorie und der Praxis untersucht wurden:

Theoriefrage 2:	Warum kann Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen als relevant und wichtig gelten?
Forschungsfrage 2:	Was sind aus Sicht von Praktikerinnen und Praktikern Voraussetzungen für Partizipation, und was tun sie, um Partizipation zu ermöglichen?

Zur Bedürfnisbefriedigung für ein gelingendes Leben ist es für Menschen wesentlich, in gesellschaftlichen, institutionellen und zwischenmenschlichen Zusammenhängen zu partizipieren. Ziel und Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, sie dabei zu unterstützen. Besonders für geflüchtete Menschen ist es – besonders in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft – oftmals schwierig, auf der Makroebene zu partizipieren, etwa weil sie noch keinen Zugang zu Ressourcen wie Bildung oder Arbeit haben, oder sich schwer in politische Prozesse einbringen können. Auch die Beteiligung in sozialen Zusammenhängen ist oft erschwert. Dadurch sind geflüchtete Menschen vielfältig in ihren Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung und einer selbständigen Lebensführung beeinträchtigt.

Durch die Einrichtung von Partizipationsmöglichkeiten können soziale und materielle Ressourcen zugänglich gemacht werden, und subjektive psychische und emotionale Ressourcen gestärkt, Erfahrungen gemacht und Fähigkeiten gelernt werden, die die Teilnahme und Teilhabe an und Teilsein in der Gesellschaft befördern und zu einer gelingenden Lebensbewältigung beitragen können. Dabei gilt es zu bedenken, dass Partizipation in grossem Mass voraussetzungsvoll ist. Die Lebensumstände hinsichtlich materiellen, psychischen, gesundheitlichen, familiären, sozialen oder kulturellen Gegebenheiten beeinflussen die individuellen Möglichkeiten und Formen, zu partizipieren. Grundlegend ist auch, dass Partizipation durch Erfahrung gelernt wird und werden muss.

Was sich aus diesen unter 8.1 zusammengefassten Erkenntnissen für die berufliche Praxis ableiten lässt, zeigt der kommende Abschnitt.

8.2 Schlussfolgerungen für die partizipative Praxis

Aus den in der vorliegenden Bachelorarbeit gewonnenen Erkenntnissen werden Schlussfolgerungen für die berufliche Praxis abgeleitet, womit als letzte Fragestellung auch die Praxisfrage beantwortet wird.

Praxisfrage:	Welche Handlungsempfehlungen lassen sich aus der Auseinandersetzung mit dem Begriff Partizipation in Theorie und Praxis für die Arbeit mit geflüchteten Menschen ableiten?
---------------------	--

Die Schlussfolgerungen betreffen zwei verschiedene, aber eng verbundene Aspekte der beruflichen Praxis, nämlich einerseits die praktische Umsetzung von Partizipation und andererseits den professionellen Habitus als Teil einer Berufsidentität.

8.2.1 Handlungsempfehlungen für die partizipative Praxis mit geflüchteten Menschen

Um Partizipation zu fördern, muss sie erlebbar und erfahrbar werden. Deshalb ist es für Praktikerinnen und Praktiker, die mit geflüchteten Menschen arbeiten, naheliegend, viele Gelegenheiten zu schaffen, in denen Menschen gestaltend partizipieren können. Diese Gelegenheiten sollten möglichst kooperativ und in Koproduktion mit den Beteiligten entwickelt werden. Dabei sollten auch „unscheinbare“ und individuelle Formen der Beteiligung als Partizipation anerkannt werden.

Es ist wesentlich, die Projekte oder Kontexte so zu gestalten, dass sie zugänglich, sinnvoll und wertvoll für die Zielgruppe sind. Der Einbezug der Menschen, an die sie sich richten, hilft dabei, Zusammenhänge entsprechend zu entwickeln.

Praktikerinnen und Praktiker können niederschwellig zu Partizipation ermutigen und sie fördern, indem sie Menschen zur Beteiligung einladen, Partizipation vorleben sowie Verantwortung und Entscheidungsmacht abgeben. Sie unterstützen auch dadurch, dass sie Informationen verfügbar machen, Menschen miteinander vernetzen, Zugänge zu Ressourcen öffnen, und bei der Überwindung bürokratischer, organisatorischer und sozialer Hindernisse helfen.

Beziehungen, in denen gegenseitiges Vertrauen entstehen kann, sind eine grundlegende Basis von partizipativen und partizipationsfördernden Interventionen sind. Beziehungen brauchen Zeit und Gelegenheit, um sich zu entwickeln, und werden durch eine partizipative Haltung gestützt.

Eine partizipative Haltung ist dabei als Teil der beruflichen Praxis zu sehen. Damit ist noch ein weiterer Aspekt genannt, der sich im Verlauf dieser Bachelorarbeit als relevant für den Beruf ergeben hat, und auf den im Folgenden zum Abschluss eingegangen wird.

8.2.2 Entwicklung eines professionellen Habitus für eine Praxis der Partizipation

In den obenstehenden Zusammenfassungen wurde ein Ideal partizipativer Praxis formuliert. In der Realität institutioneller Settings ist Partizipation, in der ein grosses „gemeinsames Ganzes“ entwickelt wird, oftmals schwer umzusetzen, worauf auch Schnurr hinweist (2018b, S. 1133). Albert Scherr verdeutlicht, dass in der Sozialen Arbeit mit geflüchteten Menschen „die Diskrepanz zwischen den Idealen der Profession und ihrem normativ fundierten Selbstverständnis einerseits, und den faktischen Grenzen, die aus ihrer Einbindung in die Strukturen des nationalen Wohlfahrtsstaates resultieren, [andererseits] (. . .) in zugespitzter Weise deutlich“ wird (2015, S. 17).

Gerade deshalb ist es für sozialarbeiterische Berufe relevant, eine eigene partizipative Haltung als „Berufskern“²⁰ zu entwickeln und vertreten zu können. In der vorliegenden Arbeit wurde oftmals darauf hingewiesen, wie wichtig der Habitus für ein professionelles Handeln ist. Auch wenn unter berufsethisch „widrigen“ Umständen gearbeitet wird, wie sie Süleyman Gögercin beschreibt (2018, S. 555; vgl. auch S. 552-559), etwa im Kontext der Regeln und Hierarchien einer Asylunterkunft, oder wenn es in einer spezialisierten Sozialhilfestelle schwierig ist, ein partizipatives Ideal umzusetzen, kann und sollte dennoch in der Begegnung mit geflüchteten Menschen eine partizipative Haltung gelebt werden – weil sie praxiswirksam ist. Wenn Menschen in ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und ihrer Lebensweltexpertise wahrgenommen und ernstgenommen werden, sie in (wenn auch kleine) Entscheidungen miteinbezogen werden und (kleine) gemeinsame Gestaltungsräume bestehen, können sich Dynamiken in den Beteiligten und im sozialen Miteinander entwickeln, die innere Ressourcen freisetzen und externe zugänglich machen, und es können sich psychische und sozialkulturelle Bedürfnisse realisieren.²¹ In diesem Sinne sollen die Schlussfolgerungen mit einem Zitat von Ronald Lutz abgeschlossen werden (2017, S. 208):

„Im Aufbau partizipativer Situationen liegt eine essentielle Aufgabe praktischer Sozialer Arbeit. Nur so werden Menschen einbezogen, unabhängig von ihren Biographien und sozialen sowie kulturellen Hintergründen, ihren Bedarfen und Bedürfnissen, ihren Schwierigkeiten und Konflikten, ihren Lebensentwürfen und Enttäuschungen. Es stellt sich also nicht die Frage, ob Menschen mitbestimmen dürfen oder nicht, es muss vielmehr nur geklärt werden, wie es bezogen auf ihre Möglichkeiten und unter gegebenen Rahmenbedingungen ermöglicht werden kann, dass sie mitbestimmen.“

²⁰ Vgl. Einleitung, S. 5.

²¹ Diese Hypothese müssten in Forschungsarbeiten überprüft werden. Konkrete Beispiele der Folgen von persönlichen Haltungen wurden in dieser Arbeit in Bezug auf die Zuschreibungsprozesse in Kapitel 4.2 und 6.5, wenn auch in ihren negativen Auswirkungen, schon beschrieben.

8.3 Ausblick

In der Beschäftigung mit Partizipation generell, und Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen im Speziellen, sind viele Themen aufgetaucht, die es sich lohnt, wissenschaftlich weiter zu verfolgen. Auf solche Themen wurde im Verlauf der Arbeit immer wieder hingewiesen, sie werden hier stichwortartig zusammengefasst. Eine ausführlichere Darstellung findet sich im Anhang C.

Forschungen zu folgenden Themen in Literatur- und empirischen Arbeiten wären interessant:

- Verknüpfung menschenrechtlicher Überlegungen mit dem Begriff Partizipation und deren Anwendung auf die Arbeit mit geflüchteten Menschen
- Forschungen *mit* geflüchteten Menschen, in denen die Relevanz von Partizipation verifiziert wird
- Forschungen mit Sozialarbeitenden dahingehend, ob und wie sich eine partizipative Haltung innerhalb eng gesetzter institutioneller Vorgaben (etwa in Asylunterkünften) umsetzen lässt und auswirkt.
- Auswirkung der eigenen Haltung auf die partizipative Praxis
- Empirische Forschungen mit Fokus auf die methodische Umsetzung von Partizipation, die konkretere Praxisempfehlungen für die Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen generieren
- Forschungen dazu, welche Vorstellungen Sozialarbeitende von Differenz haben und wie sie damit im professionellen Alltag umgehen
- Eine grosses Desiderat ist weiterhin eine gründliche Herleitung und Darstellung der Facetten des Partizipationsbegriffes. Die Integration der Perspektiven zu einem umfassenden Konzept und dessen Anerkennung als Identitätsmerkmal der Sozialen Arbeit sollte Teil ihrer andauernden Theoriebildung sein.

Das in dieser Arbeit vorgestellte Verständnis setzt den Deutungsrahmen für Partizipation sehr weit, besonders hinsichtlich der Formen, in denen sie sich zeigt. Eine so breite Definition kann es schwierig machen, Partizipation von anderen Arten sozialen Handelns zu unterscheiden. Eine Diskussion über eine Grenzziehung wäre ein relevantes und interessantes Unterfangen. Auch die formulierte partizipative Haltung entspricht im Wesentlichen einer Grundhaltung der Sozialen Arbeit, wie sie im Berufskodex und Berufsbild zum Ausdruck kommen. Beide vertieft zueinander in Bezug zu setzen wäre ein lohnendes Thema, das die enge Verbindung von Partizipation und sozialer Arbeit noch genauer beleuchten würde. Zu einer Diskussion über diese Themen lade ich die geeigneten Leserinnen und Leser gerne ein.

9. Literaturverzeichnis

- Anastasiadis, Maria (2019). *Soziale Organisationen als Partizipationsräume. Zwischen Aktivierung, Ökonomisierung und Gestaltung: Perspektiven für die Soziale Arbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Asylgesetz vom 26. Juni 1998 (Stand am 1. März 2019) (SR 142.31).
- Autrata, Otger (2013). Was ist eigentlich Partizipation? Bestandsaufnahme und neue Theorie. *Sozial Extra*, 37 (3–4), 16–19.
- AvenirSocial (2014). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit*. Bern: Autor.
- AvenirSocial (2015). *Die globale IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit von 2014*. Gefunden unter <https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/definitive-deutschsprachige-Fassung-IFSW-Definition-mit-Kommentar-1.pdf>
- Betz, Tanja, Gaiser, Wolfgang & Pluto, Liane (2010). Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In Tanja Betz, Wolfgang Gaiser & Liane Pluto (Hrsg.), *Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse und gesellschaftliche Herausforderungen*. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Bogner, Alexander, Littig, Beate, & Menz, Wolfgang (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung* (Qualitative Sozialforschung). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Debiel, Stefanie & Wagner, Leonie (2017). Partizipation in der Sozialen Arbeit. In Barbara Schäuble & Leonie Wagner (Hrsg.), *Partizipative Hilfeplanung* (S. 14–27). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Eppenstein, Thomas & Ghaderi, Cinur (2017). Perspektiven auf Flüchtlinge und Fluchtdynamiken – Eine Einführung. In Cinur Ghaderi & Thomas Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge* (S. 1–28). Wiesbaden: Springer VS.
- Geisen, Thomas & Riegel, Christine (2009). Jugendliche MigrantInnen im Spannungsfeld von Partizipation und Ausgrenzung – eine Einführung. In Thomas Geisen & Christine Riegel (Hrsg.), *Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung* (S. 7–26). Wiesbaden: Springer VS.
- Gilliéron, Gwendolyn, Luzia Jurt, Vera Sperisen, und Béatrice Ziegler (2017). Schlussbericht Teilhabe und Lebenslagen von alternden Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen. Ein Projekt im Rahmen der Strategischen Initiative Alternde Gesellschaft. Olten: Fachhochschule Nordwestschweiz.
- Gögercin, Süleyman (2018). Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen. Spannungsfelder und Herausforderungen. In Beate Blank, Süleyman Gögercin, Karin E. Suter & Barbara Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder* (S. 551–561). Wiesbaden: Springer VS.
- Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft und Partizipation* (2. Aufl., S. 265–322). Luzern: interact.
- Hartung, Susanne (2012). Partizipation – wichtig für die individuelle Gesundheit? Auf der Suche nach Erklärungsmodellen. In Rolf Rosenbrock & Susanne Hartung (Hrsg.), *Handbuch Partizipation und Gesundheit* (S. 57–78). Bern: Hans Huber.
- Hitzler, Sarah (2017). Partizipation als reflexive Praxis im Hilfeplangespräch. Vom Beteiligtwerden zur Beteiligung? In Barbara Schäuble & Leonie Wagner (Hrsg.), *Partizipative Hilfeplanung* (S. 41–61). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

- Hobi, Barbara & Pomey, Marion (2013). Die Frage nach Partizipation als demokratisches Moment in der Sozialen Arbeit. In Thomas Geisen, Fabian Kessl, Thomas Olk & Stefan Schnurr (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Demokratie* (S. 121–143). Wiesbaden: Springer VS.
- Hochuli Freund, Ursula & Stotz, Walter (2015). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Küchler, Sandra (2018). *Partizipation als Arbeit am Sozialen. Eine qualitative Studie zu partizipativen Praktiken Professioneller in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hug, Annette (2016). Partizipation. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (2. Aufl.), (S. 58-68). Luzern: Interact.
- Khakpour, Natascha & Mecheril, Paul (2018, S. 23). Migration. In Gunther Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 19-29). Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, Ronald (2017). Politik des Lebens. Partizipation als Praxis. In Barbara Schäuble & Leonie Wagner (Hrsg.), *Partizipative Hilfeplanung* (S. 200-217). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Metzger, Marius (2009). *Sampling: wie kommt man zur Stichprobe?* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In Detlef Garz & Klaus Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-471). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Moser, Sonja (2009). *Beteiligt sein. Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, Annette, Volkmann, Ute Elisabeth und Wiedemann, Christoph (2018). Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen in Not- und Gemeinschaftsunterkünften. In Beate Blank, Süleyman Gögercin, Karin E. Suter & Barbara Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder* (S. 563-574). Wiesbaden: Springer VS.
- Munsch, Chantal (2013). Bürgerschaftliches Engagement zwischen Integration und Ausgrenzung – Eine kritische Analyse aus der Perspektive von Diversity-Theorien. In Thomas Geisen, Fabian Kessl, Thomas Olk & Stefan Schnurr (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Demokratie* (S. 189-203). Wiesbaden: Springer VS.
- Nieß, Meike (2016). *Partizipation aus Subjektperspektive. Zur Bedeutung von Interessenvertretung für Menschen mit Lernschwierigkeiten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rehklau, Christine (2017). Flüchtlinge als Adressat_innen Sozialer Arbeit? In Cinur Ghaderi & Thomas Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge* (S. 305-322). Wiesbaden: Springer VS.
- Riegel, Christine & Geisen, Thomas (2010). Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In Christine Riegel & Thomas Geisen (Hrsg.), *Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen* (2. durchges. Aufl., S. 7–23). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rieker, Peter (2016). Forschungs- und Diskussionsstand zu Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In Peter Rieker, Rebecca Mörgen, Anna Schnitzer & Holger Stroezel, *Partizipation von Kindern und*

- Jugendlichen. Formen, Bedingungen sowie Möglichkeiten der Mitwirkung und Mitbestimmung in der Schweiz* (S. 1-18). Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Schilliger, Sarah (2017). Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten in der Schweiz: Aktuelle Dynamiken, Fallstricke und Potenziale. In Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.), *Flüchten–Ankommen–Teilhaben* (S. 194-208). Zürich: Seismo-Verlag.
- Scherr, Albert (2015). Soziale Arbeit mit Flüchtlingen. *Sozial Extra*, 39 (4), 16-19.
- Scherr, Albert (2016). Gesellschaft und Gemeinschaft. In Albert Scherr (Hrsg.), *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe* (3. Aufl., S. 89-98). Springer Fachmedien Wiesbaden
- Scheu, Bringfriede & Otger Atrata (2013). *Partizipation und soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektiv Ganze*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scheu, Bringfriede (2013). Partizipation und soziale Arbeit. Gestaltung des Sozialen als Denkprinzip. *Sozial Extra* 37 (3-4), 20-23.
- Schmocker, Beat (ohne Datum). Die internationale Definition der Sozialen Arbeit und ihre Sicht auf Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit. Gefunden unter <https://avenirsocial.ch/publikationen/positionspapiere>
- Schnurr, Stefan (2018a). Partizipation. In Gunther Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 631-648). Wiesbaden: Springer VS.
- Schnurr, Stefan (2018b). Partizipation. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarb. Aufl., S. 1126-1137). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Staatssekretariat für Migration SEM (2019). *Asylstatistik. 1. Quartal 2019*. Bern: Autor.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2., vollst. überarb. und aktual. Ausg.). Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Straßburger, Gaby & Rieger, Judith (2019). *Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Teubert, Anja & Bestmann, Stefan (2018). Konsequente Orientierung am Menschen auch im Feld der Arbeit mit geflüchteten Menschen? Ein Plädoyer für eine Fokussierung auf handlungsleitende Prinzipien Sozialer Arbeit im Kontext Flucht und Migration. In Beate Blank, Süleyman Gögercin, Karin E. Suter & Barbara Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder* (S. 711-722). Wiesbaden: Springer VS.
- von Schwanenflügel, Larissa (2014). *Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wiedemann, Christoph (2017). Weniger helfen hilft mehr. Empowerment in der Sozialen Arbeit mit Geflüchteten. In Barbara Schäuble & Leonie Wagner (Hrsg.), *Partizipative Hilfeplanung* (S. 98-111). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Zander, Margherita (2019). Lebenssituation von geflüchteten Menschen in Deutschland. In Margherita Zander & Irma Jansen. *Unterstützung von geflüchteten Menschen über die Lebensspanne. Ressourcenorientierung, Resilienzförderung, Biografiearbeit*. Weinheim Beltz Verlagsgruppe.

ANHANG A: Bedürfnisse

Biologische, psychische und sozialkulturelle Bedürfnisse von Menschen

Darstellung nach Silvia Staub-Bernasconi (2018, S. 178-179).

I. Biologische Bedürfnisse im engen Sinne

1. nach physischer Integrität, d. h. nach Vermeidung von Verschmutzung, das Wohlbefinden reduzierenden (schmerzhaften) physikalischen Beeinträchtigungen (Hitze, Kälte, Nässe), Verletzungen sowie der Exposition gegenüber (absichtsvoller) Gewalt;
2. nach den für die Autopoiese erforderlichen Austauschstoffen: a) verdaubare Biomasse (Stoffwechsel); b) Wasser (Flüssigkeitshaushalt); c) Sauerstoff (Gasaustausch);
3. nach sexueller Aktivität und nach Fortpflanzung;
4. nach Regenerierung/Erholung;

II. Psychische Bedürfnisse

a) elementare

5. nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation durch a) Gravitation, b) Schall, c) Licht, d) taktile Reize (sensorische Bedürfnisse);
6. nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens (Landschaften, Gesichter, unversehrte Körper (ästhetische Bedürfnisse, nach ästhetischem Erleben);
7. nach Abwechslung/Stimulation;
8. nach assimilierbarer, orientierungs- und handlungsrelevanter Information:
 - a) nach Information via sensorischer Stimulation (Bedürfnis nach Orientierung);

b) komplexe, volles Selbstbewusstsein involvierende

- b) nach einem der gewünschten Information angemessenen Code (Bedürfnis nach epistemischem „Sinn“, d. h. nach dem Verstehen dessen, was in einem und um einen herum vorgeht und mit einem geschieht, insofern man davon Kenntnis hat (vgl. 8a). Im Bereich des bewussten Denkens entspricht diesem Bedürfnis das Bedürfnis nach subjektiver Sicherheit/Gewissheit bzw. nach Überzeugung in den subjektiv relevanten Fragen);
9. nach subjektiv relevanten (affektiv besetzten) Zielen und Hoffnung auf deren Erfüllung (Bedürfnis nach subjektivem „Sinn“);
10. nach Kooperation, sozialer Anerkennung, nach effektiven Fertigkeiten (Skills), Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen in Abhängigkeit der subjektiv relevanten Ziele (Kompetenz- oder Kontrollbedürfnis über die eigenen Lebensumstände);

III. Sozialkulturelle Bedürfnisse

a) elementare

- 11. nach emotionaler Zuwendung (Liebe, Freundschaft, aktiv und passiv) (Liebesbedürfnis);
- 12. nach spontaner Hilfe (Bedürfnis zu helfen);

b) komplexe, volles Selbstbewusstsein involvierende

- 13. nach sozialkultureller Zugehörigkeit (Mitgliedschaft) durch Teilnahme, Partizipation) im Sinne einer Funktion (Rechte und Pflichten innerhalb eines sozialen Systems, z.B. als Mitglied einer Familie, Gruppe, Gesellschaft, z.B. Sippe, Stamm, „Ethnie“, Region, Nationalstaat; Organisation) (Mitgliedschaftsbedürfnis);
- 14. nach Unverwechselbarkeit (Bedürfnis nach bio-psycho-sozial-kultureller Identität);
- 15. nach (relativer) Autonomie (Kontrolle über die relevanten Lebensumstände/ Macht);
- 16. nach Kooperation;
- 17. nach sozialer Anerkennung (als Mensch; Leistung, sozialer Status, Rang);
- 18. nach Fairness (Verfahrensgerechtigkeit);
- 19. nach (Austausch-)Gerechtigkeit (Gerechtigkeitsbedürfnis

ANHANG B: Interviewleitfaden

EINLEITUNGSPHASE

- * Danke für Bereitschaft
- * Vorstellung Interviewerin und Rahmung des Interviews
 - Person und Rahmen
 - Thema und Motivation
- * Formales zum Interview
 - Methode Leitfadeninterview, persönliche Sichtweise, Eindrücke und Erfahrungen
 - Aufnahme, Transkription und Anonymisierung; Einverständnis
 - Zeitrahmen?
 - Gibt es von Ihrer Seite noch Fragen zur mir, zum Vorhaben, zum Ablauf?
 - Orientierung über Ablauf (drei Teile)

A) ALLGEMEINE INFOS ZUR PERSON, PROJEKT, ORGANISATION

Zuerst ein paar Fragen zu deiner Person und zum Projekt, die können wir recht kurz halten:

Hauptfrage:

- Kannst du zum Einstieg mal kurz erzählen, was dein **beruflicher Hintergrund** ist, wie **du zum Projekt gekommen** bist, und was deine **Aufgabe** im Projekt ist?

Auswahlfragen:

Was sind die **Anliegen und Ziele des Projektes**?

- o An wen (welche Zielgruppe, Alter etc.) richtet sich Eure Arbeit?
- o Wie ist das **Projekt entstanden**? Und wie ist das mit neuen Projekten oder Aktivitäten?
- o Wie, durch wen initiiert? (werden irgendwo Bedürfnisse der Geflüchteten erhoben?)
- o Was war die ursprüngliche Intention?

Wie ist das Projekt organisiert?

- o Projektleitende, Administration, Freiwillige, Hintergrundaufgaben, Finanzierung, Auftraggebende, Konzept...

B) BEGRIFF / KONZEPT

1. ➔ Interesse: Welche Sichtweisen gibt es auf das Konzept Partizipation?

⇒ **Bedeutungsfacetten**

„Wenn du an Partizipation denkst, was fällt Dir da ein?“

2. ➔ Interesse: Wie zeigt sich Partizipation?

⇒ **Formen**

„Kannst du mir ein paar Situationen erzählen, wie bei euch Partizipation stattfindet, oder wie bei euch Partizipation gelebt wird?“

- Wo findet Partizipation unsichtbar statt?

3. ➔ Interesse: Relevanz für die Praxis

⇒ **Begründungen: Funktion / angenommene Wirkung / Ziel oder Mittel / Werte**

„Was würdest du denn sagen, warum du Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen für wichtig hältst?“

- Aus **welchen Gründen** wollt ihr **partizipativ** arbeiten?
- Anliegen?
 - Kannst du beschreiben, was ihr damit erreichen wollt? (Frage nach Partizipation als Mittel)
 - Ist Partizipation ein Ziel? Was heisst es dann? Warum ist es ein Ziel?

4. ➔ Interesse: Auswirkungen im Projekt oder für die Beteiligten

⇒ **Erlebte Wirkung**

„Wenn du sagst, es ist wichtig – kannst du irgendwelche Auswirkungen oder Ergebnisse beschreiben? Hast du eine Wahrnehmung davon, wie Partizipation wirkt, kannst du mir ein paar Beispiele erzählen?“

- bei den Geflüchteten
- in der Gruppe
- im Projekt
- an Dir
- Woran erkennst du, dass Erfolg bzw. Relevanz?

C) UMSETZUNG / PRAXIS

5. ➔ Interesse: Wie lässt sich Partizipation verwirklichen, wie wird sie umgesetzt? Inwieweit und wie wird in der Arbeit mit Geflüchteten partizipativ gearbeitet?

⇒ **Methoden**

„Kannst du mir vielleicht an einzwei Beispielen beschreiben, wie ihr dabei vorgeht?“

- (Gibt es Methoden oder Strukturen oder Haltungen?)
- An welcher Stelle im Projektverlauf, wann im Projekt, wo?
- Bedürfnisse der geflüchteten Menschen?
- Würdest du aus deiner Erfahrung sagen, dass es irgendwo nicht sinnvoll oder machbar ist, partizipativ vorzugehen? (=> Grenzen von Partizipation)
- Wie gelingt es euch, Eure Zielgruppe zu erreichen?

6. ➔ Interesse: Voraussetzungen, Bedingungen (mikro, meso, makro?)

⇒ Bedingungen

„Kannst du mir zum Schluss, vielleicht anhand von Beispielen, sagen, was aus deiner Erfahrung Voraussetzungen oder Bedingungen dafür sind, dass partizipatives Arbeiten mit Geflüchteten gelingen kann?“

- Was braucht's besonders, was behindert's, stört's besonders?
 - In den Individuen
 - in der Struktur
 - in der Projektorganisation
 - bei den Projektleitenden...
- Welche Herausforderungen zeigen sich?

D) SCHLUSS

„Gibt es etwas wichtiges, das noch nicht zur Sprache gekommen ist?“

„Gibt es etwas, das du Anderen ans Herz legen möchtest, die in Projekten mit geflüchteten Menschen arbeiten?“

ANHANG C: Forschungsdesiderate

Zum Thema Partizipation

Für eine theoretische Auseinandersetzung sehr relevant wäre die Verknüpfung menschenrechtlicher Überlegungen mit dem Begriff Partizipation und deren Anwendung auf die Arbeit mit geflüchteten Menschen.²²

Die Relevanz von Partizipation in der Arbeit mit geflüchteten Menschen muss – aus einer partizipativen Haltung heraus, die die subjektive Sichtweise in der Fokus nimmt – in Forschungsarbeiten mit den Beteiligten selber evaluiert werden, was auch dem Begriff selber weitere Kontur verleihen kann.

Weitere empirischen Forschungen, die sich mehr als die vorliegende Bachelorarbeit auf die methodische Umsetzung von Partizipation konzentrieren, könnten auch konkrete Praxiserfahrungen und -empfehlungen für die praktische Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen generieren.

Eine gründliche Herleitung des Partizipationskonzeptes aus der Geschichte und den Theorielinien der Sozialen Arbeit und ihren Bezugsdisziplinen bleibt ein grosses offenes Unterfangen und Aufgabe einer theoretischen und empirischen Partizipationsforschung im Rahmen der Sozialarbeitswissenschaft. Die Integration der Perspektiven zu einem umfassenden Konzept und dessen Anerkennung als Identitätsmerkmal der Sozialen Arbeit sollte Teil ihrer andauernden Theoriebildung sein. Im Rahmen dieser Bachelorarbeit war es nur andeutungsweise möglich, die dahingehenden Bemühungen einiger AutorInnen zu referieren.

Auch das wäre ein interessantes Forschungsthema: Wie gehen Sozialarbeitende mit Differenz um? Was haben sie auf der Grundlage ihres Menschen-, Gesellschafts- und Professionsverständnisses für einen Begriff von Differenz? Und wie gehen sie damit im professionellen Alltag um? Eine anregende Lektüre bietet dazu Chantal Munsch, 2014 „Wer sind eigentlich ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘?“

²² Zur Orientierung: Prasad, Nivedita (Hrsg.) (2017). *Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Rassismuskritisch, Professionell, Menschenrechtsorientiert*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Zum Thema Habitus und professionelle Haltung

Die Auswirkung der eigenen Haltung auf die partizipative Praxis könnten in verschiedenen Handlungsfeldern untersucht werden.

Interessant wären auch Forschungen mit Sozialarbeitenden dahingehend, ob und wie sich eine partizipative Haltung innerhalb eng gesetzter institutioneller Vorgaben (etwa in Asylunterkünften) umsetzen lässt und auswirkt.